Walhalla:

Eine Monatsschrift zur Belehrung und Erheiterung.

1. Band. Philadelphia, August 1845. 2. Heft.

Donna Uraka von Aragonien.

Novelle von G. Reinbeck. [Schluß.]

Auch hier verfehlte Uraka's Schönheit und ihr königlicher Anstand die gewohnte Wirkung nicht; aber sie und ihre blühende Jugend verletzten am Hoflager manches Auge, das in ihr den feindlichen Dämon glänzender Hoffnungen erscheinen sah. Don Garcias, einem rechtmäßigen Bruder des Königs, hatte die Schwächlichkeit des Letztern die Bahn zum Throne zu eröffnen geschienen, indem sie Don Pedro kein langes Leben und keine Nachkommen versprach, auf welche er bis dahin selbst verzichtet hatte. Dieser Schwächlichkeit ungeachtet verfloß ein Jahr nach dem andern, ohne daß Don Garcias Hoffnungen erfüllt wurden, und dies machte ihn ungeduldig, so daß er nicht mit Ruhe den Zeitpunkt abzuwarten vermochte, der ihm den königlichen Zepter übergeben sollte. Dadurch war der Unwille und das Mißtrauen des Königs erweckt, und der Erzbischof von Saragossa, der ehemalige Erzieher Don Pedros, der sich von Don Garcias vernachlässigt sah, ermangelte nicht, diesen Unwillen zu nähren, und er war es, welcher in dem Könige die Hoffnung erweckte, eine schöne und junge Gemahlin könne wohl noch den geheimen Quell des Lebens in ihm eröffnen und ihm einen leiblichen Erben gewähren. Diese wichtige Angelegenheit wurde von dem Erzbischofe mit dem größten Eifer betrieben.

Sein Blick fiel auf die schöne Uraka, und die Unterhandlungen wurden mit der größten Vorsicht an dem castilianischen Hofe angeknüpft, und als er diesen für die Wünsche seines Herrn gewonnen hatte, da überraschte die Absendung Don Ramiros an den Hof zu Toledo den vermeinten Thronfolger, der unerwartet die Mine unter dem Gebäude seiner Hoffnungen, das er so fest gegründet wähnte, springen sah. Zwar äußerte sich Don Garcias nur verächtlich über die Vermählung seines schwächlichen Bruders, als habe er von dieser nicht das Mindeste zu befürchten; allein die Großen Aragoniens theilten nicht seine Ueberzeugung, und viele wandten von ihm ihre Huldigung zu der jungen Königin. So sah er sich gezwungen, obgleich nicht ungeneigt, sein vermeintliches Recht allenfalls mit Gewalt zu behaupten, doch seine ehrgeizigen Wünsche mehr in sich zu verschließen; aber man las sie wohl in seinen Mienen, und die junge Königin erkannte bald in ihm ihren gefährlichsten Wiedersacher, gegen den sie, ungeachtet der sichtbaren Herrschaft, die sie bald über ihren schwächlichen Gemahl erhielt, eines mächtigen Beistandes bedürfe. Ihr Herz hätte diesen gern in Don Ramiro gefunden; allein dieser hatte bald nach ihrer Heimführung das Hoflager verlassen und sich zurückgezogen nach Mallorka, von dem er den Namen führte, und das sein Großvater ihm verliehen hatte, als ein Lehen der aragonischen Krone, unter deren Oberherrschaft er es jedoch fast unumschränkt beherrschte.

Da erscholl die Kunde, daß des Erzbischofs Hoffnungen erfüllt würden, und Donna Uraka im Begriff sei, Mutter zu werden. Gränzenlos war Don Pedros Freude über die frohe Gewißheit; aber eben so gränzenlos war auch die Wuth des Don Garcias. Er entblödete sich nicht, die Königin der Verletzung der Treue gegen ihren Gemahl zu zeihen, und sein Argwohn fiel bald auf Don Ramiro, über dessen Betragen, während er Donna Uraka geleitet hatte, die genaueste Erkundigung eingezogen wurde. Oeffentlich damit sich hervorzuwagen, bei dem

Mangel aller bestimmten Beweise, war bei Don Ramiros bekannter Denkungsart und Tapferkeit nicht rathsam; allein er suchte wenigstens durch jeden möglichen Tropfen Gift seinem königlichen Bruder die Freude, Vater zu werden, zu verbittern. Don Pedro wußte aber, woher das Gift komme, Uraka hatte durch die Hoheit ihrer Gesinnungen, welcher jede Entwürdigung fremd war, zu viel Gewalt über ihn erhalten, als daß der Verläumdung es so leicht hätte gelingen können, ihren schändlichen Zweck zu erreichen, und der Erzbischof nahm sich der schuldlosen Königin und der Hoffnung des Vaterlandes mit aller Kraft geistlicher Macht an, so daß Don Garcias sich gezwungen sah, für seine Rache wenigsteus einen günstigern Augenblick abzuwarten. — Unterdessen rückte die Zeit der Entbindung der Königin heran, und — es war ein Infant, mit welchem sie Don Pedro als rechtmäßigen Erben beschenkte.

Kaum war sie genesen, so erschien Don Ramiro am königlichen Hoflager, um sich von Don Pedro und ihr zu dem Zuge, den er in's heilige Land zu unternehmen beschlossen hatte, zu beurlauben. Thaten für den Glauben und den Ruhm sollten ihn von der Leidenschaft heilen, die nicht aus seinem Herzen weichen wollte, und die ihm jetzt verdammter und thörichter erschien, als je. Mit Bestürzung vernahm Donna Uraka diesen Entschluß des Helden, dessen Nähe ihr noch einigermaßen die Zuversicht einzuflößen vermocht hatte, daß sie nicht ganz hülflos an diesem fremden Hofe der Arglist scheelsüchtiger Feinde preisgegeben sei, und das Zittern ihrer Hand, als er den Abschiedskuß darauf hauchte, verrieth ihm ihre Gefühle und theilte sich der Brust des Helden mit. Die Erschütterung ihres Gemüths und der Grund dazu konnten der scharfblickenden Montrogane nicht verborgen bleiben, und diese, von den Qualen ihrer geliebten Gebieterin hingerissen, dachte auf Mittel, ihrem Herzen wenigstens die Beruhigung eines letzten Abschiedes ohne Zeugen zu gewähren.

Sie suchte den Ritter von Avis auf und fand ihn mit den Vorbereitungen zu seinem Kreuzzuge eifrig beschäftigt. Als er die Vertraute der Königin erblickte, war er heftig erschüttert; sie aber wußte ihn schlau in eine Unterredung zu ziehen, indem sie ihn bat, daß er doch an ihren Bruder, der im Heere der Gläubigen diene, einen geweihten Rosenkranz mitnehmen möchte.

„Ihr werdet meinem Herzen diese Beruhigung gewiß nicht versagen, edler Ritter," fügte sie ihrer Bitte hinzu, „denn ich habe gehört, daß Sancho, wahrscheinlich durch Zauberei verführt, sein Herz einer Ungläubigen zuwendet, und dieser geweihte Rosenkranz bewahrt gegen alle Zauberei der Art."

„So steht Ihr in Gefahr, daß ich ihn behalte, wenn er diese Wirkung hat," erwiederte Don Ramiro mit einem Tone, der nicht ganz so unbefangen klang, als er meinte.

„Ihr bedürft eines solchen Schutzes nicht, Blume der Ritterschaft," versetzte Mandrogane, „denn Euer Herz wird ja von der Lilie von Avis beschirmt."

„Wenn das Herz auch nur Stein wäre wie sie," seufzte der Ritter fast unbewußt.

Diese Aeußerung war der schlauen Duenna willkommen; doch fuhr sie fort, als hätte sie dieselbe nicht beachtet: „Wie wenig Ihr vom Zauber der Art zu fürchten habt, erlauchter Herr, beweiset Ihr sattsam."

„Wie das?" fragte Don Ramiro die Listige.

„Ei," versetzte sie, „hätte er Euch etwas anhaben können, würdet Ihr dann wohl so ruhig an einen Kreuzzug denken können, unbekümmert, ob nicht vielleicht ein schönes Auge darüber sich trübe?"

„Darüber," erwiederte Don Ramiro nicht ohne Verwirrung, „kann ich wohl unbekümmert sein. Ist mir doch keines bekannt, von dem ich das befürchten müßte."

„Ihr seid zu bescheiden, Don Ramiro, und solltet dem weiblichen Herzen mehr Gefühl für Männerwerth zutrauen," entgegnete Mandrogane. „Aber lebt wohl und gedenkt meines Auftrages. Ich muß zu meiner Gebieterin. Schon steigt die Sonne, und da genießt sie gern der Kühlung in dem Pomeranzenhaine am Ufer des Guallejo, wohin ich allein sie begleite. Da werde ich ihr rühmen, Don Ramiro, wie eifrig ihr darauf bedacht seid, das Herz der Frauen zu schonen und ihnen Euern Anblick zu

entziehen; vielleicht daß meine Erzählung auf einige Augenblicke ihren Kummer zerstreut."

„Ihren Kummer?" fragte Don Ramiro bewegt. „Ist Donna Uraka nicht glücklich? Welch ein Kummer könnte sie erreichen, da Don Pedro sie anbetet?"

„Das sage ich ihr oft," erwiederte die Duenna; „aber muß nicht Don Pedros Hinfälligkeit sie betrüben? Und wen hat die Arme außer ihm, auf den sie sich verlassen könnte? Wohl muß es sie kränken, so gar nicht zu vermögen, einen Freund gewinnen zu können, dessen Blick sie schütze, wenn der Blick der Mißgunst und des Hasses sie verfolgt."

„Wer könnte Uraka hassen?" fragte der Ritter heftig. „Nennt wir ihn, daß mein Schwert ihn lehre"——

„Ei, Don Ramiro!" rief die Duenna, „wie erschreckt und erfreut Ihr mich. Gilt dieses edle Feuer meiner armen Gebieterin, so darf sie wohl eines Freundes sich rühmen. Doch was kann es ihr nützen, da Ihr Euch so weit und auf so lange entfernt; wie könnt ihr sie schützen vor Kränkungen?"

„Verschafft mir ein kurzes Gehör ohne Zeugen bei Donna Uraka," fiel ihr der Ritter in's Wort, „sie vertraue mir ihre Besorgniß und wer sie kränkt. Mein Ritterthum legt mir die Pflicht auf, mich der bedrängten Frauen anzunehmen, und mein Arm ist ihr geweiht, wenn sie seiner bedarf!"

Nach einigen Bedenklichkeiten, mit manchem bedauernden Blick auf Uraka's unfreundliche Lage, welcher nur dienen konnte, Don Ramiro's Eifer noch mehr zu entflammen, willigte sie darein, ihm zur Königin geheimen Zugang zu eröffnen, wenn er sich zur Zeit der Siesta, wo es am unbemerktesten geschehen könnte, weil jeder dann in seinem Hause blieb, in der Verkleidung eines Mohrensklaven durch das Pförtchen am Guallejo, das er offen finden werde, in den Pomeranzenhain des königlichen Gartens schleichen wolle.

Die Verabredung wurde auf das Genaueste genommen, die größte Vorsicht anempfohlen und gelobt, und froh ihres Gelingens verließ die Duenna den entflammten Ritter. Kaum hatte die Sonne ihren höchsten Grad erreicht, als Don Ramiro, ihrer sengenden Strahlen nicht achtend, sich in einem Nachen, den er sehr gut zu führen verstand, und in der Verkleidung eines zu den Gärten des Hofes gehörigen Mohrensklaven der bezeichneten Pforte näherte, ohne andere Waffen, als einen Dolch, den er in seinem Busen verborgen hatte.

Er fand das Pförtchen unverschlossen und trat ein in die kühlen Schatten des durch mehrere Springbrunnen erfrischten Pomeranzenhaines. Wie bebte Don Ramiros tapferes Herz! Er sollte sich wieder und in verführerischer Heimlichkeit der schönen Uraka nahen, deren Bild keine Gefahr und kein Abentheuer und keine Heldenthat aus seinem Herzen zu tilgen vermocht hatte, die um ihn litt und doch zu ihm ihre Zuflucht nahm. Dieser letzte Gedanke, der an seine Ritterpflicht mahnte, erstickte aber auch sogleich jede unedlere Regung, und er fühlte sich nur von dem Wunsche entflammt, ihrem Vertrauen zu entsprechen. — Mandrogane hatte ihn am Pförtchen erwartet, sie verschloß es jetzt sorgsam und führte dann den Ritter zu einem Chiosk von hohen Marmorsäulen, um welchen oben eine Gallerie sich zog, und zu dem eine darüber ausgespannte leinene Decke der Sonne den Zugang verwehrte. Ein herrlicher Springbrunnen in der Mitte, der sein Wasser in ein Jaspisbecken ergoß, verbreitete eine angenehme Kühlung, und schien durch sein Geplätscher auf dem sich an der Wand umherziehenden Divan zum süßen Schlummer einzuladen. Der Beglückte sank bald zu den Füßen seiner Königin. Sie erschien ihm im höchsten Glanze der Schönheit, und noch höher entglühten die Rosen der zarten Wangen, als an jenem ersten Tage, an dem er ihren Zauber in seinem Herzen gefühlt hatte.

„Erhebt Euch, Don Ramiro," sagte die holde Gebieterin mit zitternder Stimme, „und verdammt die arme Uraka nicht, wenn sie zu solcher Heimlichkeit sich entschließen konnte, um den einzigen Freund zu sprechen, dem sie allein in diesem Reiche ihre Besorgnisse für ihr Kind und sich anzuvertrauen vermag."

„Semora, laßt zu Euren Füßen mich sterben," rief Don Ramiro.

„Lebet für mich, Don Ramiro!" erwiederte Donna Uraka im überwältigenden Gefühle.

„Für Euch!" rief Don Ramiro, „für Euch!"

Aber er faßte sich schnell. „So gebietet über den armen Ramiro," fügte er mit dumpfer Stimme hinzu, „gebietet über ihn, und er wird nur zu glücklich sein, wenn er mit seinem Herzblute Euch dienen kann."

„Nur wenige Worte sind mir an Euch vergönnt, Don Ramiro," versetzte die Königin. — „Don Pedro, mein königlicher Gemahl, geht sichtbar dem Grabe zu. Don Garcias, sein ihm so ungleicher Bruder glaubte, ihm sei der Thron gewiß, bis Ihr die unglückliche Uraka in dieses Reich geleitet. Der Himmel hat gewollt, daß durch mich seine Hoffnungen zertrümmert werden sollten. Der Sohn Don Pedros, den ich ihm geboren habe, raubte ihm die letzte Hoffnung und entflammte seinen Haß zur unauslöschlichen Flamme. Er suchte mich zu verderben, mich und meinen Sohn. — Seht hier Euren rechtmäßigen künftigen Herrscher," sagte sie, indem sie der eintretenden Mandrogane den Infanten, der auf einem Kissen mit einem golddurchwirkten Schleier überdeckt schlummerte, vom Arme nahm und den Schleier weghob. „Er ist Eures Königs und Urakas Sohn. Werdet Ihr sein Beschützer, wenn sein Vater hinübergeht in's Reich der Seligen. Ach! daß ich ihn dahin begleiten könnte!"

Don Ramiro bog sein Knie vor seinem künftigen Herrscher, und schwor mit aufgehobener Rechten, indem er die Linke auf das Kind legte, daß er sein Beschützer sein wolle, wenn er seiner bedürfe; und sie verabredeten, daß Donna Uraka sich bei der mindesten Gefahr mit dem jungen Infanten nach Mallorka flüchten, und dazu ein Schiff stets bereit finden sollte. Dort verhieß er ihr willige Aufnahme und Schutz gegen jeden, der es wagen würde, gegen sie und die Rechte ihres Sohnes sich aufzulehnen. Auch kamen sie über die Mittel überein, auf sicherm Wege Don Ramiro selbst im Lande der Ungläubigen Kunde von allem, was vorgehe, zukommen zu lassen.

„So möge Euch die heilige Mutter Gottes und Euer Heiliger geleiten auf dem Wege des Ruhms, und Euch Glück geben gegen die Feinde der Christenheit, wie Ihr Euern Schwur halten werdet dem Sohne Eures Königs und seiner Mutter, die Euch mit ihrem Gebet und ihren heißen Wünschen begleitet," sagte die Königin mit bebender Stimme und reichte ihm die Hand. Er wollte sie mit Inbrunst an seine Lippen drücken, als — Entsetzen! — von oben ein Dolch mitten zwischen sie auf den Marmorboden hinfiel. Ein Schrei entfuhr den Frauen, indem sie angstvoll emporstarrten; Don Ramiro aber zog schnell den Dolch aus seinem Busen, und eilte auf die offene Gallerie, welche den Chiosk oben umgab; allein nichts war hier und so weit er sich umzuschauen vermochte, zu sehen. Er kehrte zur erschrockenen Königin zurück, die sich und ihren Sohn und den schuldlosen Freund schon verloren glaubte, und von Mandroganen nur mit Mühe hatte zurückgehalten werden können, in ihrer verzweiflungsvollen Angst zu den Füßen ihres Gemahls hinzufliegen und diesem alles zu entdecken. Don Ramiro vereinigte sich mit der treuen Mandrogane, die Unglückliche zu beschwören, nicht selbst ihren Feinden die Waffen gegen sich in die Hand zu geben, und abzuwarten, was der Erfolg der furchtbaren und doch vielleicht nur zufälligen Erscheinung sein würde. Konnte nicht der Dolch durch irgend einen Zufall auf dem Rande der Gallerie vergessen worden, und vielleicht in diesem Augenblicke durch einen Vogel oder ein anderes Thier heruntergeworfen sein? Und war dies nicht, so zeigte der Dolch selbst, dessen schön gearbeiteter Griff übrigens oben mit einem prächtigen Diamante geschmückt war, daß wenigstens keine mörderische Absicht bei seinem Herabwerfen Statt gefunden habe, denn seine Spitze zeigte sich von Pfirsichblättern umwunden, und diese, (in der Pflanzensprache des Morgenlandes ein Sinnbild der Verschwiegenheit,) schienen sogar anzudeuten, daß kein Verrath zu fürchten sei. Die treue Mandrogane glaubte aber darin auch das Anzeichen zu lesen, daß schnelle Trennung nothwendig sei. Sie ließ den in gleicher gegenseitiger Besorgniß sich inniger vereinigenden Herzen keine Zeit zu weitern Erörterungen und Betheuerungen, sondern drängte den zögernden Ritter, sich auf's Schnellste zu entfernen, damit nicht, wenn Verrath doch Statt fände, dieser sie bei einander überrasche. Sie gab ihm den Schlüssel zum Pförtchen mit dem Bedeuten, nachdem er es sorgfältig verschlossen habe, den Schlüssel in den Guadiana

zu werfen. Den Dolch ließen sie am Boden liegen, damit, wenn der Zufall ihn herabgeworfen habe, der Eigenthümer ihn wiederfinden könne, und nicht etwa bei seinem Verschwinden eine unbequeme Nachfrage sie ängstigen müsse.

Don Ramiro gelangte glücklich in den Kahn und mit diesem unbelästigt an das jenseitige Ufer und in seine Wohnung, wohin ihm die treue Mandrogane in der Dämmerung die beruhigende Kunde überbrachte, sie und die zitternde Königin hätten auf dem Rückwege zum Palaste, oder auch im Palaste selbst, nicht die mindeste Spur entdecken können, daß das gefährliche Geheimniß des Chiosk verrathen sei. Sie empfing dagegen von dem Ritter die wiederholten Schwüre für ihre Gebieterin, daß er ihrem und ihres Sohnes Schutze sich ganz weihen wolle.

Mit Anbruch des Tages verließ Don Ramiro Saragossa und eilte nach Mallorka, um dort mit seinem vertrauten Statthalter die Maßregeln zu treffen für Donna Urakas und des Infanten Schutz, im Fall ihnen Gefahr drohen und sie nach Mallorka flüchten würden, und um diese Flucht möglich zu machen, wurde mit einem Schiffeigenthümer die Einrichtung getroffen, daß er gegen reichliche Entschädigung stets ein Schiff im Ebro bereit halten sollte, diejenigen zu jeder Zeit bei Tage oder Nacht einzunehmen, und nach Mallorka ohne Verzug überzuführen, die dies von ihm begehren, und ein bestimmtes Zeichen, welches er mit Mondroganen verabredet hatte, vorweisen würden. Als dies geschehen war, dachte Don Ramiro wieder an den Kreuzzug, schiffte sich ein, und gelangte endlich nach manchen Beschwerden auf dem heiligen Boden an, welcher einstens von den geweihten Füßen des Erlösers berührt wurde, und sich nun in den Händen der Barbaren befand. Er gedachte sich um Gott und die Christenheit verdient zu machen, wenn er den Feind aus den Grenzen des gelobten Landes verjagen oder ihn spurlos vernichten helfen würde.

Aber ach! es traf auf einmal die traurige Kunde ein, daß er erlegen, und im heiligen Kampfe unter dem Schwerte der Ungläubigen gefallen sei.

Don Garcias vernahm diese Nachricht mit heimlicher Freude, und beschloß, während Don Pedro, sein Bruder, krank lag, vor den zusammenberufenen Cortes die Königin der Buhlerei anzuklagen, und die rechtmäßige Geburt des Infanten in Zweifel zu ziehen, indem er sie eines unerlaubten-Verständnisses mit Don Ramiro beschuldigte, dessen Tod seiner Bosheit freien Spielraum zu verleihen schien. Mit Beben gedachten Uraka und ihre Vertraute jenes geheimnißvollen Dolches, den vielleicht die Hand des schrecklichen Anklägers selbst bei der heimlichen Zusammenkunft mit Don Ramiro in ihre Mitte geschleudert hatte, um ihnen ihr gewisses Verderben anzukünden.—So dringend aber die Gefahr auch schien, und so sehr die treue Mandrogane auch in sie drang, die Flucht zu ergreifen, so konnte doch nichts die Unglückliche bewegen, den sterbenden Gemahl, dessen einziger Trost sie war, zu verlassen. Und wohin sollte sie auch fliehen, da sie sich überall streng bewacht sah, und nicht wußte, ob ihr die von Don Ramiro ihr dargebotene Zuflucht in Mallorka noch offen stehe, obgleich der Statthalter, von Don Garcias, der sich der Zügel der Regierung bemächtigt hatte, bereits aufgefordert, Mallorka als heimgefallenes Leben der Krone zu übergeben, sich dessen weigerte, so lange nicht Don Ramiros, seines Herrn Tod unwidersprechlich bewiesen sei.

Ihre einzige Zuflucht war nur noch der Erzbischof, welcher denn auch die Unglückliche und ihren Sohn in den Schutz der Kirche nahm; allein Don Pedro verschied und Garcias bestand auf der Verurtheilung Urakas als einer Verbrecherin, welche dem Throne Aragoniens einen im Ehebruch erzeugten Bastard aufdringen wolle. — Don Garcias hatte seine Beschuldigungen so wahrscheinlich zu machen gewußt, daß der Unglücklichen, die sich nach dem Tode ihres Vaters und bei den Kämpfen im eignen Königshause und mit den Mauren, auch alles Schutzes von Spanien aus beraubt sah, nichts übrig blieb, als sich durch ein Gottesurtheil von der schmählichen Anklage, welche ihr Leben und Krone zu entreißen drohte, zu reinigen. Es wurde ihr also aufgegeben, für einen ritterlichen Kämpfer zu sorgen, der durch den Zweikampf auf Leben und Tod ihre Unschuld

vertheidige. Vor diesem Ausspruche konnte sie selbst die Macht der Kirche nicht schützen.

Uraka erblickte darin ihr und ihres Sohnes gewisses Todesurtheil, denn wie konnte sie hoffen, einen Kämpfer zu finden, da der Einzige, der von ihrer Unschuld überzeugt war, da Don Ramiro nicht mehr lebte. Sie hatte versucht, auf dem von ihm angegebenen Wege über ihn Kunde einzuziehen, allein jede Nachforschung war vergebens; und lebte Don Ramiro noch, würde er nicht auf die Mahnung an ihn, die von den Cortes und bei Don Pedros Leben bis in den Orient durch einen Herold gesandt war, sich selbst von der schweren Anklage zu reinigen erschienen sein?

Der Morgen der furchtbaren Entscheidung brach an. Noch war kein Kämpfer für Uraka erschienen. Die Unglückliche rang vor der gebenedeiten Schmerzensmutter im Gebet um Fassung, daß ihr Anblick nicht das Gepräge der Schuld trage, wenn sie vor dem Volke erscheinen müßte. Der fromme Erzbischof stand ihr im Gebete bei. Endlich ertönte die grausenvolle Stunde. Uraka erhob sich von ihrem Gebet. Sie selbst im königlichen Schmucke nahm den Infanten auf ihren Arm, der ihren blendenden, mit Perlen geschmückten, schönen Nacken umschlang und sie liebkoste, da er sie weinen sah. Mit Erstaunen sah das Volk sie mit Hoheit und Fassung der furchtbaren Stätte festen Schrittes sich nahen, zu der sie von Rittern und Bewaffneten im Kreise der Geistlichkeit, der Erzbischof im Gebet an ihrer Seite, geleitet wurde. Als das Kind so viel Volk versammelt sah und die Ritter und Rosse erblickte, jauchzte es auf dem Arme der Mutter und klaschte in seine Händchen. Es wußte noch nicht, mit welchen Schrecken dieses Schauspiel ihm drohte. – Dieser Anblick ergriff das Volk, und es erscholl durch die unzählbare Menge ein dumpfes Gemurmel, das endlich zum brausenden Sturme sich erhob in dem Ausruf: Uraka ist eine Heilige! Don Sancho ist unser rechtmäßiger Herrscher! Zugleich drang das Volk hin zu Uraka, als wolle es sie befreien; allein Don Garcias mochte eine solche Bewegung geahnet haben, und hatte seine Maßregeln so gut ergriffen, daß dieser Anschlag mißglückte.

Die Herolde riefen nun unter Trompetengeschmetter nach allen vier Winden die Aufforderung aus, daß der Kämpfer für Donna Uraka, welche des Ehebruchs und des Hochverraths gegen den Herrscherstamm Aragoniens angeklagt sei, erscheinen solle, während ein Ritter von gewaltigem Ansehen, mit der Farbe des Königsstammes angethan, das königliche Symbolum auf dem Schilde, sich auf seinem stolzen Rosse langsam bis in die Mitte des Kampfplatzes bewegte. Es war der furchtbare Don Aznar von Sobrarve, berühmt durch seine übermenschliche Kraft, der noch keiner zu widerstehen vermocht hatte. Er war dem Königsstamme verwandt und von Don Garcias zur Rächung der Uraka angeschuldigten Schändung desselben aufgefordert. Ihn erfüllte die volle Ueberzeugung von ihrer Schuld und die Rachgier des beleidigenden Stolzes. Mit drohendem Auge blickte er umher. Unglückliche Uraka, wer wird es wagen, gegen diesen Gegner sich zu stellen! Aber siehe, da sprengt ein jugendlicher hochgestalteter Ritter von schmächtigem Wuchse auf einem brausenden Araber daher in glänzender Rüstung, an dem Helme Urakas Farbe. Ein Schrei der Bewunderung und der Freude erhebt sich unter dem Volke. Der jugendliche Ritter sprengt die Bahn hinauf bis an die Schranken, hinter welchen Donna Uraka im Kreise der Geistlichkeit von Bewaffneten umringt sich befindet. Hier steht sein feuriges Roß, als wenn ein Zauber es banne, und der Ritter senkt vor ihr huldigend seine Lanze.

Uraka soll entscheiden, ob sie den Ritter für ihren Kämpfer erkenne. – Ein scheuer Blick auf ihn; ein Zweifel, ob Don Ramiro, vielleicht nur todtgesagt, es sei: aber Gestalt und Haltung entsprechen dem nicht, beide zeugen von großer Jugend. Da wurde dem Erzbischofe ein Dolch übergeben, mit der Aufforderung, ihn der Königin zu zeigen, die ihn kenne. — Uraka erblickte ihn mit Beben. Ein prächtiger Diamant schmückt den schön gearbeiteten Griff, und seine Spitze ist von Pfirsichblättern umwunden. Sie erkannte ihn für jenen furchtbaren Zeugen im Chiosk, und doch schien er ihr Muth einsprechen zu wollen in diesem entscheidenden Augenblicke. Sie erhebt das Kruzifix,

das sie in den Händen hält, sie erhebt ihren Sohn, den sie nicht vom Arme läßt.

„Edler Beschützer der Unschuld," ruft sie, „ich erkenne Euch für meinen Kämpfer! Möge Gott und seine Heiligen Euch schützen im gerechten Kampfe!"

Der Ritter erhebt freudig seine Lanze und wendet sein Pferd dahin, wo der furchtbare Don Aznar ihn erwartete. Don Garcias stutzte, denn er hatte nicht geglaubt, daß ein Kämpfer für die so schwer Angeklagte erscheinen würde; aber Don Aznar blickte verächtlich auf seinen Gegner.

„Junger Thor," ruft er ihm zu, „gelüstet dich denn so sehr, für eine Buhlerin zu sterben? Ueberlaß die schmachvolle Ehre einem Stärkern!"

Mit sichtbarem Unwillen verwirft der jugendliche Ritter diese Mahnung und sein Auge blitzt voll Zorn durch das Visir auf Don Aznar.

„Nun denn," ruft dieser voll Uebermuth, „so kannst du der Buhlerin, die dich behext hat, zuvor eilen in den Pfuhl der Verdammniß, um ihr als Page zu dienen!"

Die Kampfrichter theilen jetzt Licht und Wind. Eine Todesstille liegt über der unzählbaren Menge, und nur die dumpfen Gebete der Priester murmeln, und der Hall der einzelnen in Pausen ertönenden Schläge der Glocken von den hohen Thürmen Saragossas zittert darein, das Herz mit Schauder erfüllend. Donna Uraka liegt in Todesangst auf ihren Knien vor einem Betstuhle hingesunken, auf welchem das Kreuz des Erlösers strahlt, auf ihrem Arme den Sohn, der mit scheuem Blicke, aber doch unverwandt auf die Kämpfer schaut. Da erschallt dreimal der furchtbare Ruf der Trompete, und noch schmetterte der dritte Ruf, als der schreckliche Anlauf geschieht, indem der jugendliche Ritter laut ruft: „Sanct Jago und Uraka!" Der Stoß seiner Lanze ist so kräftig und trifft sein Ziel so gut, daß der gewaltige Don Aznar in dem Sattel wankt und sein Roß auf den Hinterfüßen sich beugt; bald jedoch sind beide wieder in der gehörigen Fassung.

Aber unglücklicher fiel der Anlauf für den jugendlichen Kämpfer aus. Nicht zwar als hätte Don Aznar sich rühmen können, ihn aus dem Sattel gehoben zu haben, denn seine Lanze hatte bei einer gewandten Schwenkung des jungen Ritters nur eben dessen Panzer gestreift; allein durch den gewaltigen Anprall sprang die Gurt seines Rosses, und er stürzte über den Kopf herab und lag regungslos auf dem Boden ausgestreckt. Dies war kein Sieg, dessen Don Aznar sich rühmen konnte; auch blieb er unbeweglich sitzen, während die Knappen des jugendlichen Ritters herbeieilten, ihrem Herrn beizustehen. Man öffnete ihm das Visir, um ihm Luft zu machen. „Don Fernando!" erscholl der Ausruf der erstaunten Menge, und selbst Don Aznars, welcher sich genaht hatte, und mit dem Gefühle der Achtung dem tapfern Entseelten in's bleiche Antlitz schaute. Dieser Ausruf drang wie ein Todesstreich zu Don Garcias. Es war — sein eigner Sohn, der künftige Erbe des Thrones, den er zu gewinnen hoffte, welcher gegen seine Anklage in die Schranken getreten war.

Don Fernando hatte vor Kurzem die Rittersporen erhalten und wählte Urakas Vertheidigung zu seiner ersten ritterlichen Waffenthat. Ihre Schönheit und noch mehr die Hoheit ihres Wesens, hatte in der Brust des hochherzigen Jünglings die heiligste und reinste Flamme entzündet, und er glühte für sie in heimlicher Liebe. Es mischte sich in dieses Gefühl für die Angebetete noch die Kindlichkeit, welche ihre höchste Befriedigung in dem Glücke findet, für die Geliebte zu sterben. Daß sie strafbar sein könne, dawider sprach seine ganze Seele, ob Don Garcias zwar, sein Vater, es nicht unterlassen hatte zu versuchen, sein Herz mit Argwohn zu erfüllen, ohne zu ahnen, was in Don Fernando für die Gehaßte spreche. Sie umstrahlte der Heiligenschein der ersten Liebe. Unzugänglich war seiner jungen Brust die Herrschsucht, die in seines Vaters Brust wüthete, und einen Thron hinzugeben für die Geliebte dünkte ihm ein kleines Opfer. Ihr zu nahen, die Luft zu trinken, die sie athmete, an den Plätzen zu ruhen, wo sie geruht hatte, war bis jetzt sein höchster Genuß gewesen. Er hatte einen Weg gefunden in jenen innern Pomeranzenhain, nicht um Uraka daselbst zu finden: er würde erbebt sein, hätte er dies fürchten müssen; ihr Geist sollte ihn umschweben, sein Geist schützend sie.

Da sahe er einen Mohrensklaven, von der

Wärterin der Königin geleitet, dem Chiosk sich nahen, auf dessen Gallerie er zufällig sich befand. Aber wie bebte sein Herz, als dieser sich in Don Ramiro umwandelte. Er war im Begriff, sich auf den Verwegenen, der dies Heiligthum zu betreten wagte, mit dem Dolche herabzustürzen, als Uraka erschien. Ihr Anblick entwaffnete ihn, und was jetzt erfolgte, das vertilgte jeden blutigen Gedanken aus seiner Seele. In höherer Glorie erschien sie ihm, obgleich jetzt vielleicht sein Gefühl mehr vom Zauber der Sinnlichkeit berauscht war, und nicht ungern sah er Don Ramiro in den heiligen Krieg ziehen; doch daß die Angebetete nicht ganz ohne Schutz sei, sollte der herabgeworfene Dolch in seiner symbolischen Verhüllung ihr verkünden. Er selbst entfernte sich schnell und verschloß das gefährliche Geheimniß in seiner liebenden Brust.

Ein Kampf mit einem der maurischen Könige, in welchen Aragonien verwickelt war, rief den jungen Ritter in's Feld der Ehre, und er folgte um so williger, je mehr er danach dürstete, daß sein Name der angebeteten Dame seines Herzens nicht unwürdig klingen möge gegen Don Ramiros Heldennamen; doch dieser Kampf bot ihm nicht so die Gelegenheit dar, sich auszuzeichnen, als er gehofft hatte. Bald aber schien das Schicksal alle Wünsche seiner jugendlichen Schwärmerei zu erfüllen. Die Heißgeliebte bedurfte des Retters; der sich zu ihrem Schutze verbunden hatte, war gefallen: auf ihn hatte die Vorsehung sie allein angewiesen. So erschien er unvermuthet als ihr Ritter zur furchtbaren Entscheidung; aber die Hölle schien seines Edelmuths zu spotten: sie warf ihn mit seinen Hoffnungen tückisch in den Staub, und der unglückliche Sturz auf das helmbedeckte Haupt knickte die zarte Blume. Mit dem Schrei des Entsetzens sah ihn Uraka fallen, und daß es der Sohn ihres Todfeindes war, der regungslos im Staube lag, konnte ihr keine Freude gewähren, denn er war für sie gefallen und mit ihm ihre letzte Hoffnung.

Don Garcias war von dem Falle des Sohnes erschüttert; doch nur um so höher stieg seine Wuth gegen die Unglückliche. Er beschuldigte sie laut teuflischer Künste, wodurch sie das Herz des Jünglings bestrickt habe, aber der Himmel habe sie verworfen, und mit dem Lächeln der Hölle forderte er die Kampfrichter auf zum Urtheil der Verdammung.

Da erscholl ein Trompetenstoß, und es sprengte auf schwarzem Roß und in schwarzer Rüstung ein Ritter mit geschlossenem Visir in die Schranken. Ueber seinen Panzer hing eine hellblaue goldgestickte Schärpe. Ein lauter Ausruf des Volkes zog Urakas Blicke auf ihn, und welch ein Gefühl durchbebte sie, als sie die Schärpe erblickte. Es war dieselbe, welche sie Don Ramiro in dem Turnier zu Toledo gesandt hatte.

Aber war er es? Wohl war es die hohe Gestalt, doch weit schmächtiger und weniger kraftvoll war des Ritters Haltung.

„Sendet die Hölle noch einen?" rief Don Garcias.

„Sie soll ihn wieder erhalten!" erwiederte spöttisch Don Aznar.

Da veränderte sich die Haltung des unbekannten Ritters. Er erhob sich in seinem Bügel, legte die Lanze ein, ließ seinem Rosse die Zügel schießen, und sein Gegner stürzte mit Donnergerassel auf den Boden hin, während dessen Lanze an seinem Panzer zersplitterte. Schnell schwang er sich vom Rosse und eilte zu seinem Gegner mit gezogenem Schwerte und dem Gnadendolche; aber dieser hatte sich bereits aufgerafft, und jetzt begann ein gewaltiger Kampf, und bald theilten sich die Panzer der Kämpfenden, und Ströme Blutes schossen hervor. Doch ein furchtbarer Streich, auf den Helm Don Aznars mit überschwänglicher Kraft geführt, schmetterte diesen zu Boden. — Don Garcias sah es mit Entsetzen. Donna Uraka fiel besinnungslos in den Arm ihrer treuen Mandrogane. Das Volk erhob ein Freudengeschrei. Die Krieger nahmen den erschrockenen, weinenden Infanten, den der Erzbischof zu beruhigen suchte, und trugen ihn auf ihren Schilden, und riefen ihn zu ihrem Könige aus.

Don Garcias knirschte vor Wuth. Er stand als der Gerichtete da. Seine Krieger und die Großen des Reichs wichen schaudernd von ihm. Er fluchte dem Himmel und der Hölle; aber bald sah er sich gezwungen, durch eine schnelle Flucht der Wuth des Volkes zu entrinnen. Er

war ein Geächteter, der Sohn und Glück einer armseligen Leidenschaft geopfert hatte. Ein Kloster nahm ihn auf, und bald begrub ihn und seine ehrsüchtigen Plane die Kutte des Mönches.

Der siegende Ritter nahte sich wankend der Königin. Er sank zu ihren Füßen. — Sie erwachte aus ihrer Bewußtlosigkeit. Sie erblickte ihn.

„Mein Retter!" rief sie, und der Ritter erhob das Visir. Todtenbleich blickten Don Ramiros Züge sie an.

„Ein Geist!" schrien die Umstehenden, und Donna Uraka selbst schrie vor Schrecken auf.

„Noch kein Geist," sagte Don Ramiro mit schwacher Stimme, „aber bald, und selig, für Euch gestorben zu sein! — und er sank ohnmächtig in den Staub hin, und sein Auge brach.

„O weile noch, seliger Geist! rief die Königin in Verzweiflung, „und nimm die Unglückliche Uraka mit dir!" Sie wollte sich auf den Helden werfen, aber der Erzbischof verhinderte es und rief ihr zu: „Gedenke deines Sohnes!" und diese Worte wirkten wie ein Zauber. Der Infant wurde jetzt ihren Armen wiedergegeben, und es drängten sich die Großen des Reiches hinzu, ihrem rechtmäßigen Herrscher zu huldigen. Donna Uraka wurde während seiner Minderjährigkeit zur Königin ausgerufen und jubelnd begrüßte sie das Volk als Herrscherin, wie Don Sancho als König. Mit dem Gekreuzigten in der Hand sank sie vor allem Volke auf die Knie, und der ehrwürdige Erzbischof sprach über sie und den Sohn auf ihrem Arme den Segen, indem die Priester das Te deum laudamus anstimmten. Die Großen des Reichs und die Edlen wie das Volk lagen während der ehrfurchtgebietenden Handlung auf den Knien, jedes Herz war erschüttert, in jedem Auge perlten Thränen. Dann aber erhob sich wieder ein tausendfaches Jauchzen, und im Triumphe geleitete das Volk den König und seine Mutter, in welcher es eine Heilige erblickte, zu dem Palaste der Herrscher.

Unterdessen war der Leichnam des entseelten Helden in ein nahes Kloster gebracht, wohin kurz vorher die Blüthenhülle des unglücklichen Don Fernando getragen war. — Don Ramiro war, nach einer mörderischen Schlacht mit den Ungläubigen, tödtlich verwundet und ausgeplündert, unerkannt von den Hospitalitern auf dem Schlachtfelde gefunden, und da sich noch Spuren des Lebens zeigten, aufgenommen und verpflegt worden. Als er zum Bewußtsein gelangte, hielt er es für sich und seine Pfleger für's Sicherste, wenn ihnen selbst unbekannt bliebe, wen ihre Mauern beherbergten, weil sein Name im Morgenlande zu bekannt und den Saracenen zu furchtbar war, als daß diese nicht alles hätten daran wagen sollen, seiner lebend oder todt habhaft zu werden. So widersprach nichts der Kunde von seinem Tode, die durch Augenzeugen, welche ihn hatten fallen und von den Feinden mißhandeln sehen, nach Europa gebracht ward. Seine Genesung rückte nur langsam vor; aber die Kunde, welche von seinem Vaterlande und von Donna Urakas Gefahr den Orient erreichte, vergönnte ihm nicht, sie abzuwarten. Um jedem Hinderniß durch Nachstellung und Verrath auszuweichen, schiffte er sich als rückkehrender einfacher Kreuzfahrer ein nach Mallorka. Hier erfuhr er von seinem treuen Statthalter alle Umstände von Don Garcias Unternehmen gegen den Sohn Don Pedros und die unglückliche Uraka. Ohne Verzug setzte er nach Aragonien über, und erschien glücklich im entscheidenden Augenblicke auf dem Kampfplatze, um seine Treue und Liebe zu seinem rechtmäßigen Könige und Donna Uraka mit seinem Tode zu besiegeln.

Als die Nacht ihren dunkeln Schleier über Saragossa breitete, strahlte die hohe Nuestra Sennora del Pilar im reichen Kerzenglanze, und vor dem Hochaltare im erhabenen mit schwarzem Flor behangenen Chore erhob sich ein hoher Katafalk, von Weihrauchwolken aus ehernen Weihpfannen magisch umhüllt, und darauf standen zwei Särge, in denen die beiden im Kampfe für Unschuld und Liebe edelgefallenen hochherzigen Helden neben einander lagen, umsäuselt von den Gebeten und den Todtengesängen der Priester. Da geleitete der ehrwürdige Erzbischof die wankende Uraka, den Sohn auf ihrem Arme, zum Chore hin. Sie sank vor dem heiligen Bilde der Schmerzens-

mutter, das den Hochaltar schmückt, nieder, und ihre Thränen überströmten die Stufen des Altars. Dann aber nahm sie von dem Altare zwei geweihte Lorbeerkränze, deren einen sie selbst behielt, und den zweiten dem jungen Könige in die zarte Hand gab. Sie stieg mit ihm die Stufen des Katafalks hinauf, und Don Sancho legte auf ihr Geheiß seinen Kranz auf Don Ramiros Haupt, wie sie den ihren um die jugendlichen Schläfe Don Fernandos wand, dem sie den geheimnißvollen Dolch auf die Brust legte.

Beiden wurde in dem geweihten Boden Unserer lieben Frauen eine Ruhestätte bereitet, und über derselben ein prachtvolles Denkmal errichtet, an welchem Donna Uraka oft die Opfer des Dankes in nie versiegenden Thränen darbrachte. —

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

Von geheimnißvoller Macht
Zu einander hingezogen
Einte unser Leben sich,
Wie zwei Ströme sich begegnen.
Die Schuld.

Es war ein Septemberabend des Jahres 1798; der Chamsin, der glühende Wind der Wüste, hatte längst die fünfzig Tage vollendet, in welchen sein brennender Hauch aus der nubischen Wüste durch das Thal der Katarakten in das Delta Aegyptens strömt, und der Nil war im Steigen.—Zwar war der Boden längs des Flusses Ufern in Würfel geborsten, und die Dattelpalme, die Tochter der glühenden Erde, hing erschlafft die gefiederten Zweige, aber schon hob ein leiser Abendwind, der stete Begleiter des Steigens der Wasser, dann und wann die dreifarbige Flagge der französischen Republik, welche die Krieger auf der Citadelle von Kairo, und auf dem Gipfel des Mokattam aufgepflanzt hatten.

In wenig Tagen sollte das Durchstechen des großen Kanals erfolgen, ein Zeitpunkt, dem Feste und Lustbarkeiten aller Art vorangehen, und schon jetzt war bei Untergang der Sonne auf dem Platze Esbekieh Alles in voller Bewegung. Es ist dieser Platz der schönste Punkt der Hauptstadt Aegyptens.

Sind auch die Paläste, welche ihn umschließen, nur große, plumpe, viereckige Massen, so sind diese doch durch anmuthige Höfe und Gärten von einander getrennt, und aus diesen ragen vielfach die vergoldeten Spitzen phantastisch geformter Kiosks und die stolzen Gipfel hoher Palmen, welche dann dem Ganzen einen majestätischen Anstrich leihen. Während der Herrschaft der Bey's diente dieser Platz vorzüglich nur zum Werfen des Dscherids, und anderen kriegerischen Spielen, und dann belästigten die von der ungepflasterten Fläche sich erhebenden Staubwolken unaufhörlich den Fußgänger; aber seit Ankunft der Franzosen hatte sich das alles sehr vortheilhaft verändert. Der schönste Rasen, sorgfältig unterhalten und gewässert, bedeckte jetzt die Ebene, welche zierlich von festgestampften Kiesgängen durchschnitten war. Mit vieler Mühe hatte man Palmen, Sykomoren und Platanen in Gruppen und Alleen gepflanzt, zwischen denen die gelben Blüthen der Kassie schimmerten, und Jasminum Sambac sich empor rankte, die Abendluft mit dem herrlichen Geruch seiner weißen Blumen erfüllend. In einer der Seitenalleen trieben französische Krieger aller Waffen ihr lärmendes Spiel. Alles erinnerte an das Treiben in den kleinen Städten ihres Vaterlandes. Hier schlug man Federball; dort rief eine Markendenterin mit dem Fäßchen auf dem Rücken, sich in den Umarmungen bärtiger Sappeurs sträubend, kreischend ihr: a la goutte, Messieurs! Hier verkaufte in einer Bude mit der Aufschrift: a la bonne biere de mars! ein schmutziger Jude eine abscheuliche Gerstentisane und selbst gefertigt:

Schöpsenkoteletts, und endlich hatte sich dicht daneben ein Ecrivain public etablirt, eifrig beschäftigt, Liebesbriefe zu schreiben, welche ihm entnarbte Husaren und reitende Jäger in die Feder diktirten. Wie es schien, verwaltete er sein Amt sehr zur Zufriedenheit seiner Kunden, denn eben waren einige derselben beschäftigt, um seinen Sitz besser zu markiren, dicht neben diesem einen Wegweiser zu errichten, auf welchem mit enormen Lettern: a Paris 1000 Lieues! geschrieben stand.

In einem der einsamern Seitengänge wandelten indessen zwei französische Krieger, deren Aeußeres sehr verschieden war, auf und ab. Der Eine war ein junger Mann von nicht vollendetem dreißigsten Jahre; er war von schlanker Gestalt, und trug Offiziersuniform des vierten Regiments der Jäger zu Pferde; von dem mit blitzenden Behängen strahlenden Tschakko wehte ein rother Federbusch. Das blonde Haar, die helle Hautfarbe, die Gesammtheit der offnen, schönen Gesichtszüge zeigte bei'm ersten Anblick, daß er ein Deutscher sei. Desselben Landes war auch sein Begleiter, sonst aber in allem das Gegentheil seines Gefährten. Man denke sich eine Figur von etwas über zwei Ellen Höhe, auf welcher, ohne von einem bemerkbaren Halse unterbrochen zu werden, ein Kopf saß, mit dem allenfalls ein Riese hätte zufrieden sein können. Die Gesichtszüge des Männleins, welche ungefähr auf ein vierzigjähriges Alter schließen ließen, wären, etwa eine allzulange Nase ausgenommen, nicht übel zu nennen gewesen, hätte solche nicht ein entsetzlicher Schnauzbart, welcher mit dem Backenbarte zusammenlief, größtentheils verborgen; doch war eine gewisse Gutmüthigkeit im Ganzen nicht zu verkennen, obgleich diesem wieder durch den Ausdruck des Stolzes und der Selbstgefälligkeit der Stempel des Lächerlichen aufgedrückt ward. Der kleine Mann trug die Uniform des Chirurgiens-Majors, einen blauen Rock mit karmoisinsammtnem Kragen. Das Haupt bedeckte ein großer dreigekrempter Hut, mit einer dreifarbigen Kokarde, von dem Durchmesser eines mäßigen Kahlkopfes, und der linke Arm des Männleins ward von einem entsetzlichen Säbel in blanker Scheide dergestalt herabgezogen, daß, wäre der Träger desselben nicht schon hinreichend bucklig gewesen, er wegen dieser Stellung schon hätte dafür gehalten werden müssen. Durch die über die Hälfte der Lenden heraufreichenden schwer bespornten Stiefeln sehr belästigt, und darum außer Stande, mit seinem Begleiter gleichen Schritt zu halten, sah er sich genöthigt, seinen Arm in den seines Begleiters zu hängen, eine Stellung, welche er auch darum gern annahm, weil solche, auch außer dem Ausdrucke der Vertraulichkeit, ihn seiner Meinung nach in den Augen der Vorbeigehenden als einen Appendix des schönen Jünglings an seiner Seite zu heben schien. Trotz seines Bestrebens, den jungen Begleiter zu unterhalten, und der lebhaften Gestikulation mit den zur Ungebühr langen Armen und Fingern, unterließ er nicht, den Eindruck zu beobachten, den seine Persönlichkeit auf die Vorübergehenden etwa machen dürfte, und er warf dem gemäß einen trotzig finstern Blick auf einen alten Türken, welcher mit dem Ausruf: Allah Kerim! [Gott ist barmherzig!] und voll Verwunderung den seltsamen Feind betrachtete.

Jetzt ertönten Hufschläge aus der Straße el Machmudieje, und auf einem flüchtigen Araber sprengte ein Husaren-Offizier, begleitet von einer Ordonanz, heran. Das schwarze krause Haar, die dunkle Hautfarbe, und der eigenthümliche Accent, bezeichneten den Gascogner. Me voila! rief er, indem er die Zügel seines Rosses der Ordonanz zuwarf, herab sprang, und den Jüngling feurig umarmte. Sobald ich hörte, daß du dich in Kairo befändest, war mir Benifuef nicht mehr zu entfernt, um augenblicklich herzueilen. Unser alter Griesgram von Colonel, welcher mir dein Schreiben überbrachte, bot mir Urlaub an, noch ehe ich Zeit gehabt, darum zu bitten; er wußte es wohl, daß Yence d'Istournal nicht Ruhe lassen würde, wenn er erfähre, daß Wilhelm Kleiber in seiner Nähe wäre. Aber fuhr er lachend fort, was bewegt sich denn da unten? Cap de Dieu! es ist Monsieur Armand, unser riesiger Aesculap!

„Herrmann!" verbesserte der Kleine.

Ja Erman! rief der Gascogner. Komm an mein Herz, du Monstrum an Kühnheit und Gelehrsamkeit! und somit hob er den Kleinen,

ihn unter beide Arme fassend, hoch empor, und drückte zwei schallende Küsse auf seine bärtigen Wangen.

Immer noch die alte Unbesonnenheit! sprach dieser ärgerlich, als er gewahrte, daß einige spazierende Soldaten über den Auftritt lächelten. Aber junge Leute dürfen sich untereinander wohl einen Scherz erlauben, wenn es auch Narren gäbe, die darüber lachen könnten. Freilich war ich früher entsetzlich kitzlich in diesem Punkte, und man mußte mit mir umgehen, wie mit einem rohen Ei. Weißt du noch, Kleiber, wie ich in Heidelberg Senior der Westphalen war.

Mir ist es nicht erinnerlich, daß du es je gewesen; versetzte Wilhelm.

Ganz recht, du kannst es auch nicht wissen; sprach der Kleine lebhaft. Als du die Universität bezogst, befand ich mich zehn Jahre schon dort, und die Sache, wovon ich spreche, begab sich in der ersten Zeit. Oft schon hatte mich die Landsmannschaft ersucht, die Seniorenstelle niederzulegen, weil man behaupten wollte, daß ich, vermöge meines lebhaften Temperaments, dieselbe in allzu öftere Schlägereien verwickelt habe, indeß vermißte man doch ungern meinen Hieber an der Spitze, und ich dankte endlich selber ab, nachdem ich mich einst mit sechszehn Kurländern herumgeschlagen, weil einer aus ihrer Landsmannschaft, dem ich bei einem Kommersche Schmollis! zugerufen, etwas zu spät: Fiducit! geantwortet.

Nun theurer Doktor, sprach Yence lachend, da werdet Ihr unserm Freunde sehr verbunden sein, wenn er Euch Gelegenheit gegeben, auf seinem Zuge Euren Heldenmuth zu zeigen; denn erfuhr ich recht, so waret Ihr ja dabei. — Aber wahrhaftig, Wilhelm, über dem Geschwätz vergeß' ich in allem Ernste, dir Glück zu wünschen; es war nichts Kleines, mit so einer Handvoll Leute die große Konvoi zu retten.

Es ist, versetzte Wilhelm, kaum der Rede werth. Der Zufall that das Meiste, und überdies wiegen auch wohl dreißig Jäger meiner Compagnie einen Schwarm Beduinen auf. Wären die Feinde von der braven Mammelnckenreiterei gewesen, so möchte das Ende wohl blutiger geworden sein. Uebrigens verdient Freund Herrmann recht lebhaften Dank, daß er so redlich beigetragen, die Ordnung bei der zahlreichen Ambulance zu erhalten.

Es wurde mir schwer, Freund Kleiber! sprach der Kleine, sich ein Ansehen gebend. Nicht die Sache selbst ist's, die ich meine; ich meine das Zügeln meiner natürlichen Heftigkeit. Doch hielt meine Pflicht und meine Freundschaft für dich mich ab, mich augenblicklich auf den Feind zu stürzen. Zudem besitze ich bei'm wandernden Spital ein interessantes Sortiment von Krüppeln, welche mir Gelegenheit zu mancher schätzbaren Bemerkung schon gegeben, die, wenn wir einst in's Vaterland zurückgekehrt, mir einen Namen machen könnten, wiewohl derselbe ohnehin nicht ungekannt ist in den Annalen der Kunst und Wissenschaft. Aber wißt Ihr auch, Freund Yence, daß bei dieser Gelegenheit die Sonne des Hauptquartiers, die schöne Lucie San Gennaro, unserm Freunde die Rettung dankt?

Die schöne Wittwe? Die Frau des Obersten, der in der Schlacht der Pyramiden blieb? rief Istournel. Da sieht man wieder einmal, daß Frau Fortuna noch die Binde trägt. Ein Deutscher muß es gerade sein, und obendrein, vergib mir Freund, der, wenn ich nicht irre, sein Glück nicht einmal zu schätzen noch zu benutzen weiß.

Da könntest du Recht haben! entgegnete Wilhelm lachend. Ich dachte bis jetzt nicht einmal an dieses Glück. Gern trete ich dir es ab, wenn du es sonst zu machen weißt.

Du kannst nicht läugnen, fuhr Yence fort, daß es ein Weib ist voll Grazie und blendender Schönheit.

Die erste bestreite ich nicht, sprach Wilhelm ruhig, und was die zweite anlangt, so scheint mir solche von jener Art, welche die Sinne erwärmt, und wobei das Herz erfriert.

Recte! rief der Doktor; dies ist auch meine Meinung. Obwohl man mir in Heidelberg allerlei lose Dinge hat nachreden wollen, so habe ich doch mehr auf Seelenschönheit, als auf die des Körpers stets gehalten. Aber, Ihr Herren, versäumen wir nicht die Assemblee bei'm General en Chef. Wie es mir scheint, wird heute die Versammlung ganz brillant, denn wie ich hörte, erscheinen heute zum ersten Male die Mitglieder des neuen Divans.

Da dürfen wir nicht fehlen! sprach Yence aus Leibeskräften lachend. Weit köstlicher muß noch der Anblick der türkischen Gliedermänner, geziert mit der dreifarbigen Kokarde, sein, als der unserer Pariser Advokaten, von denen jeder sich das Ansehen gibt, als ruhe Frankreichs Wohl auf seinen Schultern.

Unsere drei Freunde eilten nun nach dem Palaste des Oberngenerals, welcher, auf der Nordseite des Platzes liegend, durch die dreifarbige Flaggen und zwei Schildwachen bezeichnet war. Sie traten in den Versammlungssaal, in welchem, so wie in den anstoßenden Zimmern, sich eine ansehnliche Gesellschaft drängte. Das Innere war festlich dekorirt.— Blumen und Laubgehänge schmückten die Thüren und die weiten Wände, an denen, in gleichen Zwischenräumen die Fasces der Republik, mit der Freiheitsmütze geziert, erschienen. Um sich dem türkischen Geschmacke mehr zu nähern, hatte man hier und da en Medaillon verschiedene französische und arabische Sinnsprüche angebracht. — Sonderbar genug erschien der Spruch: Vive la Republique, une et indivisible neben dem: Es ist nur ein Gott, und Mohommed ist sein Prophet! Höchst lächerlich aber zeigte sich die Unterwürfigkeit der Offiziere des niedern Ranges gegen die des höhern im Angesicht des Mottos: Egalite et Fraternite, welches an allen Wänden prangte. Die Ottomanen am oberen Theile des Saales nahmen eine Anzahl Damen von dem verschiedenartigsten Aeußern ein. Hier sah man die schön und elegant geschmückte Pariserin mit entblößtem Arm und nur wenig verhülltem Busen, Blumen in's schön gelockte Haar gewunden, zur Seite der zitronengelben Koptin, welche, bis an's Kinn verhüllt, von schimmernden Juwelen strahlte.— Ihnen zur Seite saßen Blondinen, in der Nähe des Rheins geboren, und mit ihnen unterhielt sich eine Christin aus Bethlehem, ein Horn von Goldstoff auf dem Haupte tragend. Unter allen diesen Schönheiten von so verschiedener Art strahlte am obern Ende der Ottomane eine Dame hoch hervor. Es war eine schöne Italienerin von ungefähr vier und zwanzig Jahren. Sie war von majestätischer Gestalt, und von vollendet schönen Zügen, welchen das Feuer ihres Geburtslandes eine ungemeine Beweglichkeit mitgetheilt hatte. Dessen ungeachtet lag in ihnen ein Ausdruck von Festigkeit und Stolz, welcher dem Ganzen schadete, und von der Gewohnheit des gewissen Sieges herzurühren schien. Das schwarze Haar der Dame, schlängelte sich in Locken um den vollen Nacken von einer Weiße, welche man nur selten bei den Frauen Italiens findet. Zwei junge Männer in Generalsuniform waren eifrig beschäftigt die Dame zu unterhalten. Der eine derselben war von hoher Gestalt und kriegerischer Schönheit. Das Aeußere des andern war minder schön, auch war sein Antlitz durch eine breite Schmare verunstaltet. Jetzt fiel das Auge der Dame auf Wilhelm, der mit seinen beiden Begleitern in der Nähe stand. Treten Sie näher, mein Paladin! rief sie ihm zu. General Kleber, fuhr sie zu dem ersten der beiden Generale gewendet fort, hier stelle ich Ihnen den Kapitain Kleiber, meinen Beschützer, vor. Außer der Aehnlichkeit des Namens, vereinigt er in sich mehrere Eigenschaften, die Frankreich und die Armee an Ihnen hochzuschätzen sich längst gewöhnt. Ich glaube, daß er darum Ihrer nähern Theilnahme wohl würdig sei.

Ich habe, sprach der General mit freundlichem Blick zu Wilhelm, mir heut Gelegenheit genommen, Sie dem Obergenerale zu empfehlen, und hier der General Junot war entschlossen, Sie sich von demselben zum Adjutanten zu erbitten, doch hat der General en Chef noch etwas Besseres mit Ihnen vor.

Eben wollte Wilhelm einige Worte des Dankes entgegnen, als das Gedränge stärker wurde, und ein Dutzend stattlicher Türken eintrat, welche sämmtlich mit der französischen Kokarde, und einem rothen Shawl geziert erschienen. Es waren die neuen Mitglieder der so eben von einer Audienz bei Bonoparte zurückkehrenden Munizipalität. Mehrere Adjutanten des Obergenerals, kenntlich an den blauen goldgestickten Schärpen, welche damals die Offiziere dieses Grades am Arme trugen, begleiteten dieselben, und zur Seite ihres Präsidenten ging der General Murat, ein junger Mann von schönem, edlem Aeußern, welcher durch einen gesuchten, etwas phantastischen Putz, aber mehr auffallend als vortheilhaft erschien. Allem Ansehen nach war er mit der Einrichtung des Festes

beauftragt, und nachdem er den Orientalen einen günstigen Platz verschafft, befahl er, die Musik der zwei und zwanzigsten Halbbrigade im Hintergrunde des Saales aufzustellen. Die Unterhaltung ward allgemein; Erfrischungen wurden herumgereicht, die Gesellschaft mehrte sich immer noch, und der muntere Murat durcheilte die Gruppen, Alles durch die Lebendigkeit seiner Unterhaltung zur Fröhlichkeit fortreißend. Jetzt drängte ein Aide de Camp sich durch die Massen, und Murat eilte nach der Thür, dem Chor der Musikanten einen Wink ertheilend. Rasch wurden die hohen Flügelthüren nun eröffnet, und die Musik fiel mit einer donnernden Fanfare ein, welche endlich in kriegerischen Tönen in den Anfang der Hymne: Seht der Held tritt ein! hinüber ging. Jetzt erschien der Obergeneral Napoleon Bonaparte, begleitet von einem Schwarm von Adjutanten. Er war damals kaum dreißig Jahre alt, und von auffallender Magerkeit, welche, vereint mit seiner eigenthümlichen Hautfarbe, ihm ein krankhaftes Ansehen gab. Er führte einen Mann an seiner Hand, der die Uniform der Divisionsgenerale trug. Das Aeußere des Letztern war fast vernachlässigt zu nennen, aber in dem ernsten stillen Auge, in den edeln Zügen des blassen Gesichts, lag ein Ausdruck, welcher den Helden bezeichnete. Dieser Mann war der berühmte Desair. Seit längerer Zeit in Ober-Aegypten das Kommando führend, war er nur auf wenig Tage nach Kairo zurückgekehrt, und vorzüglich ruhte das Auge der Orientalen auf dem Helden, welchem sie den Namen: Sultan el Raschid (der Gerechte) gegeben hatten.

Der Obergeneral sprach mit jeder der Damen und einigen der anwesenden Eingebornen etliche Worte, von denen, da sie mit leiser, etwas heiserer Stimme hervorgebracht worden, die Umstehenden wenig vernehmen konnten.— Endlich trat er mit Desair, welchen er mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln schien, in eine Fensterbrüstung, wohin dann mehrere Einzelne, welche er zu sprechen wünschte, gerufen wurden. Auch Wilhelm wurde dorthin beschieden. — Mit niedergeschlagenen Armen, einer ihm gewöhnlichen Stellung, und fest auf den Ankommenden gerichtetem Blick, trat der General dicht vor Wilhelm hin und sprach:

„Kapitän, ich bin mit Ihnen zufrieden. Sie werden als Eskadronchef das Kammando der zwei aus Eingebornen zu errichtenden Jäger-Compagnien übernehmen, und damit zur Brigade Junot stoßen. Die Regierung setzte er ihn entlassend leicht hinzu, wird die Ernennung bestätigen."

Jetzt trat Murat zu den Beiden. General! hob er an; es steht ein ganzer Schwarm von Almehs und Psyllen vor der Thür; genehmigen Sie es, so laß ich sie rufen. Bonaparte neigte leicht das Haupt, und Murat eilte nach der Thür. Bald öffnete sich diese, und eine Menge ägyptischer Tänzerinnen trat nun herein.

Sie trugen ein leichtes Kleid von weißer Seide, und darüber einen Ueberwurf von blauem Flor. Das lange Haar hing in Zöpfen, mit farbigen Bändern und Münzen reich verziert, den Rücken abwärts; in den Händen trugen sie kleine Tamburins, welche den Schellentrommeln der Basken ähnlich waren. Obgleich nicht von strengster Sitte, sind diese Almehs selbst in den Kreisen ägyptischer Damen sehr beliebt, da nicht blos eine schöne Gestalt, sondern eine für den Orient sorgfältige Erziehung dazu gehört, um jene Kunst mit Vortheil zu betreiben. Außer dem Tanz besteht diese vorzüglich im Improvisiren von Gelegenheitsgedichten, Freude- und Trauergesängen, welche Maals heißen, und ohne welche selten ein Familienfest gefeiert werden kann. Auch jetzt eröffneten zwei derselben abwechselnd die Scene mit einer Art von Recitativ, welches die Eroberung von Aegypten durch die Franzosen, und das Lob ihres Feldherrn zum Gegenstande hatte.

Nach Beendigung desselben begann der Tanz. Eine ausführliche Schilderung desselben ist um so leichter zu übergehen, da die meisten Tänze der Orientalen sich ähnlich sind, und mehr oder minder sinnliche Genüsse darstellen, obgleich es nicht zu läugnen, daß in ihnen, so wie in dem an Inhalt gleichen Fandango der Spanier, sich der grazievollen Stellungen viele entfalten. Die Tänzerinnen wurden reich beschenkt entlassen, und mit Ausnahme der Aegyptierinnen erklär-

ten sich nun die anwesenden Damen, mit oder ohne Ueberzeugung, unzufrieden mit der Ausübung des Tanzes; vorzüglich war die Unsittlichkeit des Ganzen der allgemeine Einwand.

Sie würden, fiel eine junge Koptin, die Frau eines Kommissärs, welche eine eifrige Vertheidigerin des vaterländischen Tanzes machte, ein, Sie würden gewißlich diese Meinung ändern, und sich überzeugen, das man auch hier zu Lande mit Anstand und Grazie tanzen kann, wenn sie eine junge Fremde, eine Christin vom Libanon, die bei meinem Bruder wohnt, einen der Tänze ihres Landes aufführen sähen.

Ich muß der Behauptung meiner Schwester beipflichten, sprach ein koptischer Kaufmann, der hinzutrat; auch ist meine Gattin derselben Meinung, und ich glaube gleichfalls, daß es unmöglich sei, mehr Grazie im Tanze zu zeigen, als diese Fremde. Sie ist, setzte er auf das Befragen einiger Damen hinzu, mir von einem italienischen Hause aus Damaskus empfohlen, und wie es scheint von vornehmem Stande, wenigstens zeigt dies ihr Benehmen und die genossene Erziehung. Das Schreiben unsers Korrespondenten läßt vermuthen, daß sie die Tochter eines christlichen Scheikhs des Gebirges sei, die wegen der innern Unruhen unter den Druſen hierher gesendet worden.

Unstreitig, nahm die Schwester des Vorigen das Wort, ist dies der Fall. Die Alte, welche sie begleitet, spricht nur immer stehend und mit großer Ehrerbietung zu dem Mädchen. Auch diese Alte ist merkwürdig in ihrer Art. Sie gehört, wie mir die Fremde sagte, zu der Priesterkaste, deren Würde in einigen Familien erblich ist. Auf mehreren der weiblichen Mitglieder dieser Geschlechter ruht eine Sehergabe, welche auch dieser Alten im hohen Grade eigen ist.

Auffallend, sprach der Kopte, bleibt es immer, wie richtig sie Vergangenheit und Zukunft aus den Linien der Hand zu deuten weiß.

Das ist kein Wunder, sprach ein alter Türke, der, ruhig seine Pfeife schmauchend, bis dahin geschwiegen. Es ist ja etwas Bekanntes, daß die Druſen mit dem Satan in Verbindung stehen. Je nachdem die Religion des Landes ist, in dem sie sich befinden, gehen sie in die Kirche oder Moschee; in ihren Höhlen aber beten sie den Teufel an.

Sie allein sind Schuld, General, sprach Junot scherzhaft jetzt zu Murat, daß wir den schönen Dämon nicht hier besitzen, und ich dächte, Sie träfen Anstalt, das Versehen gut zu machen.

Glauben Sie, fragte Murat den Kopten jetzt, daß sie wohl noch kommen würde?

Warum nicht? antwortete dieser. — Sie äußerte oft, daß es ihr Wunsch sei, die Damen des Abendlandes einmal in der Nähe zu sehen.

So eilen Sie, Volzani! sprach Murat zu einem gelben Italiener in Uniform; entschuldigen Sie uns, so gut sie können, und bringen Sie die Schöne.

Und den prophezeienden Drachen auch! rief Junot nach.

In der Zwischenzeit erhielten die Psyllen Befehl hereinzukommen; ehe dies aber geschah, kam der Doktor, der bei den Damen sich befand, nochmals auf die Unschicklichkeit der Landestänze. Er meinte, daß diese nur in dem Gemüthe des Beschauers liege, daß dem Reinen alles rein sei, daß er, obwohl ein Mann in den besten Jahren, bei solchem Tanze niemals eine unsittliche Regung in sich verspüre, und fügte noch eine Menge Behauptungen hinzu, welche ihn seiner erröthenden Zuhörerinnen gänzlich beraubte; eine ausgenommen. Dies war eine junge Pariserin, welche indeß auf heimliches Befragen ihrer Nachbarinnen antwortete, daß sie eigentlich auf die Darstellungen unsers Freundes nicht gehört, sondern vielmehr in die Betrachtung seines Aeußern zu sehr vertieft gewesen sei. Es habe nämlich dasselbe eine ganz auffallende Aehnlichkeit mit einem Affen, welcher vor einigen Tagen durch seinen Tod ihr vielen Gram verursacht habe. Da diese Bemerkung dem Doktor verborgen blieb, so läßt sich um so mehr erklären, daß er der Dame wegen ihrer Aufmerksamkeit auf seine Auseinandersetzung fortan viel Zuneigung bewies.

Nun traten die Psyllen ein. Es waren dies zwei nervigte Männer, von wildem Ansehen und starkem, sonst riesenhaftem Bau. Ihr struppiges Haar schien sich zu sträuben, und hing nur hie und da in kurzen, verworrenen Lo-

cken um den Nacken. Außer dem kurzen, nur bis an die Knie reichenden Unterkleide, trugen sie die Burnuse, den Mantel der Beduinen.— Arme und Füße waren bloß. Jeder der beiden Männer trug unter dem Arme einen runden, zierlich aus den Blättern der Dattelpalme geflochtenen Korb, welcher mit einem Deckel verschlossen war.

Es sind Ismailis; sprach ein Türke. — Landsleute der Fremden, welche ihr vorhin erwähntet.

Die Männer fragten nun, ob sie das Spiel mit ihren Schlangen beginnen dürften, und formirten, als sie die Erlaubniß dazu erhielten, aus den Zuschauern einen weiten Kreis, in dessen Mitte sie ihre Mäntel ausbreiteten.

Nachdem sie noch die Umstehenden ermahnt, sich ruhig zu verhalten, öffneten sie die Körbe und griffen rasch hinein. Ein furchtbares Gezisch erhob sich in denselben, und jeder der Männer brachte, am Nacken festgehalten, eine gelbbraune Schlange von Armesstärke nun heraus, welche mit aufgesperrtem Rachen den nackten Arm des Mannes in vielfachen Schlingungen umwand. Beide Thiere waren, wie die dunkle Zeichnung auf dem breiten Nacken wies, von dem Geschlechte der furchtbaren Brillenschlange (Coluber naja) — Nachdem die Psyllen noch gezeigt, daß man die Giftzähne den Thieren nicht ausgebrochen habe, warfen sie solche mit Heftigkeit zu Boden, und begannen einen wilden eintönigen Gesang. Hierdurch auf's Aeußerste gereizt, erhoben sich die Schlangen fast bis zur Mitte ihres Leibes. Kopf und Nacken schienen bis zu doppelter Größe anzuschwellen, und das wilde Auge funkelte wie ein Rubin. Rasch hielten ihnen nun die Männer ihre geballten Fäuste vor, auf welche dann die Thiere sichtlich beruhigt die Blicke richteten. So wie die Psyllen ihre Arme hoben, erhoben sich auch die vor ihnen manchmal bis zur Spitze des Schwanzes aufgerichteten Schlangen, und da dies nach dem Takte jenes summenden einförmigen Gesanges geschah, so bildete das Ganze wirklich eine Art von Tanz, welcher seltsam und widrig zugleich erschien. Da die Damen auf verschiedene Weise Furcht und Abscheu zu erkennen gaben, so fühlte der Doktor sich verpflichtet, dieselben darüber zu beruhigen, und ihnen den Zusammenhang der Erscheinung zu erklären. Er meinte, daß den Thieren sonder Zweifel das Giftbläschen an der Zahneswurzel auf irgend eine Weise exstirpirt worden, und er sei von dieser Meinung so gewißlich überzeugt, daß er, wenn er nicht die Angst der Damen fürchtete, und überhaupt sich so etwas für den Rang, den er im Heere bekleide, schicke, er ohne Weiteres mit den Schlangen noch weit bedeutendere Künste sonder Gefährde treiben wolle.

Die Männer endigten ihren Gesang, und die Thiere, zu ihrer natürlichen Trägheit zurückkehrend, legten ruhig sich auf einander. Jetzt öffnete sich der Kreis, und es erschien der Italiener, die schöne Fremde an dem Arme führend. Der erstere prallte scheu zurück, als er die Schlangen neben seinen Füßen nun erblickte. Die Thiere sind gezähmt! sprach jetzt die Fremde im reinsten Italienisch, und schob die Schlangen, welche langsam in ihre Körbe krochen, mit dem schön geformten Füßchen auf die Seite. —

Die Thiere zeigten keine Spur von Zorn, und die Psyllen stürzten, als sie die Eintretende erkannt, auf ihre Knie, und berührten mit der Stirne den Boden. Alle Blicke fielen nun auf die Fremde. Sie war schlank und über Mittelgröße. In ihrem Antlitz mischten sich die Züge der Araberin mit denen der Bewohnerinnen des Abendlandes. Von der ersten hatte sie das große, schwarze, schön beschattete Auge, jenes Auge, welches die Dichter des Morgenlandes oft mit dem des Hirsches und der Gazelle verglichen haben.

Den Europäerinnen glich sie in den reinen schönen Farben ihrer Haut und den Formen des Gesichts. Der Ausdruck des Ganzen war ein Gemisch von Freundlichkeit und Hoheit, welches Theilnahme und Ehrfurcht zugleich gebot.— Ihre Tracht war wenig von der arabischen abweichend, und dem schlanken, wohlgebauten Körper angemessen. Das schöne Haupt war von einem Kaschemirshawl in Form eines Turbans dicht umwunden, und geschmückt mit einer blitzenden Agraffe, in welcher die Federn des weißen Reihers schwankten, doch drängte sich hier und da die Fülle des schönen, blendend schwarzen Haares vor. Sie trug ein einfach weißseidnes Kleid, und über diesem einen kur-

zen, vorn offen ſtehenden Kaftan von violettem Sammet. Ihre von fern ſtehen bleibende Begleiterin war eine Greiſin von hohem, ſtarkem, faſt männlichem Bau, und ſtarren, faſt ſteinernen Zügen. Einzelne Locken des ſilbergrauen Haares ragten unter einem ſchwarz und grau gewürfelten Shawl hervor, und ein graues, faltiges Gewand floß lang herab bis zu dem nackten Fuße. Sie ſetzte ſtill und weit entfernt ſich an die Ecke einer Ottomanne, die Hände auf den Knien, und die Blicke feſt an den Boden geheftet. Die junge Fremde erregte bei den Frauen, mehr aber noch bei den Männern, Aufmerkſamkeit und Theilnahme.

Obwohl ſie wenig ſprach, ſo zeigte doch dies Wenige einen ausgezeichneten Verſtand, und ungemeine, faſt europäiſche Bildung, deren Ausdruck durch Verſchmelzung mit der des Orients um ſo intereſſanter nur erſchien. Auf Niemand aber machte die Fremde einen tiefern, bleibendern Eindruck, als auf Wilhelm. Der ſtille, freundliche Ernſt derſelben paßte zu ſehr zu ſeinem eignen Weſen, ſeiner tiefen, deutſchen Gemüthlichkeit, als daß er nicht, wenn er bemerkte, daß das klare, kluge Auge der Fremden öfter auf ihm, als auf Jemand anderm ruhe, in ſeinem Innern hätte auf's Aeußerſte ergriffen werden ſollen. Obgleich ſonſt ſtill und einſylbig in größerer Verſammlung, ergriff er heute mit Feuer den Faden des Geſprächs, und die Blicke mehrerer Damen zeigten lebhafte Theilnahme an dem jungen Deutſchen, der ihnen in ſeiner Begeiſterung, an welcher heimlich jede von ihnen Theil zu haben glaubte, um ſo intereſſanter nur erſchien. Längere Zeit hatte ſich das Geſpräch um ſehr verſchiedene Gegenſtände bewegt, endlich aber drang die junge Koptin, welche der Eifer, die Ehre des vaterländiſchen Tänzes zu retten, nicht länger zögern ließ, lebhaft in die Fremde, das Verſprechen, welches in ihrem Namen ſie gegeben, zu bewähren. Nach längerem Widerſtreben, bei welchem die Beſcheidenheit die Fremde zum öftern erröthen ließ, erhob ſie ſich, ſprach in einem unbekannten Dialekt einige Worte zu den Pſyllen, welche ſich eben fortbegeben wollten, und trat, ſich von einer nebenanſitzenden Dame einen Shawl erbittend, in die Mitte des weiten Saales.

Die beiden Landsleute der Fremden erhoben jetzt einen Geſang von einer einfachen, doch wohllautenden Melodie, welche, da dieſelbe ſtets wiederkehrte, dem Muſikchore es erlaubte, in Variationen ſie zu begleiten. Ohne das Einzelne des Tanzes zu beſchreiben, genügt es vielleicht zu wiſſen, daß derſelbe eine Aehnlichkeit mit dem indiſchen Shawltanze und dem Fandango der Spanier hatte, die grazievollen Stellungen beider in ſich verband, und doch dabei die ſchlüpfrigen Darſtellungen des letztern vermied. Am beſten würde man ihn bezeichnen können, wenn man ſich die Menuet affandangado der Spanier, verſchönert durch Trapirungen mittelſt des Shawls, denkt. Ein ſtürmiſcher Beifall der Geſellſchaft krönte des Tanzes Ende, obgleich manche ſchöne Hand ſich nur mit Widerſtreben zum Klatſchen bewegen ließ. Ich bin heut unerſättlich in Forderungen, rief jetzt die Koptin, und Sie, liebe Maria (ſo hieß die Fremde,) mögen wir immer zürnen, wenn ich Sie bitte, Ihre Duenna zu bewegen, uns aus den Linien der Hand das Schickſal zu verkünden, wie ſolche es bereits gethan!

Die Sehergabe läßt ſich nicht ſtets gebieten; ſprach Maria; doch will ich fragen.

Sie ſprach nun einige Worte zu der Alten, welche dann, ohne eine Miene zu bewegen, zum Tiſche trat.

Nun, ſprach Deſair, wer will den Anfang machen? Meldet ſich Niemand? — Nun dann, hier iſt meine Hand!

Du kannſt es thun, Sultan el Raſchid! ſprach ernſt die Alte; rein iſt dein Herz, wie deine Hand!

Sie ſah nun aufmerkſam die Linien derſelben an, richtete ſich auf, und eine leichte Röthe überflog die ſtarren Züge. Dann ſprach ſie mit einem feſt auf Deſair gerichteten Blick, und in einem faſt grauenhaften Pathos:

Mein Paladin! Dieweil du mich erwählet
Zu künden dir dein künftiges Geſchick,
So wiſſe: daß, obwohl ſie ſchon gezählet
Des Lebens Stunden, dennoch dir das Glück
Treu bis zum Ende bleibt, und zu beneiden
Biſt du, mein Held! Du wirſt im Siegesdonner ſcheiden.

Ein ſchöner Spruch iſt dir geworden, Sultan! rief jetzt ein junger Scheich der Thebaide. Mag doch die Sonne des Lebens untergehen,

wenn nur ihr Wiederschein, der Ruhm, noch lange erglänzet auf dem Meere der Zeiten.

Hier meine Hand, sprach jetzt der General Kleber, indem er dieselbe der Alten reichte.

Wie gleich die Züge mit denen der vorigen! murmelte sie; und wie verschieden doch das Ende!

Nun erhob sie den Blick und sprach:

Am gleichen Tag' mit dem „Gerechten" theilest
Du einst die Krone der Unsterblichkeit.
Ist gleich sein Ende schöner, doch ereilest
Du auch dafür ein Gut aus Jugendzeit;
Und treue Hände werden Sorge tragen
Der Wunden, die dir Tiegerklauen schlagen.

Der Spruch ist dunkel, wie mein Schicksal, sprach Kleber, doch glaube ich nicht, daß solches in den Linien der Menschenhand geschrieben steht.

Zweifle nicht, entgegnete ein alter arabischer Häuptling aus der Gegend der Natronseen. In die Hand des Säuglings schrieb Allah schon sein Schicksal, und es spricht der Prophet in seinem heiligen Koran: Das Blut, daß da fließen soll, wird nicht in seiner Ader bleiben.

Hier hast du meine Hand, Alte! rief Murat munter; aber mein Orakel sei deutlich und verständlich.

Die Linien deiner Hand, entgegnete die Alte, sind so leicht zu lesen, wie die Züge in deinem Antlitz. Rasch sprach sie jetzt:

Dich führt das Glück an einem Rosenbande
Auf einen Thron. Es wird dir unterthan
Das schönste Land Europens; an dem Strande
Des Mittelmeers fängt seine Gränze an.
Nur höre, was dir Mäßigung gebot:
Schon starben Fürsten den Verbrechertod!

Gib mir das Land, sprach Murat lachend, und auch den Thron, das Uebrige wird sich schon finden.—Aber General, fuhr er zu Bonaparte gewendet fort, wie es scheint, wollen Sie sich ganz der Weissagung entziehen! Geschwind die Hand! Lächelnd reichte sie der General.

Die Alte sah hinein, und sprach dann im Tone scheuer Ehrfurcht:

Nie hat mein Aug' in eine Hand geschauet,
Die dieser glich an Kraft und an Gewalt;
In eine Hand, die bis zum Himmel bauet
Den stolzen Bau, so riesig von Gestalt.
Nur nennt der Starke, dem die Welt zu klein,
Nicht sechs Fuß Erde einst, darin zu ruhen, sein.

Alle Blicke fielen auf den Obergeneral. Er schwieg lächelnd und schlang die Arme in einander.

Wahrhaftig! sprach jetzt eine junge Französin. Es ist allerliebst und sehr galant, daß die Herren meinen, ihr Schicksal bedeute allein etwas. Jetzt kommen die Frauen an die Reihe. Madame San Gennaro! machen Sie den Anfang.

Die Italienerin reichte der Alten die Hand, und diese sah mit sichtlicher Anstrengung längere Zeit hinein, indem sie den Schweiß sich von der Stirne wischte; dann sprach sie mit schwacher Stimme, indem sie die Hand fallen ließ: Die Züge dieser Hand verwirren sich; ich sehe nichts als Blut, und es beginnt der Sehergeist von mir zu weichen.

Dann ist es eine Mörderhand! sprach leise einer der Ismailis zu dem Andern.

Die Alte schien zu wanken. Dies bemerkend ergriff Wilhelm ihren Arm, und führte sorgsam sie auf ihren Platz zurück, auf welchen sich die Seherin niederließ und in das vorige Stillschweigen versank. Schon vorher hatte Wilhelm mehrmals bemerkt, daß die Blicke der schönen Fremden längere Zeit auf ihm geruht; jetzt, nachdem er der Alten die kleine Aufmerksamkeit erwiesen, glaubte er in ihnen das Zeichen dankbarer Anerkennung zu lesen, und dies ermuthigte ihn, öfters das Gespräch an die Fremde zu richten. Er konnte sich anfangs einer gewissen Befangenheit nicht erwehren, die Worte zu dem gewöhnlichsten Gespräch begannen ihm zu fehlen, und alles dieses würde die peinlichste Verlegenheit in ihm erzeugt haben, wenn er nicht bemerkt hätte, daß seine schöne Gesellschafterin sich mit ihm in gleichem Falle befand.

Auch diese erröthete öfters, und sprach, wenn ihre Worte an Wilhelm gerichtet waren, weniger klar und folgerecht als sonst. Endlich aber machte, wie das in solchen Fällen wohl zu

geſchehen pflegt, dieſe Befangenheit einem gegenſeitigen Vertrauen Platz, welches ſich bei gleichgültigerem Geſpräch erſt ſpäter zu erzeugen im Stande iſt.

Beiden kam die Löſung zu einem allgemeinen Aufbruche zu früh, und wenn auch die von Wilhelm ausgeſprochene Hoffnung, ſeine Geſellſchafterin öfter zu ſehen, nur mit einer Verbeugung beantwortet wurde, ſo glaubte er doch in der Art, wie ſolche aufgenommen worden war, eine Theilnahme derſelben zu bemerken. Der Kaufmann, bei welchem die ſchöne Fremde wohnte, kam nun herbei, und ladete ſolche ein, ſeine Frau in eine Abendgeſellſchaft in deren Familie zu begleiten. Sie lehnte dies wegen des ſichtbaren Unwohlbefindens ihrer Begleiterin ab, und der italiäniſche Offizier trat mit der Aeußerung hinzu, daß ihm der mit ſeinen eigenen Wünſchen übereinſtimmende Auftrag des Generals geworden wäre, die Fremde nach ihrer Wohnung zu geleiten. Wie es ſchien, gab dieſe nur mit Widerwillen ihm den Arm, und Wilhelm bemerkte zu ſeinem Schrecken, daß das Geſicht des Offiziers vom feurigen Cyperwein erglühte, in dem er ſich im Nebenzimmer gütlich gethan.

Um jede Unbill von einem Weſen abzuhalten, welches, wie er wohl fühlte, mehr Eindruck als je ein anderes auf ihn gemacht, beſchloß er ſchnell, doch unbemerkt, den Abgehenden zu folgen. Er theilte dieſen Vorſatz dem Doktor mit, mit welchem er zuſammen wohnte, und bat dieſen, ihn hier zu erwarten, doch es verſicherte derſelbe, daß, da ihm Wilhelms Sorgloſigkeit nur zu bekannt ſei, er niemals erlauben werde, daß dieſer ſich in den engen Straßen der feindlich geſinnten Stadt zur Nachtzeit in eine Gefahr begebe, die er ſelbſt nicht mit ihm theile; wolle er indeß dies dennoch thun, ſo beſtehe er darauf, ihn zu begleiten, und er habe ſich, wie es ſich bald zeigen werde, bereits auf ſolche Fälle vorbereitet, indem ſein Leben, ſeitdem er Heidelberg verlaſſen, ſtets eine Kette von Gefahren geweſen, obſchon er nicht läugnen wolle, daß er ſich ſolche, vermöge ſeines heftigen Temperaments, ſelbſt öfters zugezogen; auch möge wohl der Umſtand, daß er ſtets aus dieſen ſiegreich hervorgegangen, dazu beigetragen haben, daß er ſolche mehr als eine Abwechſelung auf dem einförmigen Lebenspfade betrachte.

Die Vorbereitung, auf welche der Doktor in ſeinem Geſpräche deutete, beſtand in einem breiten Gurt, in welchem zwei entſetzlich lange Reiterpiſtolen ſteckten, und ſein Diener erwartete ihn mit dieſen vor der Thür. Allerdings war es nicht zu läugnen, daß der kleine Träger dieſer Waffen gewiſſermaßen gezwungen wurde, jeder Gefahr zu ſtehen, indem die Läufe der Piſtolen weit über die Knie hinabreichten, und in Gemeinſchaft mit den mächtigen Stiefeln jedes Entfliehen unmöglich machten. Obgleich Wilhelm bei ſeinem Vorhaben jeden Begleiter überflüſſig fand, auch in dieſem Falle ihm Yence willkommener als der Doktor geweſen wäre, ſo hatte er doch den erſten im Gedränge gänzlich verloren, und der gute Wille des letztern, ſo wie der Wunſch, nicht längere Zeit zu verlieren, vermochte ihn nun, das Anerbieten anzunehmen. — Der Mondſchein erleuchtete die Straßen faſt zu Tageshelle, und dieſer Umſtand machte es den Freunden leicht, den Abgehenden in einiger Entfernung nachzufolgen. Wenige Schritte hinter ihnen gingen auch die Pſyllen, und es fiel den Freunden auf, daß ſolche ſich beſtändig in ihrer Nähe hielten. Die Muthmaßung Wilhelms, in Hinſicht des Italieners, war nicht ohne Grund, und er gewahrte deutlich, daß die freie Nachtluft den Rauſch deſſelben faſt geſteigert hatte. Laut und zudringlich ſprach er zu dem Mädchen, und ſo ſehr ſich ſolche ſeiner Nähe zu entziehen ſuchte, ſchlang er oft den Arm um ihren Leib. Jetzt waren ſie auf dem Platze der Moſchee el Azher, in deren Umgebung die Fremde wohnte, angekommen, und Wilhelm hörte deutlich, daß Bolzani darauf drang, das Mädchen in die Wohnung zu begleiten. Dieſe bat, ſie flehte, doch er im Taumel beſtand darauf, und ſtieß die Alte, welche drohte, hart zurück. Eben näherten ſich die Freunde nun der Gruppe, als die Alte, ſie für Pſyllen haltend, wüthend rief: Nieder mit ihm! Zu Hülfe der Tochter des Emirs! Seid ihr nicht Ismailis?

In dieſem Augenblicke ſprang einer der letztern mit gezücktem Dolche raſch bei Wilhelm vorbei, doch dieſer faßte ihn bei dem Arme und rief: Mein iſt der Kampf! laß mir die Ra-

che. Er trat nun zu dem Italiener. Herr! hob er an, was bedeutet dies Benehmen gegen die Dame?

Sie schänden die Uniform! setzte der Doktor noch hinzu.

Ich muß Sie, sprach Bolzani, der zur Besinnung zu kommen schien, ersuchen, daß, wenn Sie, wie es scheint, sich niemals von ihrem Narren trennen können, auch dafür sorgen, daß er nicht vernünftigen Leuten lästig falle.

Der Doktor glaubte kaum seinen Ohren trauen zu dürfen, und gerieth bei der frechen Rede in eine Wuth, welche ihn der Sprache fast beraubte.

Ich muß sie bitten, sprach Wilhelm, um diesem zuvorzukommen, sich anständiger Ausdrücke von einem Manne von Offiziersrang zu bedienen; zudem bin ich auch der Meinung, daß durch Ihr Betragen die Uniform entehrt wird.

Wirklich? entgegnete Bolzani höhnisch; es ist unglaublich, bis zu welchem Grade der Anmaßung eine paar lobende Worte des Generals selbst einen Philosophen bringen können!

Dies fordert Blut! rief Wilhelm, und griff nach des Doktors mächtigen Pistolen.

Ich bin bereit! entgegnete Bolzani; und zwar auf der Stelle.

Ihr werdet, sprach Wilhem zu den Psyllen, für die Sicherheit der Dame sorgen. Er verbeugte sich nun gegen Marien, welche angstvoll die Hände rang, und ersuchte den Italiener dann, ihn einige Schritte weiter in's Freie, in die Gegend der Straße von Masr el Atik, zu begleiten, welche dazu geeignet sei, ihr Vorhaben auszuführen. Bald gelangten sie dahin. Es war ein weiter wüster Platz, auf welchem unter Ruinen zerfallener Hütten noch einige bewohnte standen.

Sie haben den ersten Schuß! sprach Wilhelm zu dem Italiener, indem er ihm eine der Pistolen des Doktors reichte, während letzterer die funfzehn Schritte abmaß, und trat dann an seine Stelle.

In der Brust des guten Doktors bewegten sich indessen die entgegengesetztesten Gefühle. Ließ auch seine Liebe zu Wilhelm den ganzen Handel ihn verwünschen, so kannte er doch auch dessen Geschicklichkeit, und gönnte dem Italiener schon des erlittenen Schimpfes Willen eine Lection. Auch schmeichelte es ihm, daß morgen das ganze Hauptquartier ihn als Secundanten in einer Ehrensache nennen würde.

Die Gegner traten jetzt auf ihre Plätze. Bolzani zielte, schoß, und seine Kugel streifte Wilhelms Epaulette, doch ohne ihn zu verletzen.

Ich zweifle nicht, sprach dieser, daß Sie bei ruhiger Besinnung Ihr Benehmen gegen die Dame mißbilligen. Wäre dies jetzt schon der Fall, so bedürfte es nicht meines Schusses, da eine Erklärung in diesem Sinne mich um so eher zufrieden stellen würde, als mein Betragen, hier und anderwärts, weder einer Rechtfertigung noch eines Commentars bedarf.

Keine Phrasen! rief Bolzani. Schießen Sie!

Sie wollen es, entgegnete, Wilhelm und spannte sein Pistol. Er zielte nun einen Augenblick, schoß und die Kugel durchbohrte den rechten Arm des Gegners.

Ende des ersten Akts, doch nicht des Stücks! rief knirschend der Italiener, indem der Arm kraftlos herunter sank; für heute aber bin ich zufrieden.

Der Doktor trat nun herzu, und erklärte nach kurzer Besichtigung, daß die Kugel im Arme, und zwar auf einer schwierigen Stelle festzusitzen scheine, weshalb man eilen müsse, selbige heraus zu bringen. Alle drei traten nun in eine Hütte, in welcher man noch Licht bemerkte, und der Doktor wiederholte nach nochmaliger genauer Untersuchung der Wunde seine erste Behauptung mit dem Zusatze, daß die Kugel, welche zwischen Sehne und Knochen sich festgesetzt, sehr schwierig herauszuschaffen sei, daß er dieses aber mittelst Erweiterung der Wunde ohne üble Folgen zu bewirken gedenke. Da er ein chirurgisches Besteck stets bei sich trug, so legte er gleich Hand an's Werk, und vollendete die Operation mit einer so ausgezeichneten Geschicklichkeit und Sorgfalt, daß Bolzani selbst sich gedrungen fühlte, ihm nach Beendigung derselben in den schmeichelhaftesten Worten seinen Dank zu zollen. Der Kleine legte nun noch einen aus dem Schnupftuche und der Adjutanten-Schärpe Bolzani's höchst kunstgerecht verfertigten Verband auf dessen Wunde, und

fügte außer vielen beruhigenden Worten noch eine genaue Anweisung zur fernern zweckmäßigen Behandlung derselben bei, so daß man hätte glauben können, er gehöre zu des Verwundeten genauesten Freunden. Als er nun aber seine Instrumente aufbewahrt, den entsetzlichen Gurt sich um den Leib geschnallt, und den Hut auf das große Haupt gestülpt, da übermannte ihn doch der Aerger wegen des erlittenen Schimpfes, und er trat vor den Italiener, mit grimmiger Stimme sprechend: Wenn Sie die Wunde Ihrem Arzte zeigen, so wird er gewißlich der Meinung sein, daß Kapitän Kleiber zur rechten Zeit seinen Narren bei sich gehabt! Ich wünsche wohl zu bekommen! und schritt nun wie ein Sturmwind zur Thür hinaus.

Die von dem Obergeneral erhaltene Bestimmung gab Wilhelm vollauf zu thun. Der Grad eines Eskadron-Chefs, welcher, zufolge der Organisation der französischen Armee, dem eines Bataillons-Chefs der Infanterie gleich ist, begreift das Oberkomando zweier Compagnien der Reiterei in sich, und da diese aus Eingebornen errichtet werden sollten, so wurde ihm verstattet, die tauglichsten Offiziere dazu vorzuschlagen. Er wählte Yence d'Istournel zu dem Befehlshaber der Einen. Hielt er die nähere Vereinigung mit diesem Freunde nun für ein Glück, so freute es ihn nicht minder, als der Doktor eines Tages mit wichtiger Miene, welche sein Entzücken nur schlecht verbarg, bei ihm erschien, und ihm die Nachricht überbrachte, daß er so eben die Bestallung als Officier de Sante bei dem Dromedaren-Corps und dem zu errichtenden Jägerregiment erhalten habe. Yence wünschte ihm dazu Glück, und fügte bei, daß es dem Doktor nun um so eher gelingen könne, seine natürliche Heftigkeit, welche er so oft erwähne, am Feinde auszulassen, da er sich bei einer Brigade der Avantgarde befinden würde; auch gedachte er auf etwas zweideutige Art der Dromedare, und des Zufalls, welcher unsern Freund gerade für dieses Corps bestimmte.

Hierauf erwiederte der Kleine: er mache sich nichts aus Gefahren, suche vielmehr dieselben auf, indeß sei allerdings es hinlänglich bekannt, daß, wenn Frankreich der ausgezeichnetsten Männer viel besitze, es auch mit ihnen dafür umgehe, als ob ihre Zahl nie ein Ende nehmen könne. Diese Bemerkung dringe sich ihm eben auf, obwohl er keineswegs solche auf sich beziehen wolle, vielmehr nur meine, daß mit Recht ein jeder dahin gesendet würde, wo man etwas Ausgezeichnetes von ihm erwarten könne. Was endlich die Dromedare anbelange, so theile er über ihre Brauchbarkeit die Ideen des Obergenerals, und er sei selbst entschlossen, fortan auf Reisen oder Märschen sich eines solchen Thieres zu bedienen, da dessen eigenthümliche Bewegung vortrefflich zu Hebung der Leiden seines Unterleibes geeignet sei.

Wilhelm kehrte eben von einer der ihm obliegenden häufigen Musterungen zurück, als die alte Dienerin der Fremden in sein Zimmer trat. Ich habe dir, Herr, hob sie in arabischer Mundart an, etwas zu sagen, welches besser meine Lippen in sich verschlossen hielten. Mirjam (der arabische Ausdruck für Maria), meine Herrin, wünscht dich zu sprechen.

Wirklich! rief Wilhelm voller Freude. — Sieh, Mütterchen! ich wäre längst zu ihr geeilt, zu ihr, zu der das Herz mich zieht, hätte nicht die Sitte Eures Landes mich zurückgehalten.

Viel schlimmer also noch, murmelte für sich die Alte, als ich es mir gedacht. Und doch, Herr, setzte sie laut hinzu, möchte ich dir rathen, den Gang zu unterlassen.

Schlage mich nicht nieder, Mutter, sprach Wilhelm bittend, nachdem du erst die Freudenbotschaft mir gebracht.

Ich that es, entgegnete dieselbe, nur auf ausdrücklichen Befehl der Herrin, und gegen meine Ueberzeugung. Das Schicksal bahnt sich seine eignen Wege, und liebt es nicht, die Fußtapfen des Menschen auf solchen vorzufinden. Die Fäden des Knäuels, den es den Menschen zuwirft, um sich zurecht zu finden in seinen Labyrinthen, sind fein, fast unsichtbar, und doch gelangt er an ihnen einst zu dem bestimmten Ziele; jedoch zerreißt er sie mit roher Hand, um stärkere, eigne anzuknüpfen, so entzieht sich dieser das feinere Gespinst, und er ist bald verloren. Doch, setzte die Alte mit trübem Blicke auf Wilhelm noch hinzu, ich lese in deinen Zügen die Bestätigung, daß Weisheit nur vergebens zur Leidenschaft und zu der Jugend spricht; darum wandle den Weg der Prüfung.

Die Alte schritt nun voran, und Wilhelm folgte ihr mit einer Seele voll Entwürfen und Hoffnungen, die der nur kennt, dem die Erinnerungen, die Sprache des jungen Herzens nicht fremd geworden in des Lebens Oeden.

Wilhelm traf Marien in dem Garten ihrer Wohnung. — Aus dem Schatten blühender Orangen und dunkler Sycomoren trat sie ihm entgegen, und bot ihm freundlich ihre Hand. Die Alte setzte in geringer Entfernung sich still auf eine Bank, und versank nach ihrer Art in innere Beschauung.

Signor, hob Marie in italienischer Sprache an, vielleicht versündige ich mich an der Landessitte, wenn ich mir es nicht versagen konte, dem Manne, der meine ganze Achtung sich erwarb, persönlich meinen Dank zu bringen. Indem Ihr Euer Leben an die Vertheidigung von Frauenehre setztet, rettetet Ihr zugleich das Leben Eures unwürdigen Gegners, der sonst gewißlich unter den Dolchen der Genossen eines dem meinen befreundeten Stammes gefallen wäre. Wir werden fuhr sie fort, uns wahrscheinlich auf dieser Erde nie wieder sehen, darum darf ich wohl etwas wir erlauben, was ich sonst niemals erlauben würde. Von allen Seiten thürmen sich Wetterwolken gegen Euer Heer zusammen. Die Pforte hat Frankreich den Krieg erklärt. Sir Sidney Smith kreuzt mit dem Tieger und dem Tremendous vor Abukir, und man spricht, er bringe Nachricht von der Annäherung türkischer und englischer Armeen. Eine Katastrophe ist dann möglich, und der Gedanke, daß Ihr einst in die Hände der Muselmänner fallen könntet, peinigt mich fürchterlich. Wäre aber, was Gott verhüten möge, einst dies Entsetzliche der Fall, so könnte nur Eins Euch retten; es ist dies dieser einfache Ring. Schon jetzt befinden sich viele der Stämme des Gebirges unter den Befehlen Murad Beys, und auf Befehl des Sultans erheben sie sich sämmtlich ohne Unterschied des Glaubens. Wendet Euch in jedem Unglücksfalle mit Vorzeigung des Ringes an einen Drusenhäuptling, und er wird Euer Bruder sein, Euch retten mit Gefahr des eignen Lebens.— Auch werden die Scheichs der wilden Napulsiner und der Beduinen vom Tabor und vom Karmel dies Zeichen respectiren.

Wilhelm betrachtete den Ring, von dem das Mädchen so große Dinge sich versprach. Es war ein einfacher Goldstreif, blos in der Mitte mit dem arabischen Zeichen, welches das Wort Er (Gott) bedeutet, und einigen Zickzacks leicht verziert.

Ich nehme, sprach jetzt Wilhelm, und seine Augen leuchteten, ich nehme dies Zeichen! Doch nehme ich es in einer höheren Bedeutung, als der des Lebens. Nie wird ein anderer Ring, als dieser, meinen Finger zieren, und er sei der erste und stärkste an der Kette, die mich unauflöslich an dich bindet.

Um Gotteswillen! sprach das Mädchen. So habe ich es nicht gemeint.

Gern glaube ich es, sprach Wilhelm schmerzlich. So hoher Lohn wird dem Verlassenen nicht; doch mögt Ihr ihm nicht zürnen, wenn er aussprach, was das Herz empfand.

Beide sahen sich mit einem Ausdrucke an, der selbst der Alten verständlich war. Diese trat jetzt näher. Scheidet, sprach sie sanft, es ist so besser.

Lebet wohl! sprach jetzt Maria, und reichte dem Jünglinge ihre Hand. Lebe wohl! rief dieser, bedeckte die Hand mit Küssen und eilte aus dem Garten.

In seiner Wohnung fand er den Tagsbefehl und ein zierlich gefaltetes Billet, gerichtet an: den Bürger Kleiber, Eskadronchef im Jägerregiment Aegypten. Dem Inhalt der Ordre gemäß sollten mehrere Mitglieder des Instituts von Kairo den in sein Hauptquartier zurückkehrenden Desair dahin begleiten; es wurde den Reisenden, welche ihrer Sicherheit wegen der Kolonne sich anschließen wollten, dies erlaubt, und die Stärke der Eskorte auf zwei Compagnien Infanterie, und die erste des neu errichteten Jägerregiments bestimmt, über welche dann der Eskadronchef Kleiber das Kommando führen solle. Das Briefchen war von Lucien San Gennaro. Sie sagte, daß sie die Gelegenheit benutzen wolle, die Wunder Thebens zu beschauen, und daß sie dem kräftigen Schutze, den sie aus Erfahrung kennen gelernt, auch neuerdings sich anvertrauen wolle. Da die Straße nach Oberägypten, wegen der oft wie ein Blitz aus der Wüste heranstürmenden Beduinen, gefährlich war, so benutzten Viele die sich jetzt

darbietende Gelegenheit zur sichern Reise, und die in den ersten Tagen des Oktobers sich in Bewegung setzende Kolonne bedeckte deshalb fast auf eine Viertelmeile weit den Weg. Er wurde sonder Gefährde bis Kus, der letzten Station vor Theben, dem Orte der Bestimmung, zurückgelegt. Mit Sonnenaufgang brach an diesem Tage die Kolonne auf, und alle waren voll Begierde, die Ruinen jener Stadt zu schauen, die selbst in ihren Trümmern noch so erstaunenswürdig bleibt. Jetzt erreichte die Spitze des Zuges einen Hügel; Alles drängte sich dort zusammen, und Wilhelm, welcher etwas zurückgeblieben, sprengte vorwärts, weil er einen Angriff vermuthete. Seine Erwartung ward angenehm getäuscht; es war der staunenswerthe Anblick, der unwillkürlich Halt! geboten hatte. Vor ihren Augen lag, fast an zwei Meilen breit, das herrliche Nilthal, diesseits und jenseits eingeschlossen von zwei Felsenketten, die es gegen den Andrang des Sandes der Wüste sicherten. So weit das Auge trug, erstreckte sich des Thales Länge, und durch das fruchtbare Gefilde, zwischen Palmen und Orangenwäldchen, wälzte langsam und feierlich der majestätische Nil die grünlich blauen Fluthen. Da stromaufwärts in blauer Ferne sich die Felsenreihen dem Flusse näherten, so schienen sie den Hintergrund zu schließen, und dies verursachte eine Täuschung, nach welcher die Wasser, wie aus dem Fuße der Berge und aus unermeßlichen Behältern hervorzuströmen schienen.

Die ganze unübersehbare Fläche war bedeckt mit Trümmern jener fast unermeßlichen Stadt, welche der Römer Diospolis magna, der Grieche aber mit vollem Recht Theben, Hekatompylä (die hundertthorige) nannte. Vier Dörfer, diesseit des Nils Karnak und Luxor, jenseit desselben Grunn und Medinet Abu, lagen wie belebte Inseln in dem Meere von Ruinen. Das Auge war nur zweifelhaft, ob es zuerst wohl ruhen solle auf den Trümmern jenes hohen Tempels, der eine Viertelmeile im Umfange hatte, und zu dem noch ganze Alleen von Sphinxen den Eingang bilden, oder auf den Kolossen des Memnoniums, welche, trotzend der Zeit und der Zerstörung, ihre Stätte behaupten seit vier Jahrtausenden. Langsam bewegte sich der Zug nun abwärts, ging auf einer Brücke, die französische Pontoniers bewachten, über den Nil, und lagerte sich bei Medinet Abu. Hier zerstreute sich die Mehrzahl der Reisegefährten. Da ein großer Theil derselben sich binnen zwei Tagen mit der Escorte auf den Rückweg begeben sollte, so besahen diese nur wie im Fluge die Reste jener Monumente, welche die Erbauer für die Unvergänglichkeit errichtet zu haben wähnten.

Zahlreiche Gruppen französischer Krieger durchzogen die Tempeltrümmer, deren Wände einst, wie Diodor berichtet, von Gold und edlen Steinen strahlten, und an denen sich jetzt der Schutt fast bis zur Decke häufte. Hunderte von Säulen, herrlich gemeißelt von kunstverständiger Hand, lagen umgestürzt im Staube, oder waren in Schutt begraben bis an die Kapitäler. Selbst die Natur schien zu der allgemeinen Zerstörung beizutragen, denn Schlinggewächse hatten sich mit ihren Wurzeln in die Fugen der Steine eingenistet, und zersprengten jetzt Fries und Architrav. Selbst die mächtigen Kolosse in dem Memnonium hatten theilweise der Zeit und der Zerstörungswuth erliegen müssen. Zwar stehen mehrere derselben aufrecht, und starren wie behauene Felsen aus dem Boden, der ihren Fuß bedeckt, aber der größte unter ihnen, die so berühmte Bildsäule Memnons, liegt bis zur Hälfte zertrümmert an der Erde. Hier wartete einst der kriegerische Römer, der kunstverständige Grieche des ersten Strahls der Morgensonne. Er hörte, oder glaubte jenen berühmten Klang zu hören, und hoch erfreut, sich dessen einst zu rühmen in der Weltstadt, grub der Prätor, sowie der Legionssoldat, den Füssen des Kolosses dann seinen Namen und ein: memnonem audivi!! ein.

Die erste Hälfte des zweiten Tages war dem Besuche der Gräber der Könige gewidmet, welche in dem Thale von Biban el Meluk befindlich sind, und dorthin begab sich Desair mit seinem Generalstabe. Ihm folgte Wilhelm, Hence und die schöne Lucie San Gennaro. Schon auf der ganzen Reise hatte sich Letztere an Wilhelm angeschlossen, und es konnte diesem nicht zweifelhaft erscheinen, daß er auf die schöne Frau einen lebhaften Eindruck gemacht hatte. Er fühlte es indeß nur zu gut, daß er nicht im

Stande sei, die Neigung derselben zu erwiedern, und seine Seele beschäftigte sich so lebhaft mit Marien, daß er oft, so unwahrscheinlich auch dies erschien, deren Gestalt unter den Gefährtinnen der Reise zu entdecken glaubte, ein Umstand, welcher indeß in jenen Ländern sich um so häufiger ereignen kann, als dort die Frauen nur mit bedecktem Antlitze reisen. Auch machte die so lebendige geistreiche Unterhaltung Luciens oft die entgegengesetztesten Gefühle in Wilhelm rege, wenn er bemerkte, daß die schöne Frau zum öftern mitten in dem größten, fast bis zur Ausgelassenheit getriebenen Frohsinn plötzlich abbrach, und in ein starres, dumpfes Hinbrüten versank, aus welchem sie später wie aus einem Traume erwachte.

Die Gesellschaft war endlich am Orte der Bestimmung angekommen. Zwei Felsenreihen bilden hier eine weite Schlucht, welche bei'm ersten Anblicke in der Seele des Beschauers den Eindruck der Oede und des Verlassenseins hervorbringt.

Schwarzgraue Felsen, nur spärlich von Moos bewachsen, starren aus tiefem Sande auf, und mit dem Kiesgerölle des letztern mischen sich Fragmente von Särgen und menschlichen Gebeinen. Die Felsen sind tief bis in das Innere ausgehöhlt, und ihre Vorderseiten sind geschmückt mit Tausenden von Hieroglyphen. Alle die bildlichen Darstellungen derselben, so weit sie erkennbar sind, stehen in Beziehung mit Grab und Tod. Nicht nur die alten Könige der Thebaide schliefen in dem Schooße dieser Felsen, auch Tausende geringern Standes wurden begraben in die unterirdischen Räume, aus welchen die Raubsucht der Araber sie nun hervorholt, um ihre Reste dem wißbegierigen Europäer zu verhandeln. Man würde indeß sich dennoch täuschen, wenn man glaubte, die Wohnungen des Todes wären gänzlich ohne Leben. In den Eingängen der Höhlen hat sich ein wildes arabisches Völkchen angesiedelt, welches mitten unter Todtenbeinen und Graus auf seine Weise gemüthlich lebt und liebt. Es sind dies die Araber von Gurnu, und nur ungern dienen sie den Reisenden zu Führern in die Gräber, deren Inhalt sie als ihr Eigenthum betrachten, und als ein Handelsmonopol benutzen.

Das Dejeuner des Generalstabes wollte kein Ende nehmen, und Wilhelm betrachtete indeß die Eingänge der Höhlen. Auf einmal ruhte der Arm Luciens in dem seinigen. Was meinen Sie, Kommandant, hob sie jetzt an; besehen wir das Innere eines dieser Gräber, indeß die Herren tafeln? Ohnehin stelle ich mir das gemeinschaftliche Durchkriechen dieser Höhlen ganz unpläsirlich vor.

Mit Vergnügen, versetzte Wilhelm. Augenblicklich besorge ich einen Führer. Dieser war auch in der Person eines alten Arabers schnell gefunden, und er eilte mit einer brennenden Harzfackel den beiden in die Wohnungen des Todes schnell voran. Lange ging der Weg durch enge, in den Felsen gehauene Schlangengänge, welche von andern in den entgegengesetztesten Richtungen durchschnitten wurden. — Ueberall war in den festen Kalkfels das schönste Bildwerk kunstvoll eingegraben. Die Figuren erschienen en Basrelief, und waren sämmtlich bunt gemalt. War gleich die Zeichnung steif und inkorrekt, der Farbenton grell, so bildeten doch die Gemälde ein schönes Ganze von der sonderbarsten Art. Sämmtlich hatten sie Bezug auf das Leichenritual und die Ankunft des Todten in der Unterwelt, so wie auf die Apotheose gestorbener Krieger. Endlich erreichte Wilhelm mit seiner Begleiterin eine weite Höhle, deren Anblick nur schwach erleuchtet von der Fackel des Arabers um so gräßlicher erschien. Zu Hunderten, ja fast zu Tausenden, lagen hier die Mumien der niedern Classen des alten ausgestorbenen Volkes, über und durcheinander. Die Haufen der Leichname, die Schwärze der Wände, die wilde ausgetrocknete Gestalt des arabischen Führers, welche nur wenig von denen der Mumien abwich, alles dieses vermehrte die Schrecken des Aufenthalts.

Der Gedanke der Entfernung von der Oberwelt, die eingeschlossene Luft, und jener feine Staub, welcher sich aus der Zersetzung der balsamirten Leichname entwickelt, und bei jeder Bewegung in Wolken dann erhebt, ließ die Besuchenden schleunigst auf den Rückweg denken, als in diesem Augenblicke die Fackel den Händen des Arabers entfiel, und schnell verlöschte. Bleibt hier! rief dieser jetzt; ich eile

sie anzuzünden, und kehre schnell zurück. Mit diesen Worten eilte er, des Zurufs Wilhelms wenig achtend, schnell von dannen. Die ersten Augenblicke des Alleinseins hatten etwas Erschreckliches. Wie, wenn vorsetzliche Bosheit des Führers den Zufall veranlaßt hätte? — Schwer, ja fast unmöglich, war es, ohne solchen den Rückweg bis zum Tageslichte zu finden. Wilhelm bat seine Begleiterin auf einem vorspringenden Felsenstücke indeß zum Rückwege neue Kraft zu sammeln, und machte sie so schonend als möglich mit seinen Besorgnissen vertraut. Und glauben Sie sprach diese, als beide sich nebeneinander niedersetzten, daß mir der Gedanke, hier zu sterben, so ein Schreckbild sei? Freilich hätte die Art des Todes etwas Fürchterliches, und der Gedanke daß Sie, mein Freund, dasselbe Schicksal theilen müßten, wäre mir quälend, sonst aber erwarte ich den Tod schon längst als einen lieben Freund, dessen Hand allein mich von dem trübsten Dasein erlösen kann.

Ja, fuhr sie in einem unauslöschlichen schmerzlichen Tone fort, es gibt wohl selten einen fürchterlichern Zustand, als den, in dem seit Jahren sich meine geängstigte Seele schon befindet.

Wie ist das möglich? fragte theilnehmend Wilhelm; Sie, jung, schön, bei vollen Ansprüchen an's Leben, und dennoch so unglücklich.

Eben darum, fuhr Lucie von seiner Rede auf's Heftigste bewegt nun fort; weil alle diese Ansprüche zertreten, durch meine Schuld zertreten im Staube liegen. Fast ein Kind noch floh ich aus der Mutter Armen mit einem Manne, den ich für einen Engel des Lichts hielt, und der ein Teufel war. Zwar ward er mein Gatte, aber meine Mutter hatte indeß der Gram getödtet, und er, an dessen Herzen ich Trost zu finden glaubte, behandelte mich auf eine Weise, die noch heute mein Herz im Innersten empört. — Die heiße Liebe wandelte sich in noch heißern Haß — —. Tritt dann in solchen Augenblicken, setzte sie dumpf hinzu, der Versucher, der Feind herbei, so fällt dann wohl auch eine Seele, die reiner als die meine war.

Lucie preßte bei den letzten Worten krampfhaft Wilhelms Hand, und dieser drückte, voll Erbarmen mit dem zerrissenen Seelenzustande des schönen Weibes, ihre Hand an's Herz.

Wenigstens, setzte sie laut weinend nun hinzu, finde ich den Trost der Thränen in der Nähe eines Herzens, das mich versteht; mag dann wieder der erkünstelte Frohsinn mein Gesicht zum übertünchten Grabe wandeln. Unter heftigem Schluchzen sank ihr lockiges Haupt an Wilhelms Brust.

In diesem Augenblicke schritten rasch mehrere Menschen, mit brennenden Fackeln in den Händen, um die Ecke am Eingange des Gewölbes. Erst, als sie vor der Gruppe der Beiden standen, erkannte Wilhelm in ihnen einen der Psyllen, der den Araber am Arme hielt. Hinter ihnen mit dem Antlitze eines zürnenden Cherubs stand — — Maria.

Wilhelm und Lucie sprangen auf. Signor! hob jetzt nach langer Pause Maria an, und ihre Lippen bebten vor Schmerz; Signor, der schändliche Araber wollte euch verderben; ich war einst Dank euch schuldig; jetzt sind wir quitt.

O mein Gott! rief Wilhelm wie außer sich, aber mit Blitzesschnelle schritt Maria voran, und war unsern des Einganges dann verschwunden. Alle Nachforschungen waren vergebens; auch wäre es fast unmöglich gewesen, in dem Gewühle, welches die weitläufigen Ruinen der hundertthorigen Stadt auf einige Tage belebte, zwei einzelne Frauen herauszufinden, selbst wenn solche sich nicht hätten absichtlich verborgen halten wollen.

So wie die Hinreise war auch die Rückkehr nach Kairo ohne besondere Merkwürdigkeit, und Wilhelm Kleiber beschloß, nachdem er sich überzeugt, daß Maria sich nicht unter den Rückkehrenden befände, solche in Kairo, wohin, wie er hoffte, sie auf einem andern Wege vorausgeeilt sein könnte, aufzusuchen, um über sein Betragen Aufklärung zu geben, da der Gedanke, daß sie ihn für einen Unwürdigen halten müßte, ihn auf das Schmerzlichste peinigte. — Bei allem Mitleide, welches ihm der Seelenzustand Luciens einflößte, fühlte er doch eine zu große Unbehaglichkeit in ihrer Nähe, um diese nicht auf's Aeußerste zu vermeiden. Konnte er sie auch als schuldlos an dem ihn so quälenden Mißverständnisse ansehen, so konnte ihm

doch ihre, wie es schien zunehmende, Neigung nicht entgehen, welche ihm um so unwillkommener erscheinen mußte, als er ihre Gefühle nicht zu theilen im Stande war, und er vermied aus demselben Grunde alles Eingehen in Luciens frühere Lebensverhältnisse. Daß Bolzani mit den letztern in Beziehung stehen mußte, wurde ihm um so klarer, als Lucie einst in einem Gespräche, welches sich um Wilhelms Streit mit dem Italiener bewegte, mit tiefer Bewegung in die Worte ausbrach: Hüten Sie sich vor dem Schrecklichen; er ist fürchterlich in seinem Hasse. Endlich kamen die Reisenden in Kairo an, und wie von einem Donnerschlage wurde Wilhelm durch die Nachricht betäubt, daß Maria ihre Wohnung aufgegeben habe, um in ihre Heimath zurückzukehren. Kairo hatte sich in der kurzen Zeit von Wilhelms Abwesenheit ungemein verändert. Die Erklärung der Pforte, die Machination der Engländer, und die eingeführten Neuerungen hatten die Gemüther in einem solchen Grade aufgeregt, daß in der Mitte des Oktobers ein furchtbarer Ausbruch erfolgt war.

General Dupuis war mit mehrern Offizieren vom Volke ermordet worden, und dieses hatte sich in den Moscheen, wie in Festungswerken festgesetzt, um sich in ihnen zu vertheidigen. Der General Dommartin, welcher die Artillerie befehligte, ließ die Moscheen mit Haubitzen dann beschießen, und da mit diesem Feuer sich das der Citadelle nun vereinigte, so erleichterte dies den Angriff der Infanterie. Obgleich die Insurgenten sich bis zur Verzweiflung wehrten, so erlagen sie doch endlich der Uebermacht, und die Herrschaft der Franzosen ward dadurch nur um so mehr befestigt. Während der augenblicklichen Stille, die nun erfolgte, entwarf die Pforte, in Gemeinschaft mit England, einen allgemeinen Angriffsplan. Die vorzüglichsten Rüstungen fanden in Syrien Statt, und der Pascha von Acre, mit dem Beinamen el Dgezzar (der Schlächter) übernahm das Kommando der türkischen Truppen, welche bestimmt waren, der Pforte das verlorne Aegypten wieder zu erobern. Diesem zuvorzukommen, beschloß der französische General en Chef eine Expedition nach Syrien, und diese setzte sich mit Anfange des Jahres 1799 in Bewegung. Bonaparte war selbst an der Spitze der vier Divisionen, welche am 27. Februar Kairo verließen.

Wilhelm war die Erneuerung des Feldzuges sehr willkommen. In dem bewegten Leben, welches der Krieg herbeizuführen pflegt, glaubte er mehr Ruhe für sein Herz zu finden, als in der Einsamkeit, welche er seit seiner Trennung von Marien in Kairo's Nähe und stets vergebens aufgesucht. Auch täuschte er sich nicht. Der Drang des Dienstes, Istournels Munterkeit, ja selbst die närrischen Eigenschaften Herrmanns, dessen lächerliche Außenseite sein redliches und treues Herz verbarg, dienten dazu, seinen Schmerz zu lindern. Doch nur zu leicht ward dieser von jeder äußern, oft zufälligen Veranlassung stets wieder aufgeregt, so sehr auch Wilhelm diese zu vermeiden trachtete, indem er sich zu überzeugen suchte, daß nur in der entschiedensten Entsagung für ihn noch Lebensglück zu hoffen sei. Bei alle dem konnte er es nicht über sich gewinnen, sich von jenem geheimnißvollen Ringe zu trennen, welchen ihm Maria in Kairo überreichte. Es erschien ihm derselbe als ein magisches Band, als das einzige durch welches die Geliebte auch in der Ferne noch an ihn gefesselt blieb, und welches dann erst auf ewig zerissen wäre, sobald er sich des Ringes entäußerte.

Wir übergehen, als nicht entscheidend in die Schicksale Wilhelms eingreifend, den Marsch des Heeres durch die Wüste; eben so die Wegnahme des Forts el Arisch, den Sturm von Jaffa, und den Anfang der Belagerung von Acre, und bemerken nur, daß Wilhelm, wegen der Tüchtigkeit des von ihm errichteten Regiments zum Obersten desselben, sein Freund Vence aber zum Eskadronchef befördert wurde. Zu dem speziellern Schicksale Wilhelms zurückkehrend, finden wir denselben mit seinem Regimente und der Brigade Junot am Abende des 15. Aprils auf dem Plateau einer Hügelkette gelagert, welche eine halbe Stunde östlich von Nazareth das Thal, in welchem diese Stadt gelegen, von dem Thale von Juli scheidet. Es ist dieses ein in jeder Beziehung höchst interessanter Standpunkt. Auf einer ziemlich kahlen Hügelreihe, über welche die Straße von Nazareth in die Umgebungen des Berges Tabor führt, erhebt sich ein auf einer Seite ziemlich

ſchroffer Felſen. Es iſt der Tradition zufolge, dies derſelbe, von welchem das erbitterte Volk den Heiland herabzuſtürzen trachtete, weshalb denn von den lateiniſchen Chriſten des Orients noch heut dieſer Hügel Mons praecipitii genannt wird. Der fromme Glaube behauptet weiter, daß der Felſen ſich eher, als die Herzen der Verfolger dann erweicht, und deshalb die Eindrücke der Finger an dem Orte, an welchem ſich der Herr vom Abhange herabgelaſſen, noch ſichtbar wären. Die Umgebungen dieſer Felſenſpitze ſind ziemlich kahl, jedoch nicht gänzlich unfruchtbar. Wo eine ſparſame Dammerde den Stein bedeckt, rankt die Koloquinte, und prangt mit ihrer bittern, gurkenähnlichen Frucht; aus engen Felſenritzen drängt ſich eine kleine, ſtark gefüllte Abart der weißen Roſe, und aus tiefem Boden vor dem Sturme geſchützt ragt ſtolz empor die herrliche Palme von Idumea.

Die Ausſicht von dieſem Hügel iſt entzückend. Rückwärts gegen Nordweſt, an dem Abhange eines in einem tiefen Thale gelegenen Hügels, erſcheint das merkwürdige Nazareth. Zwar iſt der Ort nur klein, doch welche Erinnerungen bewegen das Herz bei ſeinem Anblicke! Aus des Städtchens Mitte erhebt ſich das Franziskanerkloſter, eins der größten Gebäude im Oriente. Die Kirche ſteht über der Grotte der Verkündigung, der Wohnung des heiligen Joſeph. Nicht weit davon entfernt ſieht man die Synagoge, in welcher der Herr am Sabath lehrte, und die Propheten las. Vorwärts gegen Südoſt erblickt das Auge das Thal von Juli, die Ebene von Esdrelon der Schrift. Aus ihrer Mitte erhebt ſich, wie ein ſtumpfer Kegel, der waldige Tabor. Mehrere Dörfer liegen in der weiten fruchtbaren Ebene zerſtreut; unter ihnen an des Berges Fuße das Dorf Deborah, alſo benannt nach der Prophetin, welche unter der Palme zwiſchen Rama und Bethel wohnte, und zu der die Stämme Iſraels kamen vor Gericht. Die Ebene prangte im Schmuck des Frühlings. Die Raine der Dhurrafelder bekränzten rothe und weiße Roſen, und die hellglänzenden Teppiche der Wieſen erſchienen wie beſäet mit Narciſſen, Lilien und Anemonen. Der Hintergrund des reizenden Gemäldes erſchien geſchmückt vom kriegeriſchen Prunke des ſich zwiſchen Juli und dem Taborberge weithin erſtreckenden, von der Abendſonne aber genau in allen ſeinen Abtheilungen erhellten Lagers Abdallah Paſcha's. Es ſchimmerten die goldnen Monde auf den Gipfeln der bunten Zelte, und deutlich unterſchied man auf des Lagers Flügeln die ſchwarzen Filzhütten der Druſen und Naplusiner. — Aber auch diesſeits bot die Hügelreihe, auf welcher die Brigade der Avantgarde unter dem General Junot bivouaquirte, einen kriegeriſch ſchönen Anblick dar. In langen Reihen, längs dem Kamme der Hügel, blitzten die in Hunderten von Pyramiden zuſammengeſetzten Gewehre der Infanterie.

Die dreifarbigen Fahnen der Bataillone waren, gedeckt von Wachen, in der Mitte derſelben aufgepflanzt. Hinter den Reihen der Gewehre loderten die Lagerfeuer der Infanterie, bei denen die Mannſchaft eifrig beſchäftigt ſchien, die Abendmahlzeit zu bereiten. Auf dem rechten Flügel, da wo das Plateau am breiteſten war, lagerte die Kavallerie; die Mannſchaft war im Beſtreben, den am Kampirpfahl ſich munter drehenden vierbeinigen Gefährten, von welchem das Wohl des Reiters abhing, auf's Beſte zu verſorgen. In der Nähe des Felſens, auf welchem Wilhelm, von Yence und mehreren Offizieren umgeben, Platz genommen, arbeitete an Wiederherſtellung der zerriſſenen Straße auf's eifrigſte ein Trupp langbärtiger Sappeurs. Zwiſchen ihnen hinkte auf einem hölzernen Beine und an einem langen Stabe, Kaffarelli, der General der Ingenieurs. Er trieb zur Arbeit, bei welcher der Fleißigſte ihm nicht fleißig genug erſchien, und aus ſeinem Munde ſtrömte, gemiſcht mit ſonderbaren Flüchen und Verwünſchungen, bald Lob, bald Tadel. Stolz auf das Erſte konnte auch das Andere nicht den Muth und guten Willen der Krieger beugen, denn nur zu gut erkannten und ehrten dieſe den Eifer des zwar mürriſchen, aber tapfern und viel erfahrnen Führers. Die Munterkeit ſtieg mit der Arbeit. Tiens! rief jetzt einer, welcher der Spaßmacher der Truppe zu ſein ſchien, indem er mit der Hacke auf den Felſengrund, und mit der linken Hand einen neben ihm arbeitenden Kameraden auf den Rücken ſchlug; das ſind die ſieben Morgen, die du bekommſt, wenn du nach Frankreich einſt zurückkehrſt. Du weißt

es, daß solche der Obergeneral in seinem Tagesbefehle uns versprochen u. ganz besonders liebt er euch Provenzalen. Ein schallendes Gelächter belobte den derben Witz, und selbst der ernste Kaffarelli konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, doch sprach er von militärischem Eifer, der selbst in weiter Ferne nicht erkalten müsse. Der Spaßvogel aber zeigte hinter dem Rücken des Generals auf dessen hölzernes Bein, und meinte leise, daß dieser gut reden könne, weil er immer einen Fuß in Frankreich habe. Jetzt kam der Doktor auf einem mächtigen Rappen angesprengt. Nach dem er abgestiegen, reichte er nach leichter Verbeugung gegen den General seinem Freunde Wilhelm die lange Hand zum Druck.

Nun Doktor, hob Kaffarelli an, nachdem er auf einen Augenblick im Kreise der Offiziere Platz genommen; was gibt es Neues im Hauptquartiere? Schon seit frühem Morgen bin ich von dort entfernt, und man erwartete etwas Wichtiges.

Allerdings, sprach Herrmann mit vieler Würde, geht dort stündlich immer viel Interessantes vor. — So überreichte ich heute dem Chirurgen en Chef meine Rapporte wegen der Opthalminie, und morgen übergebe ich dem General Kleber meine Denkschrift, betreffend die bessere Verpflegung der Dromedare.

Gott erhalte dem seinen Verstand, der welchen zu verlieren hat! entgegnete Kaffarelli ärgerlich. Ich will wissen, ob Befehl zum Angriff gekommen, und der spricht von Blindheit, die Jeder vom Sande der Wüste haben will, und die vom rothen Weine herkommt, der leider hier überall zu haben ist; auch schere ich mich den Henker um Ihre nichtsnutzigen Kameele.

Ja so, entgegnete Herrmann mit vielem Gleichmuthe Auch wegen des Angriffs kann ich euch dienen. Ich hörte, man erwarte mit Tagesanbruch den General en Chef mit ein paar Divisionen, auch sei Murat mit tausend Mann Infanterie und fünf hundert Pferden nach der Brücke von Jakub aufgebrochen.

Dann muß ich eilen! sprach Kaffarelli, denn dann brechen wir noch auf vor Tagesanbruch. Mit leichtem Kopfnicken hinkte der Murrkopf weiter.

Bei alle dem, sprach Wilhelm zu seinem Freunde Istournel, ist es mir unlieb, wenn wir die Position verändern. Ich gedachte mit Tagesanbruch nach Nazareth zu reiten, und dort im Franziskanerkloster nach einem alten Oheim nachzufragen, der in dem Kloster der Terra santa zu Jerusalem seit zwanzig Jahren lebt. Da beide Klöster in genauer Verbindung stehen, so muß ihn hier ein Jeder kennen.

Der Abend sank jetzt hernieder, und wie ein Sternenkranz umgaben die türkischen Lagerfeuer den dunkeln Tabor, auf dessen Spitze ein einzelnes flimmerndes Lichtlein glänzte, und nach wenig Stunden dann erlosch. Die Abendpatrouillen waren längst zurück, als General Junot mit seinem Generalstabe auf dem rechten Flügel des Bivouaks erschien. Wir brechen auf um Mitternacht, sprach er zu Wilhelm, den er am Arme seitwärts führte. Sobald die Avantgarde der Division Kleber eintrifft, rükken Sie mit ihrem Regimente vor und eclairiren uns den Weg. Es gilt, mit Tagesanbruch die Türken im Lager zu überfallen.

Ich weiß es nicht, sprach Wilhelm zu seinem Freunde nach der Entfernung des Generals; ich weiß es nicht, woher mir die fatalen Besorgnisse vor dem morgenden Tage kommen! Zwar gibt es ganz entschieden eine Schlacht, aber unsere neugeworbenen Leute fechten so trefflich bei Kana und Sed Dscharra, daß ich diese mit Sehnsucht eigentlich erwarten sollte.

Wahrhaftig! entgegnete Yence lachend; mir scheint es, du glaubst an Ahnungen.

Diese sind doch nicht ganz zu läugnen, entgegnete der Doktor. Wenn mir etwas Uebles begegnen soll, so habe ich immer eine dumpfe Vorempfindung. So zum Beispiel, als ich einst in Heidelberg—

Als Ihr dort, sprach Yence spöttisch, einst zu viel Rheinwein getrunken hattet, trieb er das Blut Euch nach dem Kopfe, und Ihr hattet dann üble Ahnungen.

Sage was du willst, sprach Wilhelm lächelnd! es ist mir dennoch, als widerführe mir morgen etwas, das Einfluß auf mein ganzes Leben hätte.

Unter ähnlichen Gesprächen war Mitternacht herangekommen; es meldete ein Adjudant die Ankunft der Infanterie und Wilhelm setzte sich

mit seinem Regimente in der Richtung nach Fuli in Bewegung. Nur schwach beleuchtet von der sich oft verbergenden Mondessichel, schritt die Kolonne durch die Nacht. Der Rosse Brausen und Hufgetrappel unterbrach allein nur deren Stille. Die verlassenen Lagerfeuer, welche, um den Feind zu täuschen, von zurückgebliebener Mannschaft unterhalten wurden, röthten den Himmel im Südosten. Auch nach der Seite des Feindes hin spürte man nichts, was auf eine Bewegung hätte deuten können und eben drang der muntere Yence in den Doktor, ihm mitzutheilen, nach welchen Stücken aus der künftigen Beute sein Herz am meisten wohl Gelüste trage. Da knallten einige Schüsse auf Feindes Seite und rascher Hufschlag tönte durch die Nacht.

Wo ist der General? rief eilig ein zurücksprengender Offizier des Generalstabes. Es ist der Feind auf seiner Hut, und Fuli von Infanterie besetzt.

Dann bleibt nichts übrig, sprach der besonnene Kleber, der in der Nähe hielt, als mit Tagesanbruch das Treffen anzunehmen. — Er eilte mit seinem Gefolge nun vorbei, die Stellung des Feindes zu rekognosciren. Endlich dämmerte der Morgen, und er fand die Division Kleber und die Brigade Junot in einer Stellung, wie sie zu der Art im Oriente Krieg zu führen, am besten passen mochte, auch machte die zehnfache Uebermacht des Feindes an Reiterei dieselbe nöthig. Beide Corps bildeten zwei mächtige Vierecke der Straße zur Rechten und zur Linken. Das Feuer derselben war im Stande, sich zu kreuzen, und in der Intervalle war das Geschütz in Batterien aufgefahren.— Die nur zwei Regimenter starke Kavallerie hielt hinter diesen, da an freien Gebrauch derselben gegen die zwanzigtausend Reiter der Feinde nicht zu denken war. In dieser Stellung erwartete man den Angriff. Er blieb nicht lange aus. Die Schatten der Nacht waren noch nicht ganz gewichen, als einzelne Reiterhaufen des Feindes schon auf dem Blachfelde schwärmten, und das türkische Lager in Bewegung war. Das fortwährende Wiehern der Rosse, das Geschrei in dem von Naplusinern besetzten Fuli vermehrte sich, und als die Sonne aufging, beleuchtete sie eine unübersehbare Linie von Reiterei, welche das kleine Häuflein der Franzosen in einem weiten Halbkreise schon umschloß. Die Flügel desselben dehnten sich immer weiter aus, und stießen fast im Rücken der Stellung an einander. Deutlich sah man Abdallah Paschah und Ibrahim Bey mit glänzendem Gefolge an den Linien herunterjagen, und der Sandschack Scheriff, die heilige Fahne des Propheten, wehte in der Mitte eines starken Trupps.— Jetzt, wie ein unterirdischer Donner, wälzte sie der Allaruf von beiden Flügeln nach der Mitte; es war das Angriffszeichen. Von allen Seiten wogten die Massen nun heran, und eine Staubwolke, die der Wind nach den Franzosen zutrieb, stieg wie ein dichter Nebel auf vom Boden.

Denkt an Frankreich! rief der muthige Kleber. Soldaten, nicht einen Schuß umsonst!

Kartätschen auf funfzig Schritt! nichts als Kartätschen! schrie der feurige Dommartin, der Befehlshaber der Artillerie.

Jetzt stürmte die Masse von allen Seiten, wie eine Windsbraut, auf das Häuflein. Die Dehlis, Freiwillige, welche, um bald zu sitzen mit dem Propheten in den heiligen Lauben des Paradieses, sich dem Tode weihen, stürzten, die Pistole in der Faust, den Säbel zwischen den Zähnen, sich in die Bayonette. Sie waren ihren Brüdern weit vorausgeeilt, und griffen noch sterbend nach der Waffe, die sie durchbohrte.— Feuer! ertönte nun der Ruf der Führer von allen Seiten, und mit einem Krachen, als ob sich die Erde öffnen sollte, spien die Vierecke Tod u. Verderben um sich her. Die Trommeln wirbelten fortwährend zum Chargiren, das Feuer blieb in seinem fürchterlichen Rollen, und das Häuflein Franzosen schien ein Vulkan, der immer neue Feuermassen auswarf. Wie im Sturme die empörten Wogen von allen Seiten an das Fahrzeug schlagen, zusammentreffen, u. bis zur Höhe der Masten empor sich bäumen, so stießen die Wolken von Staub nun an einander, thürmten sich empor und bedeckten, wie ein braungrauer Mantel, Freund und Feind; nur stieg der leichtere Pulverdampf, von der Morgensonne hell erleuchtet, in Gestalt einer ungeheuren bläulich-grauen Säule hoch empor und ballte sich zu Wolken.

Das Allah! der Türken, welches im Anfan-

ge fast das Rollen der Feuerschlünde übertönte, ward jetzt schwächer, erstarb dann gänzlich, und ein langer Trommelwirbel gebot nun das Feuer einzustellen. Es legte sich der Staub. Der Angriff war abgeschlagen.

Der Anblick der nächsten Umgebung beider Vierecke war schrecklich. Fast die ganze Ebene durchirrten Rosse ohne Reiter, auch öfters diesen noch tödtlich verwundet mit sich im Bügel schleifend. Ein Wall von Todten, zwischen dem noch Sterbende sich krümmten, umgab die Stellung, und in der Mitte der Quarre's war man auf's eifrigste mit den Verwundeten beschäftigt. Fast athemlos drängte sich Herrmann aus einem Viereck in das andere, um seine Untergebenen anzufeuern, legte selbst Hand an's Werk, und mancher, dem er sonst ein Gegenstand des Spottes war, konnte ihm seine hohe Achtung nicht versagen. Viermal erneuerte sich die Schreckensscene, und eben wurden die Pulverkarren aufgerissen, um Munition unter die Mannschaft zu vertheilen, da erhob sich in der Ferne auf jenem Hügel, auf welchem Wilhelm mit seinem Regimente vorigen Abend gelagert war, ein kleiner Rauch, und nach wenig Augenblicken hörte man den Knall eines zwölfpfündigen Geschützes. Ein schwarzer Streif bewegte sich den Hügel abwärts. Unsere Brüder nahen! rief Kleber jetzt. Ich erkenne die Fahne der sechs und dreißigsten Halbrigade. Soldaten! der Sieg ist unser!— der linke Flügel des Feindes wich jetzt den Kanonenschüssen der Division Bon, welche unter der Leitung Bonaparte's die Höhen nun bedeckte. Beide Vierecke formten sich zu Kolonen und die Kavallerie setzte sich durch einen Flankenmarsch mit den Neuangekommenen in Verbindung. Auf der ganzen Linie ertönten die Signale zum Avanciren; die Musik spielte abwechselnd das: ca ira, und die Hymne Allons Enfans de la Patrie deren kriegerische Töne einst die Republikaner zu Tausenden in deutsches Kartätschenfeuer gejagt hatten, und Alles bewegte sich gegen Fuli. Nach tapferer Vertheidigung von Seiten der Napulsiner, jener kriegerischen Nachkommen der alten Samariter, ward dieses dann genommen, und der Rückzug der Türken ward bald zur wilden Flucht.— Schon waren die ersten Flüchtlinge an der Brücke von Jakob angekommen, da blitzte Murats Feuer ihnen entgegen, und nun wandte sich die Masse, um zwischen dem Tabor und Jordan die Brücke von Dschisr et Makanie noch zu erreichen.

Nun ist es an Ihnen, Kolonel! rief Junot Wilhelm zu, nur hüten Sie sich vor allzu hitziger Verfolgung. Das Signal zur Attake ward jetzt gegeben. Wilhelm führte sein Regiment en Echelon und im Trabe vor, und so gelang es ihm, sich auf des Feindes linke Flanke schnell zu werfen. Der Angriff ward mehrmals wiederholt, und glückte jedesmal, bis es dem Feinde endlich dann gelang, in die Gehölze, welche den Tabor vom Jordan trennen, zu entkommen. Wilhelm befahl dem Regimente Halt zu machen, und wollte eben nur noch einzelne Trupps Flankeurs entsenden, als Bolzani, der bis dahin auf einem Hügel dem Kampfe zugesehen, rasch zu ihm sprengte. Nun, Oberst! rief er Wilhelm zu; ist Ihr Tagewerk schon vollendet, und wollen Sie nicht weiter den sichern Sieg verfolgen?

Das Terrain ist mißlich, wie Sie sehen; entgegnete Wilhelm. Wälder und Sümpfe machen die weitere Verfolgung fast unmöglich. Bringen Sie mir aber Ordre vom General, so rücke ich vor.

Das eben nicht, erwiederte Bolzani leicht hingeworfen. Der General Kleber schien die äußerste Verfolgung des Feindes als etwas Gewisses anzunehmen. Vielleicht ist es Ihnen indeß auch möglich ihm eine andere Meinung beizubringen, wenn er auch Ihre Besorgnisse nicht theilen sollte. Allerdings, setzte er mit einem hämischen Lächeln noch hinzu, ist Vorsicht stets die Mutter der Weisheit. Uebrigens bin ich nur hier, dem General das Ende der Sache mitzutheilen, welches über Erwarten schnell einzutreffen scheint.

Hierdurch gereizt, befahl nun Wilhelm dem Regimente aufs Neue vorzurücken. Yence sprengte an Ihn heran, und salutirte mit dem Säbel als ob er etwas zu melden hätte.

Ich bitte dich, sprach er leise, setze die Existenz der Truppen nicht unnütz auf das Spiel. Es behaupten mehrere von unsern Leuten, die die Gegend kennen, es sey fast unmöglich ohne sichere Führer hier durchzukommen.

Es ist der Wille des Generals, sprach Wilhelm.

Dann ist es etwas anders! entgegnete Yence, und sprengte auf seinen Posten.

Das Regiment verlor sich jetzt in's waldige Gelände. Hab' ich dich, Männchen! rief Bolzani, der zurückgeblieben war, scheußlich lachend, indem er einen Plan der Gegend aus dem Busen zog. Wenn Freund Abdallah dich aus diesem Labyrinthe läßt, dann verdient er wenigstens gespießt zu werden. Rasch jagte er nun zurück. —

Am entlegensten Ende eines der kleinen Gärten, welche das noch in seinen Trümmern rauchende Juli rings umgaben, lag am Abende des Schlachttages Yence im Schatten eines Feigenbaumes. Düster hafteten seine Blicke auf dem dampfenden Gebälke eines nahe gelegenen Hauses, aus dem noch dann und wann ein dicker Rauch aufstieg und kleine blaue Flämmchen züngelten. Ganz seiner Gewohnheit entgegen, niedergeschlagen und mit gesenktem Haupte, schlich Herrmann nun herein, und setzte sich auf einen umgestürzten Baumstamm schweigend in des Freundes Nähe.

Also wirklich todt? hob er nach einer Weile mit von Wehmuth erstickter Stimme an, und zwei große Thränen rollten über die bärtige Wange in den mächtigen Schnauzbart.

Ich sah ihn fallen, entgegnete Yence düster. Er erhielt zwei Kugeln, die dritte traf sein Pferd, welches auf ihn stürzte. Gönnet ihm den Tod. Es wäre schrecklich wenn er lebend in die Hände der Barbaren gefallen wäre.

Konntet Ihr, fragte Herrmann, nicht wenigstens den Leichnam retten?

Unmöglich! erwiederte der Freund; der Drang war allzugroß.

Und wie geschah das Unglück?

Ich warnte ihn, sprach Yence, als er mit dem Regimente in die waldigen Sümpfe jenseit des Tobars eindrang; er aber behauptete, es sey dies der Wille des Generals. Auf einer Wiesenfläche fanden wir zahlreiche Reiterei sehr günstig aufgestellt; wir greifen an, und werden in diesem Augenblicke von der Infanterie der Naplusiner im Rücken angefallen. Wilhelm fiel von den ersten Schüssen, und nur mit Mühe gelang es mir das Regiment aus dem Gemetzel herauszuführen.

Herrmann ward jetzt abgerufen, und schlich still mit einem Händedrucke von dannen.

Die Schlacht am Berge Tabor war für die Franzosen nicht von dem gehofften günstigen Erfolge. Die Belagerung von Acre, welches der Kommodore Sidney Smith in Gemeinschaft mit Dgezzar Pascha vertheidigte, zog sich in die Länge, und endlich sah sich Bonaparte genöthigt, dieselbe aufzuheben. Drei Stürme, sämmtlich mit großem Verluste abgeschlagen, hatten viel Blut gekostet. Es fiel der tapfere Rambaud in der Bresche, in welche er mit hundert Grenadiren eingedrungen. Die Generaladjutanten Fouler und Croisier, sowie der Brigadechef Venour starben den Heldentod. Der General Bon ward tödtlich, und viele Offiziere vom Generalstabe schwer verwundet. Bonaparte beschloß mit der Armee zurückzukehren.— Dem gemäß verwüstete er die Gegend, zerstörte die Vertheidigungsanstalten, die Magazine und alle Hülfsquellen, welche die Türken zum Angriffe des Rückzuges hätten benutzen können, und traf sechs und zwanzig Tage nach Aufhebung der Belagerung in Kairo ein. Doch auch hier ward ihm nicht die gehoffte Ruhe. Unter Mustaph Pascha schiffte sich ein bedeutendes Corps Türken aus, und es kam am 23. Juli bei Abkur zur Schlacht, in welcher die Franzosen Sieger blieben. Da inzwischen aus Frankreich Nachrichten von den Verlusten, welche die republikanischen Armeen in Italien und am Rheine erlitten hatten, eingetroffen waren, so dachte Bonaparte an geheime Rückkehr nach Europa, und schiffte, von Desair, Mürat und einigen Getreuen nur begleitet, am 24. sich dahin ein. Dem General Kleber wurde das Oberkommando inzwischen anvertraut.

Wir kehren, um etwas Näheres von Wilhelms Schicksal zu erfahren, in jenes Land, auf jenen Berg zurück, an dem so viele unsterbliche Erinnerungen haften. Auf dem Gipfel des heiligen Tabors findet man auf der Westseite ein Stück angebautes fruchtbares Land; die Ostseite dagegen bedecken eine Masse von Ruinen, welche die Trümmer von Kirchen, Klöstern und Festungswerken, sämmtlich aus den Zeiten

der Kreuzzüge herstammend, zu sein scheinen. Hin und wieder schließen die Reste einer Mauer, die dem Alterthume angehören mag, das Ganze ein. Ein waldiger Gürtel umringt den Berg, und endet erst an seinem Fuße. Unter den Trümmern, welche die Oberfläche der Ostseite des Gipfels krönen, ragt die Ruine eines Klosters malerisch hervor.

Zwar steht die Kirche, der Kreuzgang, das Refektorium ohne Dach, dem zerstörenden Einflusse der Wetter preis gegeben, aber ein kleiner Anbau hatte der Zeit getrotzt, und bot dem Einsamen, den das zertretene Herz, die müde Seele, hier Zuflucht suchen ließ, noch eine Freistatt dar. Das Ganze war romantisch und ergreifend. Die Schnörkel der Fensterbogen, die auf den Grabsteinen eingehauenen Inschriften, waren umrankt von Schlinggewächsen, welche kaum den Stein erkennen ließen. Hecken von Rhamnus Spina Christi verdeckten fast gänzlich die in Stein gehauenen Gestalten der beinahe bis zur Unkenntlichkeit verwitterten Beter in Kutte oder Harnisch, und in der Höhlung des Helms der Letztern hielt der Sperling sein munteres Haus. Zwischen den Trümmern der eingestürzten Decken schlüpften muntere Eidechsen rasch umher, und sonnten sich am Fuße der Altäre. Auf jenem Steine aber, auf welchem sonst der Priester das Brod gesegnet, lag, wenig von Menschentritten gestört, eine in bunten Farben glänzende Natter, im Schlafe festgeringelt. Nur wenig Schritte von dem bewohnbaren Reste des Klosters lag ein Felsen, des Berges höchste Spitze.

Es führte ein schmaller Stieg hinauf, und der Fels war abgeplattet bis auf die Mitte, in welcher man ein Vierreck zum Tische gestaltet hatte stehen lassen. Zwei Seiten der letztern umgaben Bänke, geflochten von den rohen Aesten der Pinie. Auf einer derselben saß ein Greis in Franziskanertracht. Es war ein schöner Alter von fast siebzig Jahren. Das fast gänzlich kahle Haupt umgaben nur wenig krause Locken, welche sich zu einem schmalen Kranze bildeten. Das blaue Auge, voll Freundlichkeit und Seelenruhe, haftete fest auf einem Becher von der harten Wurzel jenes Dornes, von welchem die Krone Christi einst genommen worden sein soll, und die kunstverständigen Hände des Alten bemühten sich, allerhand Bildwerk daran zu schnitzen. Da die aufgehende Sonne den Morgenhimmel röthete, so bildete dieser gewissermaßen den Hintergrund des schönen Gemäldes, auf welchem der Alte in seiner braunen Kleidung, mit dem weißen Stricke, dem edlen hellumstrahlten Greisenhaupte, dem sichtbaren Seelenfrieden in dem Antlitze, auf seinem hohen Felsensitze fast wie auf einer Wolke thronend, beinahe wie ein Heiliger erschien.

Jetzt trat ein junger Mann von Todesblässe aus der Thüre von des Alten Wohnung, und näherte sich, an einem Stabe schleichend, dem Sitze des Letztern. Es war Wilhelm. Er war unbemerkt bei dem emsig beschäftigten Greise angekommen, und nahm neben diesem Platz.

Um des Himmels Willen! hob dieser an. So früh vertraut Ihr Euch der scharfen Morgenluft! Möchte es noch wegen der Wunde im Arme sein; aber bedenkt die in der Brust! Erst seit wenig Tagen hat das heftige Fieber euch verlassen, welches Eure Genesung immer so zweifelhaft gemacht.

Laßt mich gewähren, guter Vater; sprach Wilhelm mit schwacher Stimme. Ich fühle es nur zu sehr, die freie Luft, die Morgensonne, die Aussicht in jenes Paradies kann die verlornen Kräfte heben.

Wohl ist es schön hier! sprach der Greis; und nicht mit Unrecht nennt Ihr die Aussicht paradisisch. Bedenkt nur auch, daß ein jeder Fußtritt, so weit das Auge in jener Gegend schweift, einst durch die Gegenwart des Herrn geheiligt worden, so möchte ich wohl den Fleck der Erde kennen, der mich durch seine Schönheit zu einem Tausche reizen könnte. Verzeiht mir, Sohn, wenn der geschmätzige Alte versucht wird, mit der Gegend euch bekannt zu machen, denn das Auge blickt von dieser Bergesspitze auf allzuviele Punkte, die gleich merkwürdig sind dem Christen, wie dem Menschen. Seht, fuhr der Greis nun wie begeistert fort, die Kette der Berge dort im Süden, nur sparsam mit Wald bewachsen, das ist der Hermon, dessen Thau der königliche Psalmensänger so poetisch schildert. Links dort an seinem Fuße seht Ihr das Dorflein, dessen Giebeldächer nur ein-

zeln ragen aus dem Palmenwalde, der es umgibt? Es ist Nain, die Stadt, an deren Thoren der Herr einst jenem Trauerzuge begegnete, der einen Jüngling, den Sohn der Wittwe, zum frühen Grabe begleiten sollte; da jammerte den Herrn der Gram der Mutter, und er in seiner Milde erbarmte sich, und gab ihr den Erstandenen zurück. An dem Fuße derselben Bergesreihe, doch mehr in seiner Schlucht, erblickt Ihr einen Ort, den Massen der Maulbeerfeigen und Platanen halb verdüstern. In jener Felswand, von Pinien überragt, sind Höhlen, in denen eine der Seherinnen gewohnt, die den erzürnten Schatten des abgeschiedenen Propheten heraufbeschwor, um dem verzweiflungsvollen Saul Tod und Verderben zu verkünden. Es ist das alte Endor. Dort von Süd nach Ost zieht sich die Ebene von Galiläa, und mehr nach Norden seht ihr den See nun von Genezareth, den Schauplatz so vieler Wunder, dessen himmelblaues Wasser anmuthig mit den dunkelbraunen Schatten der unfruchtbaren Hügel kontrastirt, die ihn umsäumen. In derselben Richtung, doch mehr herwärts, und eine Stunde nur vom Fuße des Taborberges, sehet Ihr die Höhe, auf welcher die unvergeßlichste der Reden gehalten wurde, jene Rede, welche die kommenden Geschlechter überdauert, und in welcher unser Herr die Friedfertigen selig preiset, und die Barmherzigen und Reinen. Dort liegt auch Saphet, das alte Bethulia; doch könnet ihr den Ort nicht sehen, weil er zu fern ist. Dafür erblickt ihr aber durch jenen Einschnitt zwischen zwei Bergen an der Gränze des Horizonts einen Theil der bläulichen Fluten des Mittelmeeres, und jene Felsenhügel bei Nazareths bilden den Rahmen des großartigen Gemäldes.

Ja! sprach Wilhelm, von dem Feuer des Alten hingerissen; ja, mein Vater, das ist der Boden, auf welchem der Erlöser wandelte, das Land der Wunder, das Land der Schrift! Ist er nicht heute noch, wie ihn die Heilige schildert? Wälzt dort nicht der Jordan die gelblichgrauen Fluthen? schwebt nicht über unsern Häuptern der Adler voll Majestät? sproßt dort nicht die Palme, deren Zweige den Teppich gaben am Tage seines Einzuges? Ja, Vater, ich begreife, warum Ihr diesen Fuß breit Erde gegen keinen andern vertauschen würdet!

Beide sanken, von innerer und äußerer Beschauung trunken, in tiefes Schweigen.

Bis jetzt, hob endlich Wilhelm an, versagte mir die Schwäche, Euch zu danken für das, was Ihr so väterlich an mir gethan, denn Euch nur verdanke ich mein Leben. Gleichwohl weiß ich nicht, wie ich in Eure Wohnung auf dieses Berges Spitze gekommen bin, da nach dem Schusse in die Brust mir die Besinnung schwand, und es unmöglich ist, daß Ihr den Leblosen allein heraufgebracht.

Ich durchzog, erwiederte der Alte, das Schlachtfeld eben, um den Verwundeten dort beizustehen, da brachten Euch zwei Naplusiner heraufgetragen. Aber sagt mir, wo lerntet Ihr meinen Schüler, den Emir Jusuf el Schehab kennen?

Noch niemals, entgegnete Wilhelm, hörte ich diesen Namen.

Und doch, sprach der Alte voll Aufmerksamkeit, tragt Ihr dort einen Ring, der als seinen Gastfreund und Bundesgenossen Euch bezeichnet. Dieser Ring rettete Euch allein, denn die Barbaren waren eben im Begriff Euch zu entkleiden, als sie den Ring bemerkten, und aus Ehrfurcht für dieses Zeichen Eurer schonten. Wie kamt Ihr zu dem Ringe?

Wilhelm erzählte nun dem Alten, wie sich solches zugetragen, und dieser zeigte die lebhafteste Theilnahme in allen seinen Zügen.

Es war Mirjam, sprach endlich nun der Greis, die Schwester des Emirs, ein Mädchen, an welchem meine Seele wie an einer geliebten Tochter hängt. Sie flüchtete mit ihrer Amme nach Cairo, während der blutigen Fehde ihres Bruders mit dem Scheich el Beschir, der dessen Erbtheil in Anspruch nahm. Aber, junger Mann, fuhr nun der Alte mit sichtbarer innerer Bewegung fort, Ihr werdet es dem Greise, der zwanzig Jahre lang in dem Hause seines Freundes, des Vaters dieses Mädchens lebte, dieses Kindes, dessen reine Seele er ausgebildet, und das er sah erwachsen, schön und edel, wie die Palmen dieses Landes, ich sage, Ihr werdet es diesem nicht verdenken können, wenn seine Seele beängstigt ist, sobald er sieht, daß das reine Herz, das ernste stille Gemüth

des Lieblings sich zu einem Manne gewendet, dessen Inneres er noch nicht erforscht, und welchen er mit Fragen nun bestürmt. Darum verzeiht, wenn ich Euch frage: wie ist Euer Verhältniß zu dem Herzen des lieben Kindes?

Wilhelm fühlte zu sehr das Bedürfniß, Alles was sein Inneres quälte, in den Busen eines Freundes auszuschütten, als daß er den kleinsten Umstand seiner Bekanntschaft mit Marien hätte verschweigen sollen. Das stille, forschende Auge des Greises ruhte während der Erzählung mit solcher Aufmerksamkeit auf Wilhelm, daß es diesem, wenn er minder schuldlos war, sehr schwer geworden sein würde, nicht einige Befangenheit zu zeigen. Wer könnte, hob nun der Greis, als Wilhelm seine Darstellung geendet, nach langer Pause an, wer könnte mit Euch darüber rechten wollen, daß Ihr Marien liebenswerth gefunden, da ja die Herzen Aller, die sie kennen, sich ihr mit Liebe nahen, auch will ich glauben, daß Ihr es verdienen könnt, von Ihr geliebt zu werden; doch würde dieses noch nicht genug sein, um Hoffnungen Euch hinzugeben, denen Hindernisse wie Berge gegenüber stehen.

Ich hoffe nichts, mein Vater! sprach Wilhelm resignirt. Marie hat nie ein Wort von Liebe zu mir gesprochen, und hätte sie es, so wüßte ich nur zu gut, daß hier an irdischen Besitz, dem alle Verhältnisse so widerstreben, ja nicht zu denken ist. Bedarf es dessen auch? Wenn sie mich wirklich liebte, so heiß, so innig, wie ich sie, so bliebe sie dennoch mein, ob auch der Libanon, das Mittelmeer uns von einander trennte. — Eins nur, setzte Wilhelm bewegt hinzu, eins nur ist es, was mich quälet. Nach dem, was sich, wie ich es Euch eröffnet, zu Theben zugetragen, wird sie mich ihrer Achtung unwerth halten.

Ich werde, sprach der Alte, nachdem er einmal noch Wilhelm forschend angeblickt, Eure Vertheidigung übernehmen. Ihr müßtet sehr verdorben sein, wenn Ihr die Erfahrung des siebzigjährigen Greises täuschen könntet. Marie vertraut auf mich; sie wird mit meinen Augen sehen. Aber, setzte der Greis hinzu, ich bemerke eben, Ihr sprecht das Italienische nicht mit französischem Accent, Ihr seyd kein Franzose?

Ich bin aus dem Elsaß, und in Deutschland ward ich von Verwandten auferzogen; dann trat ich in die Dienste der Republik, obschon ich zu einer andern Laufbahn mich vorbereitet hatte.

Ihr heißet? fragte der Greis.

Wilhelm Kleiber, und bin Oberst des Jägerregiments Aegypten.

Kleiber? Wilhelm Kleiber? fragte der Alte, indem er von seinem Sitze sich schnell erhob, und langsam sich wieder niederließ. Verzeiht mir; wohnte Euer Vater nicht in Kolmar.

Allerdings; entgegnete Wilhelm; doch starb er wenig Wochen zuvor, eh' ich geboren wurde.

Und Eure Mutter war? —

Eine geborne Arnfeld.

Christine Arnfeld? fragte der Greis, und hatte sie nicht einen Bruder?

Er lebt als Mönch von Eurem Orden im Kloster der Terra Santa zu Jerusalem. Ha, nun begreif' ich, guter Alter, fuhr er fort, warum mein Name Euch so auffiel. Ihr kennt meinen Oheim.

Er liegt in deinen Armen, mein theurer Sohn! rief fast vor Freuden außer sich der Alte, indem die Zähren ihm über die gefurchten Wangen rollten. Er hält in seinen Armen den Sohn der theuren Schwester. O Herr! nun laß den grauen Diener in Frieden fahren, den du am Ende seiner Tage in deiner Gnade noch so erfreut hast.

Auch Wilhelm war auf's Aeußerste entzückt und überrascht. Er fand so unvermuthet den Einzigen der Seinen, von dessen Leben er etwas noch gewußt, im fernen Lande, und dem Oheime, dem Bruder der geliebten Mutter, verdankte er das Leben und die Erhaltung.

Beide hatten sich unendlich viel mitzutheilen. Der Greis schilderte mit außerordentlicher Lebendigkeit die verschiedenartigsten Scenen seines bewegten Lebens, und schloß endlich mit der Versicherung, daß er erst hier auf diesem Berge wo das Auge überall auf den Stätten unvergeßlicher Begebenheiten ruht, jenen Frieden gefunden habe, welchen die Welt nicht gibt. — Wie sehr wird sich, setzte noch der Greis hinzu, dein Bruder freuen, denn mit der Nachricht unsers Zusammentreffens empfängt er erst die

Botschaft, daß dich der Herr so wunderbar erhalten.

Mein Bruder, sagt Ihr, guter Oheim? entgegnete Wilhelm ganz befremdet. Ich hatte einen zwar, doch dieser war längst verschwunden, ehe die Mutter starb, und selbst auf diese kann ich mich kaum besinnen, da ich im Auslande und in der Ferne erzogen wurde.

Du weißt es also nicht, daß General Kléber dein Bruder ist?

Was sagt Ihr, Oheim? rief Wilhelm voll Erstaunen. General Kleber? —

Ist dein Bruder; fiel der Alte ein. Als deine Mutter gestorben war, eilte er, sich deiner anzunehmen, rasch nach Kolmar. Er fand dich nicht mehr dort, und da der Krieg zu jener Zeit am Rheine hauste, so ward es ihm unmöglich, Nachricht einzuziehen. Es drängten dann sich die Begebenheiten, und diese konnten es wohl möglich machen, daß alles Forschen umsonst geblieben. Noch vor ihrem Tode hat deine Mutter mehrmals Nachrichten von ihm erhalten, und nur deine Jugend ließ diesen Umstand dich vergessen; auch änderte er seinen Namen nur nach der Landessprache.

Wilhelm konnte sich von seinem Erstaunen kaum erholen. Hier auf dem einsamen Gipfel eines Berges, kaum dem Tode entgangen und schwer verwundet, sollten neue theure Bande ihn an's Leben knüpfen! Er, der Verlassene, sollte einen geliebten Bruder finden und einen väterlichen Freund, und dieser wollte sein Vertreter werden bei einem Wesen, dessen Angedenken sein ganzes Herz erfüllte! — Er war berauscht von seinem Glücke. Vater, sprach er oft, sobald die Rede auf die Geliebte kam, Vater! warum ist doch Marie nicht die Tochter eines der Fellahs, deren Hütten dort vor uns liegen! Der Arm, der einst das Schwert nicht ohne Ruhm geführt, er wäre, ist er erst geheilt, auch stark genug, das kleine Feld hier auf des Berges Gipfel anzubauen. Die kleine Ernte reichte aus, drei Glückliche zu nähren, und wer wäre es wohl mehr als wir? Vater, warum ist alles dieses nur ein Traum!! — Der Greis beschwor ihn dann, nicht Wünschen nachzugrübeln, deren Erfüllung nicht erreichbar sei. Er zeigte ihm, daß, obwohl Maria eine Christin, doch eine Verbindung derselben mit einem Fanken, bei dem Hasse der Bergbewohner gegen diese, ganz unmöglich, und Ihr Bruder, als Beherrscher seines kleinen Landes, verpflichtet sei, Gebräuche aufrecht zu erhalten, welche seit Jahrhunderten in seiner Familie Statt gefunden, und nach denen die weiblichen Mitglieder derselben stets nur mit einem Manne aus der Zahl der christlichen Scheichs des Landes sich verbunden hatten. —

Lange verzögerte sich die Genesung Wilhelms. Die Wunde des Armes war längst geheilt, aber immer öffnete sich die gefährlichere in der Brust. Endlich schloß sich diese; aber inzwischen waren Monate vergangen, und die Gestalt der Dinge hatte sich in Aegypten sehr verändert.

Die Lage des Heeres war dort täglich bedenklicher geworden. Eine neue Landung der Türken im Novembermonate war abgeschlagen worden, jedoch nicht ohne die empfindlichsten Verluste, und es ward endlich am 24. Januar eine Convention zwischen Kleber und Sidney Smith beschlossen, nach welcher die Räumung Aegyptens erfolgen sollte. Ein Brief des Generals indeß, welcher die traurige Lage der Franzosen schilderte, kam in die Hände des Admirals Lord Keith, und nun verweigerte man die Ratifikation des abgeschlossenen Vertrages. Von Neuem entbrannte nun der Krieg, und Kleber erwarb sich Lorbeern bei Heliopolis, wo am 20. März der Großvezier auf's Haupt geschlagen wurde. Während der Zeit des Aufenthaltes auf dem Taborberge sandte Wilhelm durch treue Boten aus der Gegend die Nachricht von seiner Erhaltung nach Kairo, und der Alte theilte Klebern die frohe Botschaft von dem wiedergefundenen Bruder mit. Die Antwort des Generals sprach Freude und die Sehnsucht aus, den Todtgeglaubten zu umarmen. Er konnte nicht genug die Ueberraschung schildern, die ihm geworden, als er seinen Bruder in einem Manne gefunden, dessen Namen die ganze Armee mit Achtung nannte. Auch von Yence und Herrmann kamen Briefe und letzterer versicherte, daß Wilhelms so wunderbare Erhaltung selbst seine eignen merkwürdigen Schicksale, seitdem er Heidelberg verlassen, zu übertreffen schien.

Obgleich Wilhelm nun fähig war, die Reise nach Kairo anzutreten, so mußten doch, um die-

ses Vorhaben auszuführen, Maßregeln ergriffen werden, welche um so schwieriger erschienen, da die Franzosen, fast auf die Hauptstadt Aegyptens allein beschränkt, von allen Seiten von Feinden rings umgeben waren. Die Gesundheit Wilhelms war durch die erhaltenen Wunden zu zerrüttet, um besondere Anstrengungen zu gestatten, und nur zu bald überzeugte er sich, daß wenn er auch glücklich dahin gelangte, sich mit dem Heere zu vereinigen, er doch niemals wirksame Dienste in diesem werde leisten können; er bat deshalb den General, ihm seinen Abschied und die Erlaubniß zur Rückkehr nach der Heimath zu bewirken. Endlich, nachdem der Alte ihm versprochen, daß er nicht, ohne ihn zuvor zu sehen, Wilhelm nach Frankreich reisen lassen wolle, begab sich letzterer in Beduinenkleidung, und von zwei treuen Arabern geleitet, auf den Weg, und kam vor Ende Aprils noch in Kairo an. Der Empfang war wie sein Herz geahnet. Mit feuriger Bruderliebe drückte Kleber Wilhelm an seinen Busen, und ihre Seelen verschmolzen in Erinnerungen vergangener Jugendzeit, aus der sie einander so vieles mitzutheilen hatten.

Yence's Freude gränzte an Ausgelassenheit. Kaum hörte er von Wilhelms Ankunft, so stürmte er in dessen Zimmer, indem er Herrmann, wie auf des Sturmes Flügeln, mit sich schleppte. Auch letzterer war im Innern tief bewegt. Die Anrede, welche er beschlossen hatte, und welche nicht ohne einige Seitenblicke auf seine, während Wilhelms Abwesenheit geübten Heldenthaten, geblieben wäre, machte einer Rührung Platz, welche ihm mehrere Thränen entlockte, doch setzte er dieselben, um eine starke Seele zur Schau zu legen, auf Rechnung des Windes der Wüste, welcher, wie er behauptete, ihm stets das Wasser in die Augen treibe. Auch Bolzani fand sich ein. Er sagte, daß seit Wilhelms Unglück er tief bekümmert geblieben sei, weil er die unschuldige Ursache gewesen, die solches herbeigeführt, indem er vielleicht ein zufälliges Wort des Generals als einen bestimmten Befehl gedeutet habe. Obgleich Yence während dieser Rede einige gaskonische Flüche murmelte, und Herrmann mit zornigen Gebärden den mächtigen Schnauzbart strich, so versicherte ihn Wilhelm dennoch: daß er diese Ueberzeugung stets gehabt, und daß man bei Gefährten, welche die Feuertaufe gemeinschaftlich empfangen, nur ritterliche Gesinnungen vorauszusetzen habe. Auch Lucien sah Wilhelm wieder. Sie sah blaß und leidend aus, und schien zerfallener mit sich selbst, als jemals. So sehr auch Wilhelm an dem Seelenzustande des schönen Weibes Antheil nahm, so muthmaßte er dennoch, daß diesem ein furchtbares Geheimniß zu Grunde liegen müsse, und es beunruhigte ihn dieser Gedanke um so mehr, da er bemerkte, daß sein Bruder sich lebhaft um Luciens Gunst bewarb. Es entging ihm ferner nicht, daß in solchen Augenblicken die Aufmerksamkeit Bolzani's auf's höchste gespannt erschien, und seine Augen mit einem furchtbaren Ausdrucke auf Beiden ruhten; auch schreckte sichtlich Lucie zusammen, wenn Ihre Blicke denen des Italieners dann begegneten. Alles dieses, vereint mit der immer sich noch steigernden Neigung, welche das ganze Wesen des Generals kund gab, sobald er sich in Luciens Nähe befand, war mehr als geeignet, Wilhelms Besorgnisse zu vermehren; doch konnte, bei aller Liebe für den Bruder, er es nicht über sich gewinnen, Warnungen auszusprechen, denen er keine bestimmten Thatsachen zum Grunde zu legen im Stande war. In dieser Zeit, an einem schönen Abende in den ersten Tagen des Junius monats, ging Wilhelm mit seinem Bruder in den anmuthigen Gängen eines schönen Gartens spazieren, welcher, früher zu dem Palaste Murad Beys gehörend, jetzt für Jedermann geöffnet war. Der General war ungewöhnlich heiter. Er hatte fast den ganzen Tag in Luciens Nähe zugebracht, und auch jetzt schien noch seine Seele bei ihr zu weilen, indem fast der ganze Inhalt seiner Gespräche sich auf sie bezog. Mit allem Feuer einer lebhaften Phantasie schilderte er seinem Bruder die Vorzüge der schönen Frau, und fand diese noch mehr in ihrem Gemüthe, als in ihrem Geiste und den Reizen ihres Aeußern.— Ich würde, schloß er endlich seine feurige Rede, untröstlich sein, wenn mich die Zukunft, die unerwarteten Zufälle unsers kriegerischen, sturmbewegten Lebens, aus ihrer Nähe führen könten. Sie ist es allein die mich so glücklich macht, und mich erhebt bei allen den drohenden Ungewittern, die uns jetzt rings umgeben. Ja, Bru-

der, warum soll ich es länger dir verhehlen? vor einer Stunde warb ich um ihre Hand, und in zwei Tagen erwarte ich eine Antwort, die mich zum Glücklichsten auf diesem Flecke der Erde machen würde.

Wilhelm ward durch diese Erklärung ungemein erschüttert. Obgleich nicht ganz ich klar über die Ursachen der Bewegung, die diese unerwartete Nachricht in seinem Innern hervorgebracht, übermannte ihn doch eine böse Ahnung, der er sich nicht bemeistern konnte. Er konnte keinen Laut erwiedern, und doch war es ihm, als müsse er aufschreien, als müsse er den geliebten Bruder fassen, um ihn von einem Abgrunde wegzureißen, der schon geöffnet war, ihn zu verschlingen. Eben wollte der General, befremdet über Wilhelms tiefes Schweigen, nach der Veranlaßung desselben forschen, als aus einem, in dem äussersten Winkel des Gartens am Nilesufer gelegenen Kiosk, in dessen Nähe sie nun angekommen waren, ein Gespräch ertönte, in welchem sich Luciens Stimme bemerkbar machte. Still! sprach der General; wir wollen sie überraschen. Es ist Lucie und mein Adjutant Bolzani! Beide traten näher an eine Hecke arabischen Jasmins, durch welchen Asklepias carnosa die fleischigen Ranken schlang, und um so dichter mit den dicken Blättern die Lauschenden verdeckte. Jetzt erhob Lucie auf's Neue ihre Stimme, doch wurde dies öfters durch Schluchzen unterbrochen. Erbarmen Sie sich, Bolzani! sprach sie; niemals reiche ich Kleber meine Hand. Ich achte ihn viel zu sehr, als daß ich die befleckte Hand in die des Helden legen könnte; aber eben so fest, so unerschütterlich ist auch mein Vorsatz, niemals die Ihrige zu werden. Lassen Sie uns zu der Blutschuld nicht das Verbrechen noch gesellen.

So sprachen Sie nicht, Madame, erwiederte kalt der Italiener, als Ihr Gatte, als San Gennaro in der Schlacht der Pyramiden im Gedränge von meiner Kugel gefallen war. Ja, damals war eine andere Zeit! Sie sagten zwar, Sie hätten nicht die blutige That gewollt, aber wollen Sie es auch läugnen, daß Sie sie nicht geahnet, nicht gebilligt, als sie geschehen war?

Niemals, sprach Lucie, hab' ich Sie je zu dieser Unthat aufgefordert.

Mit Worten freilich nicht, erwiederte Bolzani, aber unaufhörlich gefleht um Rettung, die nur durch seinen Tod begründet werden konnte, wie Sie gar wohl gewußt. Ja Madame, ich muß es wiederholen, damals war eine andere Zeit. Da war ich der trefflichste der Freunde, der Helfer in Noth und Tod; da schmeichelte man dem Falken, dessen Fänge man gebrauchte, den Geier zu zerreißen, und den man endlich nun mit dem Adler vertauschen will. Wahrhaftig! der Plan ist gut, nur Schade, daß nichts daraus wird!

Allerdings, sprach jetzt Lucie, hielt ich Sie für einen Freund, für einen Mann, den Liebe und Gefühl für meine Leiden zu jener That getrieben. Deshalb hielt ich zur Vergeltung mich verpflichtet, und darum gab ich Ihnen Hoffnung auf meine Hand, wenn ich auch damals schon die Ueberzeugung hatte, daß eine Verbindung, durch blutige That erzeugt, niemals zu gutem Ende führen könne. Dies sind die Gründe zu der Uebereilung, in welcher ich das verbrecherische Wort gesprochen. —

Und das sie halten werden! sprach mit furchtbarem Ernst Bolzani. Sind sie, eine Korsin von Geburt, so fremd geworden in unsern heimathlichen Bergen, daß sie nicht wüßten, daß die Rache am liebsten in den Fußtritten des Treubruchs schleicht? Wann duldete der Korse eine Schmach? und welche gleicht der verschmähter Liebe? Glauben sie übrigens nicht, Madame, daß mir Ihre Erklärung so unerwartet kommt. O nein! längst kannte ich das falsche Spiel. Sie fühlten sich gefesselt und wollten sich befreien. Dies war der Grund, warum nun Freunde geworben wurden; dies die Ursache zu der Reise nach den Ruinen Thebens in der Gesellschaft des deutschen Philosophen, der nun so wunderbarer Weise zu einem Bruder des Generals geworden.

Lucie antwortete nur durch Thränen.

Sparen Sie diese! rief Bolzani wild. Es ist die Zeit vorüber, wo Sie durch Thränen den Leuen an den Tiger hetzten. Dies falsche Weinen beugt nicht das Männerherz, das stets gewußt, was es gewollt, und das die Kraft hat, auch auszuführen, was ihm klar ward.

Schon bei'm Anfange dieses Gesprächs sank Kleber, als wie erstarrt an einen Baumstamm. Mehrmals war Wilhelm im Begriffe, vorzutreten, aber krampfhaft hielt ihn des Bruders Hand zurück. Jetzt ermannte sich der General und trat in die Thüre des offenen Pavillons. Mit einem lauten Schrei sank Lucie auf einen Sessel. Polzani blickte wild den Eintretenden entgegen. Es entstand eine lange Pause. Ich bedaure Sie, Lucie, sprach Kleber weich; Ihr Unglück ist fast noch größer als das meine, wenn auch die Wunde, die diese Augenblicke mir geschlagen, niemals vernarben sollte. Doch Sie, Abscheulicher! sprach er zornig zu Polzani, verdanken es meinem Mitleid nur mit dieser Unglücklichen, daß ich nicht die Decke von einer Unthat reiße, die Sie dem Schafotte überliefern würde. Gehen Sie aus meinen Augen, und lassen Sie sich niemals in meiner Nähe blicken.

Knirschend griff der Italiener an den Säbel, doch bald ließ er die Hand dann sinken, und sprach mit Eiseskälte: Einmal noch, General, sehen wir uns wieder, und dann zum letzten Male! und schnell verließ er nun den Kiosk.

Männlich verschloß Kleber den Schmerz in seinem Innern, doch fühlte er ihn nur darum desto mehr. Er vermied es sichtlich, mit dem Bruder über das Zusammenstürzen der schönsten Hoffnungen zu sprechen, und wenn Wilhelm, gerührt von seinem Zustande, ein Wort des Trostes bringen wollte, sah er ihn bittend an, drückte ihm die Hand, und sah nach oben. So vergingen mehrere Tage. In dieser Zeit kam ein Packetboot aus Frankreich an; es war der Wachsamkeit der Engländer entschlüpft. — Die Depeschen an seinem Bord schienen Klebern neues Leben mitzutheilen. Es waren Verhaltungsbefehle, die für das Schicksal des Corps entscheidend waren. Auch auf Wilhelms Zukunft waren sie nicht ohne Einfluß. Er erhielt die Ernennung zum Brigadegeneral, und die Regierung ließ ihm freie Wahl, ob er ein Ruhestandsgehalt in Frankreich verzehren, oder die ehrenvolle Stellung eines Militairgouverneurs in einem der Alpendepartements übernehmen wolle. Da auf jeden Fall nun seine Laufbahn ihn aus dem Kampfe mit Englands Heeresmacht entfernte, so war es Klebern nun ein Leichtes, für seinen Bruder die freie Rückkehr bei dem englischen Feldherrn zu bewirken, und dieser willigte bei der hohen Achtung für den General nur um so lieber ein, doch ward es zur Bedingung gemacht, daß Wilhelm sich zu Jaffa an Bord eines englischen Kriegsschiffes begeben, und auf diesem die Reise machen solle. Kleber bereitete indeß, gemäß dem Inhalte der empfangenen Befehle, zu einem neuen Feldzuge alles vor. Da die Hitze im Laufe des Junius monats angestrengte schriftliche Arbeit nur um so beschwerlicher machte, so pflegte er mit Sonnenaufgang solche in einer Laube auf der Terasse seines Gartens zu beginnen. In dieser befand er sich mit seinem Bruder, als der Tag kaum angebrochen war. Man hatte von dieser Höhe eine herrliche Aussicht auf Kairo. —

Es war der 14. Junius des Jahres 1800. Die Sonne ging eben auf und vergoldete die Spitzen des Mokattam mit ihren Strahlen. Die große glänzende Scheibe stieg über des Berges Ränder, und das Licht verbreitete sich nun unterwärts nach allen Seiten. Die Spitzen der Minarets, die Gipfel der Dattelpalmen, die auf der weiten Fläche gelegene Hauptstadt mit ihren Bazars und Moscheen, ward hell erleuchtet. Die schöne Landschaft durchschlängelte der Nil, wie ein ungeheures hellgrünes Band, auf welchem der Barken weiße Segel wie leuchtende Punkte sich bewegten. In der Ferne bildeten die auf Hügeln gelegenen Dörfer, welche aus der Mitte dunkler Palmen ragten, vereinigt mit den Pyramiden von Sakkara, einen schönen Hintergrund. Dicht vor den Brüdern, welche auf der höchsten der Terassen sich an dem herrlichen Anblicke weideten, lag der blüthenvolle Garten. Herrliche Rosenhecken standen in voller Blüthe, und ihr sanfter Duft ward unterdrückt von dem Geruche des Jasmins, auf dessen Blüthenschnee die abgefallenen Blumen der höher ragenden Granate, wie Tropfen Blutes erschienen. Die Brüder eilten, nachdem sie den schönen Anblick lange genossen, nun nach dem Pavillon, in dessen Schatten die Arbeit ihrer harrte. Bald tönte auch das rege Leben der Stadt zu ihnen nun herauf, und es nahte dann die Zeit, in welcher einzelne Bewohner derselben mit Bitten, Meldungen oder Beschwerden vor Klebern erscheinen durften. Hier

ist der Tagesbefehl, sprach jetzt der General zu Wilhelm; du könntest ihn expediren. Es ist mir immer schmerzlich, das kleine verlassene Häuflein zum Kampfe mit zehnfacher Uebermacht zu mahnen; auch sehe ich dort zwei Männer, von denen der in türkischer Kleidung eine Bittschrift hält, und wie es scheint mich sprechen will.

Wilhelm blickte auf. Er sah in der Entfernung von ungefähr zwei hundert Schritten einen jungen Mann, begleitet von einem Offizier im Mantel. Der letztere sprach einige rasche Worte zu dem Türken und verlor sich dann schnell in die Laubengänge. Das Aeußere des jungen Türken deutete auf einen Menschen der mittlern Stände, und der grüne Turban auf einen der Nachkömmlinge Mohameds. Der General war jetzt in seiner Nähe angekommen, und nahm die Bittschrift aus seiner Hand. Wilhelm verfolgte nun seine Arbeit, und wollte eben die Ordre an die Division Friand beginnen, als ein heftiger Schrei ertönte. Er stürzte aus der Laube. Der Anblick, welcher ihn erwartete, war fürchterlich. Sein Bruder lag am Boden hingestreckt. Die gegen die Brust gepreßte Hand war nicht vermögend, zwei starke Ströme Blutes zurückzuhalten, welches fortwährend, und unter ihr hervor, sich über die reiche Stikkerei der Uniform ergoß. Wilhelm war fast wie betäubt. Er wußte nicht, ob er zuerst dem Bruder Hülfe bringen, oder unbewaffnet wie er war, sich auf den Mörder werfen sollte. Im Taumel wählte er das letztere: doch dieser stieß heftig ihn zurück, und hielt den blitzenden Dolch ihm rasch entgegen. Die Klinge desselben war bedeckt von Blut, und dieses rauchte im Strahl der Morgensonne. Zurück, Aga der Franken! rief der Türke, ein schöner junger Mann mit schwärmerischem Antlitz. Es ist nicht wohlgethan, dem Leuen sich zu nahen, wenn er eben erst Menschenblut gekostet. Doch, setzte er hinzu, wenn ich nicht irre bist du der Bruder des Erschlagenen. Hier liegt mein Handschar! stoß mich nieder. Jetzt drangen die Wachen von allen Seiten in den Garten. Unglücklicher, rief jetzt ein Offizier, wer hat dich gedungen? Dich geleitete der Aga der Janitscharen, und der Kommandant Bolzani brachte dich durch die Wachen. Glaubst du, Befehlshaber der Frankensöldner, sprach stolz der Muselman, daß die Nachkommen des Propheten mit Gold gedungen werden zum heiligen Kampfe? Wisse, den Gläubigen erwartet ein schönerer Lohn, denn er wird schmecken die Süßigkeiten des Paradieses unter den Blüthenbäumen des ewigen Frühlings. Führt mich jetzt zum Tode.

Die Wachen führten den Mörder nun hinweg, und Wilhelm ließ den tödtlich verwundeten Bruder nach dessen Zimmern tragen. Ungeachtet aller Sorgfalt Wilhelms, und Herrmanns angestrengtesten ärztlichen Bemühungen, gelangte Kleber nicht wieder zum Bewußtsein. Die Todeswaffe war von allzufester Hand geführt worden, als daß deren Stöße nicht hätten tödtlich werden müssen. Nach wenig Stunden hatte Kleber ausgeathmet. Sein Mörder starb, zufolge des Landesbrauchs, den fürchterlichen Tod des Spießens. Alle Bemühungen, ihn zur Angabe der Mitschuldigen zu bewegen, waren nutzlos, und es wurde nur mit Sicherheit erörtert, daß Bolzani, wenig Augenblicke nach verübtem Morde, mit dem Vorgeben eines Auftrages in's feindliche Lager abgegangen sei. Wilhelm hatte sich vom ersten Schrecken noch nicht erholt, als seiner ein neuer wartete. Lucie schrieb ihm: daß sie den Gedanken, die Ursache zu dem fürchterlichen Morde des Helden zu sein, nicht länger tragen könnte, und in des Nils Fluthen Ruhe suchen wolle. Als Wilhelm in ihrer Wohnung ankam, fand er diese bereits verödet. Sein Schmerz war unermeßlich. Nur wenige Tage war es ihm vergönnt gewesen, den theuren Bruder an das Herz zu drücken, und jetzt schon sah er wieder sich verwaiset. So sehr auch die Trauer der Waffengenossen des gefallenen Helden sich äußern mochte, so sehr die Freunde Wilhelms Trost in sein zerrissenes Herz zugießen suchten, so konnte dies alles doch nicht die Schmerzen lindern, die in seinem Innern wühlten, und er erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, der ihn von dieser Stätte des Grauens entfernen sollte. Dieser erschien in wenig Tagen. Der Abschied von den Freunden war die letzte Prüfung, die seiner harrte. Yence wußte sich kaum zu trösten, und Herrmann sprach den bestimmten Vorsatz aus, so bald als möglich nach Frankreich

zurückzukehren, um in des Freundes Nähe eine ruhigere Laufbahn zu ergreifen.

Da der englische General die Reiseroute Wilhelms auf das genaueste ihm vorgeschrieben hatte, so ward es ihm unmöglich, seinen Oheim auf dem Tabor zu besuchen. Er bat daher denselben in dem Schreiben, in welchem er die Schreckensbotschaft von Klebers Tode ihm mitgetheilt, ein Wiedersehen in der heiligen Stadt ihm zu vergönnen, da Abercromby ihm erlaube, über Jerusalem zu gehen, welches fast auf seinem Wege liege; zum Zusammentreffen bestimmte er den vier und zwanigsten desselben Monats.

Es war mit Sonnenaufgang, am Tage St. Johann des Täufers, als Wilhelm durch das Thor Bab el Khalil (des Vielgeliebten) einzog in die merkwürdigste der Städte. Er stieg, wie fast die meisten der angesehenern Reisenden, im Kloster der Terra santa ab, und fand auf einen Brief des Oheims dort Alles zu seiner Aufnahme vorbereitet. Kaum angekommen, trieb ihn sein Herz, die Stätten zu besehen, denen an Merkwürdigkeit kein anderer Fleck der Erde gleicht, die Orte, wo der Heiligste, der Edelste gewandelt, und deren Angedenken sich wird erhalten bis zu der Zeiten Ende. Ein ehrfurchtsvoller Schauer durchzuckte ihn, als er die Straße Harat el Allam, die alte via dolorosa, den Leidensweg des Herrn, nun betrat. Sie beginnt am Thore Setti Mariam, sonst bei den Juden das Thor der Heerden, und führt, die Säulenstraße quer durchschneidend, bis zu der Grabeskirche. Wilhelm sah hier den Ort, wo Simon von Cyrene die Last des Herrn erleichtert, die Stelle, wo er das göttliche Antlitz, welches in den Schmerzenstagen die Sonne der Seinen war, getrocknet mit dem Schweißtuche, u. wo er endlich die Frauen angewiesen, nicht über ihn zu weinen, sondern über sich und ihre Kinder! Der fromme Glaube zeigt seit Jahrhunderten die heiligen Stellen, und ihre Kunde vererbte sich von dem Vater auf den Sohn! Hier stürzt der Gläubige auf seine Knie, und selbst der Zweifler betritt sie nur mit scheuer Ehrfurcht. Der Eindruck, den sie auf Wilhelm machten, war unbeschreiblich, und wurde nur von jenem übertroffen, den er bei'm Eintritt in die Kirche des heiligen Grabes nun empfand. Um dies zu fühlen, darf man nur erwägen, daß eine Menge verschiedener Stellen, die seit beinahe zwei Jahrtausenden die Ueberlieferung als die merkwürdigsten bezeichnet, in diese eingeschlossen sind. So zeigt man in derselben den Ort der Geißelung, der Kleidertheilung, der Auffindung des Kreuzes, der Salbung und selbst die Leidensstätte. Sollte auch die Kritik des kalten Forschens gegen die Vereinigung derselben manches einzuwenden finden, so ist dies doch mit dem Grabe des Erlösers nicht der Fall. Vom ersten Augenblicke an schreibt sich der Ort mit tiefen Zügen zu sehr in aller Herzen, um je aus ihnen zu entschwinden, und niemals wurde er bezweifelt. — Wegen der Verschiedenheit der Orte, und der Ungleichheit des Bodens, ist die Grabeskirche (bei den Eingebornen Keniset Kiamet) sehr unregelmäßig in ihrem Baue. Im Allgemeinen hat sie die Gestalt des Kreuzes, doch ist ihr Aeußeres durch angebaute Hütten vielfach verunziert. Ihr Länge ist sechszig Ellen, die Breite fünf und vierzig. Drei Kuppeln zieren sie, wovon die mittelste das heilige Grab bedeckt, und in der Höhe offen das Licht einläßt, wie die des Pantheons zu Rom. Es stützen sechszehn Säulen die Rotunda, und tragen durch siebzehn Arkaden eine obere Gallerie, in welcher viele Nischen zum beständigen Aufenthalte der Priester dienen, welche hier ihren Dienst verrichten. Aus diesen Nischen, wie aus den vielfachen Kapellen der Seitengänge, und den unterirdischen Hallen, tönen die Gebete und Gesänge zu allen Stunden des Tages und der Nacht. Es mischen sich unaufhörlich die Orgeltöne und das Klingeln der Lateiner, mit der Klapper des Syrers, und den Cymbeln des Abyssiniers, und zwischen ihnen erschallen laut die Stimmen der Kopten, Griechen und Armenier.

Die Dunkelheit der Kirche, vereint mit dem verworrenen Getöse, welches unaufhörlich sich an den Wölbungen der Dome bricht, hat etwas Schauerliches, Geheimnißvolles. — Niemand weiß es, woher die Töne kommen, und dennoch ergreifen sie wunderbar das Herz des Hörers. Am meisten wird dieses dann erfaßt beim Eintritte in das unvergeßlichste der Gräber. Es ist dieses ein kleines freistehendes Kabinet in festen Fels gehauen, und von viereckiger Gestalt.

Das Innere ist mit Seidenzeug bekleidet, und hier brennen beständig vier und vierzig Lampen. Bei'm Aushauen des Grabes ließ man in dessen Innern, links vom Eingange, einen viereckigen festen Tisch desselben Steins. Hier lag der Leichnam.—Eine Marmortafel deckt jetzt den Stein, und auch das Aeußere der Kapelle ist damit verziert.

Als Wilhelm in die Kammer des Grabes trat, begann so eben zur Feier des Johannistages das Hochamt in einer der anstoßenden Kapellen. Es that ihm wohl in diesem Augenblicke sich allein zu sehen. Er betete mit Inbrunst auf seinen Knien liegend, die Stirne ruhend auf dem Marmor. In seinem Innern wogte ein Meer von unauslöschlichen Gefühlen. Es war, als müsse sein Herz sich öffnen; als müßten dessen Sorgen hier ausgeschüttet, gefesselt bleiben in dem Grabe, an welchem, wie an einem Demanfelsen, des Todes Stachel stumpf geworden.

In seine Seele ergoß sich eine noch niemals so gefühlte Ruhe, und er zerfloß in Thränen, welche mit wonnigem Gefühl und unwillkürlich seinem Aug' entströmten. In diesem Augenblicke fühlte er eine Hand auf seinem Haupte, und eine feierliche Stimme sprach: Des Herrn Friede sey mit dir, mein Sohn! Zeuch ein, Geprüfter, nun in Fried und Freude! —

Wilhelm erhob sich rasch. Sein Oheim stand neben ihm. Zwei Pilger knieten an seiner Seite, und die andere Hand des Greises ruhte auf dem Haupte des Jüngsten unter diesen. Es war Maria. Wilhelm war wie einem Träumenden zu Muthe. Die liebliche Erscheinung vor seinen Augen schien ihm ein Gebilde der Phantasie, und selbst als nun der zweite Pilger Mariens Hand in Wilhelms legte, glaubte er noch zu träumen.

Mechanisch folgte er nun den Begleitern. Der Alte schritt voran und führte die Folgenden nun in ein nahe gelegenes Haus, in welchem Jusuf, Mariens Bruder, denn dies war der zweite Pilger, seine Wohnung hatte. Dort angekommen, ergriff der Letztere nun Wilhelms Hand, und sprach mit einer von Rührung fast erstickenden Stimme: Bruder! ich gebe dir das Liebste, was ich habe, die Hand der theuren Schwester. Die alten Bräuche meines Stammes erlauben nicht, daß Maria in der Mitte unsers Volkes als Gattin eines Franken lebe. Sie folgt dir übers Meer in's ferne Abendland und wird noch heute deine Gattin werden.— Vergiß es nie, das du den liebsten meiner Schätze mit dir führst, und denke dann zuweilen dessen, der seines Herzens Herz mit dir getheilt. Wilhelm umarmte den jungen Fürsten, über dessen edles Antlitz, Mariens Ebenbild, häufige Thränen rollten.

Unendlich Vieles hatten sich die Liebenden zu sagen. Beide hatten auf dem langen Lebenswege für Augenblicke sich zusammen nun gefunden, und diese waren durch schmerzliche Zwischenräume zu öfters unterbrochen, als daß die Zeit, die ihnen zu Erklärungen verstattet war, nicht beiden allzu kurz geschienen hätte. Marie sprach von dem Kampfe, in welchem ihr Herz gewesen, als schon ihr Bruder, durch den Alten von beider Liebe unterrichtet, in ihre Verbindung gewilligt habe. Sie schilderte den Schmerz der Trennung von jenen Bergen, in deren Mitte sie erwachsen, den Gedanken, entfernt von dem geliebten Bruder, und allem, was ihr in der Heimath theuer, einem Manne über das Meer zu folgen, und wie dann die Liebe am Ende alle Angst doch überwunden. Wilhelm betheuerte, daß sie in seinen Armen eine neue Heimath finden werde, welche, wie er hoffe, den Schmerz des Andenkens an die der Kindheit mildern werde. Doch wozu die Schilderung einer Scene, deren Inhalt dem Herzens ohnehin nicht fremd ist.

Desselben Tages noch traute die Glücklichen der Oheim in der Klosterkirche der Terra santa, und der frühe Morgen des andern Tages sah sie auf dem Wege schon nach Jaffa. Eine zahlreiche Menge beladener Dromedare trug Mariens Heirathsgut, und Jusuf, so wie der alte Oheim, begleiteten sie bis zu der Höhe, welche die letzte Aussicht auf Jerusalem verstattet. Hier wendeten die Reisenden zum letzten Male das Gesicht um nach der heiligen Stadt. In schauerlicher Oede, doch noch in ihrem Fall erhaben, lag sie, wie ein Ruinenmeer, zu ihren Füßen. Seht, rief unwillkürlich nun der Alte mit des Propheten Worten; ist das die Stadt, vor der man sagte: sie sei die allerschönste, und der sich freute das ganze

Land? Sie ist wie eine Wittwe, die eine Fürstin unter den Heiden, und eine Königin in den Ländern war, sie muß nun dienen!! — Stumm und in Abschiedsthränen warfen sich nun die Scheidenden einander in die Arme, und Wilhelm, so wie seine Gattin, winkten noch vielfache Abschiedsgrüße in die Ferne, in welcher nun die Rückkehrenden verschwanden. Zu Jaffa angekommen, bestiegen sie das Schiff, das ihrer harrte. Kurz und glücklich war die Ueberfahrt, und bald betraten sie das schöne Alpenland im Nizza's Nähe. Entfernt von Stürmen des häuslichen und öffentlichen Lebens, pflegen sie dort edler Ruhe im Kreise ihrer Kinder. Auch Herrmann lebt bei ihnen. Zurückgekehrt aus fernem Lande, ruht er auf seinen Lorbeern in Freundes Arme; doch reiset er von Zeit zu Zeit nach seinem lieben Heidelberg.

Hier steht er auf der Plattform der alten Pfalz, den Schauplatz seiner jugendlichen Heldenthaten überschauend. Er freut sich dann der muntern Burschenzahl, welche die Straßen so lebendig macht. Verjüngt durch die Erinnerungen aus dem akademischen Leben, besucht er dann in ihrer Mitte, in welcher er gern gelitten ist, den Wolfsbrunn und den Kaiserstuhl, und keiner bleibt dann übrig, der nicht den Kampf der sechszehn Kurländer mit Variationen hier erführe.

Poetisches.

Roland, der Schildträger.

Von Ludwig Uhland.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten.
Man stellte Wildprät auf und Fisch,
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held,
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Rieße trägt im Schilde sein
Tief im Ardenner Walde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Raims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt,
Und hießen satteln ihre Pferd.
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milons, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte.
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Rießen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Speer
Sammt eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen.
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her,
Wie wohl ihm war des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen:
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen,
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Er Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh aufscheuchten;

Er sah, es kam von einem Schild:
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge.

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starke Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand,
Und that den Schild aufraffen;
Herrn Milons Roß bestieg er dann,
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries mit Lachen:
Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwar so lang als er.
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.

Jung Roland rief: Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang:
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt:
Er war zu unbehende:
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen:
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Must' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach:
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter:
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut,
Und ging zu einer Quelle:
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Seit,
Vom Schlafe selbst gezwungen;
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland;
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr
Zu schweifen in der Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Schwert und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
Wo Roland jüngst gestritten hätt;
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt,
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen;
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf

Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese: frag ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr:
Drum muß ich ewig trauern.

Zu Achen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere.

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spiesse
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
Ich fand den Kopf im wilden Haz,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück;
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieses Stange:
„Schaut an was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck:
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
Soll mir gar köstlich munden."

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann
Manch Waffenstück noch finden kann:
Ist wir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen,
„Der hat den Schild, des ist die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt that man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König wohlgemuth:
Heil, Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?
Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht
Derweil Ihr eben schliefet.

Der Geiger von Gmünd.

Von Justinus Kerner.

Einst ein Kirchlein sonder gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da.
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh aus reinem Gold geschlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war noch gute Zeit;

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelsspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen;
Ach! den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot!

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heilgen Herz durchdrungen;
Horch! melodisch rascht ihr Kleid.

Lächeld bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmied's Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton;
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Proceß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der freche Räuber war.

Weh, du armer Sohn der Lieder!
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor:
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen
War des Geigers letzte Bitt:
Wo so viele musiciren,
Musicier ich Geiger mit.

An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam:
Nach des offnen Kirchlein's Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: Das arme Geigerlein!
Eins noch bitt' ich, singt er: lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!

Man gewährt ihm: vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid.

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen sieht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan zum lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen,
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Buntes und Allerlei.

Der Brunnen der Liebenden.

Zu Trentsin in Ungarn ist ein Brunnen, der das Wasser aus einer Tiefe heraufördert, welche die Höhe des Stephansthurmes zu Wien bei weitem übersteigt. Er ist, in einem Felsen ausgehauen, darum so merkwürdig, wie z. B. der auf dem Königsstein; allein noch merkwürdiger ist er durch die Art seiner Entstehung. Der Graf Stephan Zapolya hatte nämlich Trentsin zu einem Sitz der Kunst, des Genusses im Frieden, und zu einer unüberwindlichen Veste im Kriege geschaffen. Nichts fehlte ihr zu jener Zeit — im 15. Jahrhundert — ein achtes Wunder der Welt zu sein, als — Wasser, und dies herbeizuschaffen, scheiterten alle riesenhafte Versuche. Doch —

Was aller Welt unmöglich scheint,
Hat doch die Liebe noch vereint.

Zapolya hatte auf einem Zuge gegen die Ungläubigen angesehene Gefangene, und unter andern eine junge Türkin heimgebracht. Die letztere schenkte er seiner Gemahlin. Bald kamen türkische Kaufleute, die Gefangenen loszukaufen, und Zapolya nahm nur jene Türkin aus, weil über sie bereits verfügt war. Gerade sie aber war die Geliebte eines jungen Kriegers, der Alles zu opfern bereit war, um sie wieder zu bekommen. Zapolya höhnte ihn und seinen Schmerz. Sie und alle Gefangenen sollten unentgeltlich frei werden, wenn er aus dem Felsen Trentsins Wasser hervorzaubere. Die Liebe triumphirte. Damals waren die Türken Meister im Miniren. Der junge Krieger erklärte sich und seine Freunde selbst für Gefangene, wenn sie dem Fels nicht Wasser abzwingen könnten. Drei Jahre harrte der Muselmann treu aus; dann krönte der Erfolg sein Werk, und königlich beschenkt sank die Geliebte frei in seine Arme. Der Brunnen, den er schuf, erquickt noch täglich Trentsins Bewohner, und erhält das Andenken des treuen Pagres.

Folgen der Schwärmerei.

Als ich mich von Ahmebad nach Agra begab, erzählt Bernier in seinen Reisen durch Ostindien, erfuhr ich, während wir im Schatten rasteten, daß sich in der Nähe eine Wittwe mit dem Leichname ihres Gatten verbrennen werde. Ich eilte sogleich nach dem bezeichneten Orte und fand eine große Höhle; sie war hoch mit Holz ausgefüllt, und auf diesem lag der Leichnam des Mannes. Die Gattin von mittlerem Alter, saß bereits neben ihm. Vier oder fünf Braminen zündeten den Holzstoß an allen Orten an. Eine große Menge Oel und Butter, welche darauf ausgegossen war, machte, daß er im Augenblicke in Flammen stand. Das Op-

ser des Wahnes ließ nicht den geringsten Schreck, Schmerz oder Kummer blicken. Ich hörte nur, wie sie die Worte fünf und zwei mit Nachdruck sprach. Sie deutete, von der Idee einer Seelenwanderung ergriffen, damit an, daß sie sich bereits fünf mal verbrannt habe, und es noch zwei Mal thun müsse, um vollkommen geläutert zu sein. Während die Lohe hoch empor schlug, tanzten fünf hübsch gekleidete Frauen Hand in Hand um die Grube herum und sangen. Ich hielt dies für eine dazu gehörige Ceremonie. Aber wie schauderte ich, als die Flamme die Kleider der einen Frau ergriff, und sie sich nun im nämlichen Augenblicke in die brennende Grube stürzte! Nicht lange und auch das Gewand der zweiten Frau ward entzündet, auch sie folgte dem Beispiele der erstern. Die drei übrigen tanzten und sangen fort, bis sie dem gleichem Geschicke mit gleichem Muthe entgegengingen. Bald erfuhr ich den Zusammenhang dieser schrecklichen Scenen. Es waren die Sklavinnen der sich verbrennenden Wittwe. Als diese schwur, den Gatten nicht zu überleben, gelobten sie der Gebieterin, mit ihr in denselben Flammen zu sterben, und freudig kamen sie dem Worte nach!

Anekdoten.

Unter Friedrich dem Großen wurden zwei Novizen, die als Kapuziner eingekleidet werden sollten, mit Gewalt als Rekruten weggenommen. Ein Klosterpater, der um ihre Freigebung bitten sollte, traf den König mit dem Prinzen Wilhelm, und legte den Grund seiner Mission dar. Friedrich, in der Ueberzeugung, der Geistliche verstehe kein Französisch, sagte in dieser Sprache zum Prinzen Wilhelm: Ich will den Kapuzinern, statt der Novizen, ein paar fette Ochsen zusenden, die ihnen nützlicher sein werden. Dann kehrte er sich gegen den Mönch, und versicherte ihm deutsch: „Morgen sollen sie das Novizen-Paar am Klosterthor treffen.“—Der Pater hatte des Königs Aeußerung wegen der Ochsen vollkommen verstanden, und antwortete im devotesten Tone: „Meine Mitbrüder werden über die große Gnade Eurer Majestät so gerührt sein, daß sie auf meinen Antrag dem Einen den Namen Friedrich, und dem Andern den Namen des Prinzen Wilhelm K. H. beilegen werden.“ Der König, um sich kein Rüdicüle zu geben, sandte die Novizen zurück.

Ein Schuhmacher ging eines Morgens aus, um Leder zu holen. Mit einer starken Parthie verschiedener Sorten unterm Arme, kam er, wider seinen Willen, an dem Hause eines reichen Gerbers vorbei, dem er früher abgekauft hatte, und dem er noch eine bedeutende Summe schuldete. Den Gerber verdroß es in hohem Grade, daß sein Schuldmann bei einem Andern eingekauft hatte, ohne seine Rechnung zuvor bei ihm berichtet zu haben. Zornig riß er das Fenster auf, und schrie den im Geiste vergnügten Lederträger an: „Nein! das ist doch zu toll; mich hat er noch nicht bezahlt, und nun trägt Er eine Last Leder von einem Andern, mir noch zum Aerger, an der Thüre vorbei!“

Gelassen erwiederte der Schuhmacher: „Beruhigen Sie sich doch, und schaden ihrer Gesundheit nicht, durch Kränkung ohne Noth. Ihr Neid ist grundlos, denn jener kriegt nichts, wie Sie auch nichts kriegen werden.“

Einem Rekruten versagte bei der Abfeuerung das Gewehr; dessen ungeachtet setzte er eine Patrone auf die andere. Endlich ging der Schuß los, und unter dem entsetzlichsten Knall stürzte er mit lautem Schrei zur Erde. Der Offizier lief herbei, um zu sehen, was vorgegangen wäre. „Zurück! um Gottes Willen zurück, Herr Offizier!“ versetzte der Rekrute. „Es sind noch sieben drinn! was werden diese Spektakel machen, wenn eine nach der andern herausfährt!“

Ein Einäugiger begegnete Früh Morgens einem Buckeligen. „Ihr habt ja schon so früh aufgeladen,“ redete jenen dieser an. „Es muß wohl noch früh sein, entgegnete der Andere, denn Ihr habt erst ein Fenster aufgemacht.“

Ein alter Herr von 70 Jahren führte eine Dame von 60 Jahren an den Altar. Da wählte der Pfarrer den Text: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Ein Franzose, welcher der deutschen Sprache nicht genug mächtig war, befand sich zu Tische,

wo ein gebratenes Spanferkel aufgetragen war. Er wünschte etwas von der Haut zu haben, wobei er sich also ausdrückte: „Ich bitte, geben Sie mir ein Stück von der Sau ihr Kind ihr Hemd."

An der Kirchthüre des Orts Ludford zu Yorkshire in England war vor Kurzem folgender Anschlag zu lesen: „Es wird hiermit angezeigt, daß auf dem anstoßenden Kirchhofe Niemand anders, als nur diejenigen, welche im Kirchspiel leben, beerdigt werden; diejenigen welche beerdigt zu werden wünschen, haben sich an mich den Küster, Ephraim Gruber, zu wenden."

„Laß uns in den schwarzen Bären gehen," sagte der Eckensteher Michel zu seinem Freunde Kunze, „und dort Einen hinter de Binde gießen," (ein Gläschen Schnapps leeren.]

„Ne," antwortete der Andere, „erstlich trink' ich nie keenen nich, zweitens trink' ich heute jar keenen nich, weil meine Mutter jestorben is, drittens hab' ich eben einen jetrunken."

Ein Herr in Berlin, der verreisen wollte, trug seinem Bedienten auf, ihn in der Nacht um zwei Uhr zu wecken. Doch der Bediente geht schon um 12 Uhr und rüttelt ihn heftig aus dem Schlafe.

„Na, was gibt's denn?" fragte der Herr; „hat's denn schon zwei Uhr geschlagen?" — „Ne," versetzte der Bediente: „det ist erst um zwölf — ick wollte Ihnen nun man sagen, daß Se noch zwe Stunden schlafen können!"

Ein dänischer Admiral pflegte bei einer guten Tafel gewöhnlich etwas über den Durst zu trinken. — Nach einem solchem Souper, wo er wieder tapfer gezecht hatte, fuhr er einst durch eine enge Gasse. Plötzlich hielt der Kutscher an. Der Admiral erwachte aus seinem behaglichen Schlummer, fuhr verdrießlich mit dem Kopf aus dem Kutschenfenster und fragte fluchend: „Was giebts?"

Ew. Excellenz, hier liegt ein betrunkener Matrose im Wege, sagte der Bediente, indem er dem armen Schelm aufhalf. — „Pfui, schäme dich du besoffenes Schwein," rief der Admiral dem Matrosen zu, „warum liegst du hier auf der Gasse?" — „Warum?" lallte der Matrose, „weil ich keine Kutsche habe um nach Hause zu fahren, wie Ew. Excellenz."

„Warum, [so fragte Hans der Schneider,)
Sind wohl auf einer Himmelsleiter,
Die Jakob in dem Traume sah,
Die Engel auf- und abgestiegen?
Sie konnten ja doch Alle fliegen, —
Ich weiß nicht, weßhalb dieß geschah!"
Ich sage dir, nach kurzer Pause,
Die Engel waren in der Mause,
Und darum ihre Flügel schlecht; —
Mein lieber Hanns! hab' ich nicht Recht?

Ein Candidat, der zum erstenmale predigte, blieb im Exordio stecken. — Der sehr witzige Schulmeister sing darauf als Kanzellied den Vers an:

Reiche Deinem schwachen Kinde,
Das auf matten Füßen steht,
Deine Gnadenhand geschwinde,
Bis die Angst vorübergeht.

Räthsel.

Auf finsterem Fittige komm' ich geflogen,
Berausche die Sinne durch trüglichen Traum;
Und von des Gesetzes Urkraft gezogen,
Schweb' ich behend durch der Wolken Raum;
Es treibt mich das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die Erste sagen.

Im dunklen Laube ward ich geboren,
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt;
Schnell ist der Traum des Daseins verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunklen nur kann ich fest mich begründen,
Mich werden die Letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüften,
Steh' ich im Garten, die Blüthe gesenkt;
Ich küsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit stiller Liebe umfängt;
Doch glänz' ich niemals im farbigen Kranze, —
Kennst du mein still-bescheidenes Ganze.

Auflösung der viersylbigen Charade im ersten Hefte: Blumensprache.